

Aussenraum und mobile offene Arbeit mit Kindern -

Wie sich Kinder in verschiedenen Quartieren Raum aneignen



(Quelle: eigene Darstellung)

David Baehler

- Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit -

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang **Soziokultur**

Kurs **VZ-2014**

David Baehler

Aussenraum und mobile offene Arbeit mit Kindern -

Wie sich Kinder in verschiedenen Quartieren Raum aneignen

Diese Bachelor-Arbeit wurde im Januar 2018 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2018

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Leitung Bachelor

Abstract

In der breiten Wissenslandschaft der Psychologie, finden sich tätigkeitsorientierte Ansätze. Der Begriff der Aneignung hat dort seinen Ursprung. Heranwachsende Menschen entwickeln sich durch Tätigkeit, also durch Aneignungsprozesse. Die mobile offene Arbeit mit Kindern, ein Teilgebiet der Soziokulturellen Animation, fördert im Aussenraum die Entwicklung von Kindern. David Baehler untersucht mit dieser Arbeit wie sich Kinder, in zwei verschiedenen Quartieren der Stadt Bern, Raum aneignen. Mit Hilfe des neu ausgearbeiteten Aneignungskonzepts (2014) von Ulrich Deinet, wird Entwicklung von Kindern in ihren Quartieren aus einem anderen Blickwinkel aufgezeigt. Zwei mobile Einrichtungen der offenen Arbeit mit Kindern, arbeiten in den untersuchten Quartieren. Sie wurden beide in den Prozess der Untersuchung miteingebunden. Zusammen fanden Quartierspionagen (Quartierbegehungen mit Kindern) und Expertinnen- und Experteninterviews statt. Damit konnte aufgezeigt werden, dass die mobile offene Arbeit mit Kindern Aneignungsprozesse im besonderen Ausmass fördert und dass es bezüglich der Aneignung, Unterschiede in den Quartieren wie auch unter den Mädchen und den Jungen gibt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	6
1.1	Ausgangslage.....	6
1.2	Problemstellung	6
1.3	Fragestellungen	6
1.4	Aufbau der Arbeit.....	7
2	Theoretischer Teil	8
2.1	Aneignung: eine Tätigkeitstheorie.....	8
2.1.1	Die klassische Aneignung nach Leontjew	8
2.1.2	Sachliche und personale Unterscheidung	9
2.1.3	Das Spiel als Aneignungstätigkeit.....	9
2.2	Aneignung findet in räumlicher Umwelt statt	10
2.3	Sozialräumliche Umwelt der Kinder und Jugendlichen – Raumbezogene Kindheits- und Jugendstudien von den 1930er über die 1980er Jahren bis heute	11
2.3.1	Martha Muchow als Pionierin	11
2.3.2	Sozialökologische Modelle	11
2.3.3	Umnutzung der Räume als Eigentätigkeit	13
2.3.4	Massenkultur und Funktionalisierung hat Einfluss auf den Raum	14
2.3.5	Die Rolle der Erwachsenen und verregelte Räume.....	15
2.3.6	Riskante Räume	15
2.3.7	Virtuelle Räume	16
2.3.8	Spacing.....	16
2.4	Aneignung findet in Situationen statt	16
2.5	Die 5 Formen der Aneignung.....	17
2.5.1	Aneignung als Erweiterung der motorischen Fähigkeiten	17
2.5.2	Aneignung als Erweiterung des Handlungsraums	17
2.5.3	Aneignung als Veränderung von Situationen	18
2.5.4	Aneignung als Verknüpfung von Räumen	18
2.5.5	Aneignung als Spacing	18
3	Forschungsdesign	19
3.1	Gegenstandsbestimmung	19
3.2	Gegenstandserklärung und -bereich	19
3.3	Methodik und Ziele.....	19
3.4	Methodisches Vorgehen	20

3.4.1	Quartierspionage.....	20
3.4.2	Leitfadeninterviews als Experten-/Expertinneninterviews	23
3.5	Transfer der Erkenntnisse	24
3.6	Ausgangslage für die Forschung	24
3.6.1	Das Schwabgut im Stadtteil VI.....	24
3.6.2	Die Länggasse im Stadtteil II.....	25
3.6.3	Herausforderung	25
3.6.4	Die Stadtteile	26
3.6.5	Einige Zahlen zu den beiden Stadtteilen	27
3.6.6	Forschungsteilnehmende Einrichtungen.....	28
4	Forschungsergebnisse und Diskussion	29
4.1	Quantitative Ergebnisse: Ein Überblick.....	29
4.1.1	Punkteverteilung	29
4.1.2	Anzahl Nennungen aus Aussagen/Diskussion	30
4.2	Qualitative Ergebnisse: Eine Analyse	34
4.2.1	5. Klasse aus der Schwabgutschule	34
4.2.2	10-12 Jährige aus dem Jugendtreff Bronx.....	42
4.3	Ergebnisse der Experten- und Expertinneninterviews	49
4.3.1	Das Handlungsfeld vom Spielmobil Bern West	49
4.3.2	Das Handlungsfeld vom Spielplatz Länggass	50
4.4	Transfer der Ergebnissen.....	51
4.4.1	Das Handlungswissen fürs Spielmobil	51
4.4.2	Das Handlungswissen für den Spielplatz	52
5	Schlussfolgerung	53
6	Quellenverzeichnis.....	55
7	Danksagung	57
8	Anhang	58

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Darstellung der Forschungsfragen.....	7
Tabelle 2: Forschungs- und Praxisfragen.....	20
Tabelle 3: Kategorienraster für die Expertinnen- und Experteninterviews	24
Tabelle 4: Bodennutzung der Stadtteile.....	27
Tabelle 5: Bevölkerung der Stadtteile	27
Tabelle 6: Wohnungen und Einkommen der Stadtteile.....	27
Abbildung 1: Zonenmodell nach Baacke	12
Abbildung 2: Modell nach Thomas.....	13
Abbildung 3: Inselmodell nach Zeiher	13
Abbildung 4: Auswertung der Quartierspionagen	22
Abbildung 5: Darstellung der Forschungsergebnisse und Diskussion der Quartierspionagen	23
Abbildung 6: Stadtteile und Quartiere	26
Abbildung 7: Jugendtreff Bronx in der Länggasse	28
Abbildung 8: Schwabgut Schule	28
Abbildung 9: Alle Punkte aus vier Quartierspionagen-Gruppen in den Quartieren Schwabgut, Stöckacker und Undermatt	29
Abbildung 10: Alle Punkte aus zwei Quartierspionagen-Gruppen in den Quartieren Neufeld und Muesmatt (Länggasse)	29
Abbildung 11: Anzahl Nennungen Schwabgut: Kategorien.....	30
Abbildung 12: Anzahl Nennungen Schwabgut: Erfahrungen	30
Abbildung 13: Anzahl Nennungen Schwabgut: Spielen	31
Abbildung 14: Anzahl Nennungen Schwabgut: sonstige Aktivitäten	31
Abbildung 15: Anzahl Nennungen Länggasse: Kategorien.....	32
Abbildung 16: Anzahl Nennungen Länggasse: Erfahrungen	32
Abbildung 17: Anzahl Nennungen Länggasse: Spielen.....	33
Abbildung 18: Anzahl Nennungen Länggasse: sonstige Aktivitäten	33
Abbildung 19: Junge klettert um den Ball zu holen	34
Abbildung 20: Mädchen spielt mit der Kamera	35
Abbildung 21: Die Quartiere Schwabgut mit Schulhausareal, Stöckacker mit Schulhausareal und Undermatt.....	36
Abbildung 22: Junge dreht ein Video von der Beerenschlacht	38
Abbildung 23: Parkplatz zum „Chillen“	39
Abbildung 24: Treffpunkt der Mädchen.....	41
Abbildung 26: Länggassstrasse (blauer Strich) trennt die Quartiere	43
Abbildung 27: Garten vom Jugendtreff Bronx	44
Abbildung 28: Tagesschulareal und das kleine „Hüsli“ rechts	44
Abbildung 29: Laubhaufen auf dem grossen Schulhausplatz.....	45
Abbildung 30: von hier aus, klettern die Jungen aufs Dach	47

Abkürzungsverzeichnis

oAmK = offene Arbeit mit Kindern
 usw. = und so weiter
 u.a. = unter anderem

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

Als Student der Soziokulturellen Animation begegnete ich mehrmals dem Begriff der Aneignung. Oft erscheint dieser Begriff in Zusammenhang mit Raum. Was „sich Raum aneignen“ bedeutet, war mir nicht klar. Es stellt sich heraus, dass der Begriff „Aneignung“ einen umfassenden historischen Hintergrund hat. Viele Theorien aus der Psychologie zu Kindern und Jugendlichen beziehen sich auf diesen Begriff. Ulrich Deinet, ein Sozialwissenschaftler, hat viele dieser Theorien zusammengetragen und ein neues Konzept zu Aneignung verfasst. Das Aneignungskonzept.

Kinder und Jugendliche bilden sich nicht nur in Institutionen wie der Schule, sie lernen auch in ihrem sonstigen Umfeld, im Quartier, der Nachbarschaft insbesondere in (öffentlichen) Aussenräumen. Diese Bereiche nennt Deinet (2006) „Orte des informellen Lernens.“ Dort entwickelt das Kind Kompetenzen und erweitert sein Wissens- und Verhaltensrepertoire. Inwieweit solche Kompetenzen entwickelt werden, hängt von der räumlichen Umwelt ab und der Fähigkeit des Kindes, sich seine Umwelt anzueignen. Mit diesem Aneignungskonzept ist es möglich, informelles Lernen als Aneignungsprozesse zu erfassen und zu strukturieren (S.37).

Im Rahmen des Studiums arbeitete ich in der offenen Arbeit mit Kindern (fortan oAmK) in Bern. In diesem Arbeitsfeld werden Angebote geschaffen und unterhalten, um das informelle Lernen von Kindern zu fördern. Mich interessiert, wie sich Kinder ihre Umwelt aneignen und dabei lernen. Ich habe mich entschlossen, solche Prozesse der Aneignung zu untersuchen.

Zwei Einrichtungen der oAmK zeigten Interesse an einer solchen Forschung. Beide arbeiten mobil im Aussenraum ihrer Quartiere. Das Spielmobil Bern West im Schwabgut Quartier und der Spielplatz Länggass im Länggass Quartier. Eine Forschung aus der Sicht des Aneignungskonzepts bringt Ergebnisse aus anderen Blickwinkeln. Dies soll aufzeigen wie die mobile oAmK informelles Lernen möglich macht. Vielleicht kann die mobile oAmK dadurch sogar auf neue Erkenntnisse sensibilisiert werden.

1.2 Problemstellung

Im Aussenraum ist beobachtbar, dass Kinder sich den Regeln und Vorgaben anpassen müssen. Nicht selten wird das Verhalten der Kinder im Aussenraum als störend oder unkorrekt empfunden. Dabei sind die Erwachsenen in der Machtposition, die Kinder zurechtzuweisen. Zusätzlich werden praktisch alle Räume in der Stadt verplant und funktionalisiert. Solche Vorgaben und Einschränkungen stellen dem Kind Hindernisse in den Weg, das zu tun was es will. Es stellt sich die Frage, wieweit unser Aussenraum informelles Lernen oder eben Aneignung der Kinder zulässt?

1.3 Fragestellungen

Das Aneignungskonzept, wie es Deinet (2014) ausgearbeitet hat, bietet die Basis, um zu untersuchen, inwiefern Aneignung von Kindern heute im Aussenraum stattfindet.

In dieser Arbeit wird absichtlich vom Aussenraum und nicht von öffentlichen Räumen usw. geschrieben, da aus der Sicht des Kindes überall im draussen (also im Aussenraum) Lernprozesse stattfinden können, und in dieser Hinsicht des Lernens keine Unterscheidung von öffentlich, halböffentlich oder privatem Raum gemacht wird.

Theoriefrage	Was bedeutet Aneignung und welche verschiedenen Formen der Aneignung gibt es?
Forschungsfragen	Wie eignen sich 10 bis 12 jährigen Kinder in ihren Quartieren Räume an? (Momentaufnahme im Schwabgut und in der Länggasse) Welche Rolle spielen dabei Gestaltung und Atmosphäre der Räume in den Quartieren?
Praxisfragen	Was sind die Ziele der mobilen oAmK in den jeweiligen Quartieren? Wie werden Aneignungsprozesse durch die mobile oAmK gefördert?

Tabelle 1: Darstellung der Forschungsfragen (Quelle: eigene Darstellung)

1.4 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in fünf Teile gegliedert. Nach der Einleitung (1) folgt der Theorieteil (2). Daraufhin wird das Forschungsdesign (3) erläutert und im Anschluss daran werden die Forschungsergebnisse mit der Forschungsdiskussion (4) dargestellt. Das Ende der Arbeit bilden die Schlussfolgerungen (5).

Der Theorieteil der Arbeit befasst sich mit dem Aneignungskonzept. Deinet (2014) bezieht sich beim Aneignungskonzept auf eine ganze Reihe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, welche den Begriff der „Aneignung“ geprägt haben, oder damit in Verbindung gebracht werden können.

Im dritten Teil wird das Forschungsdesign vorgestellt. Mit Quartierspionagen als Forschungsmethode werden Tätigkeiten und Verhalten von Kindern in den Aussenräumen ihrer Quartiere in Erfahrung gebracht. Mit den interessierten Professionellen der mobilen oAmK finden Expertinnen- und Experteninterviews statt.

Im vierten Teil werden mit Hilfe des Aneignungskonzepts die aufgeführten Forschungsergebnisse der Quartierspionagen analysiert. Danach werden die Ergebnisse der Interviews vorgestellt und zum Schluss die Erkenntnisse aus den Quartierspionagen und den Interviews diskutiert.

Schliesslich werden Schlussfolgerungen gezogen.

2 Theoretischer Teil

2.1 Aneignung: eine Tätigkeitstheorie

Die Ursprünge finden sich in marxistischen Grundannahmen, welche vor allem der sowjetische Psychologe Aleksei N. Leontjew aufnahm. Leontjew und seine Mitarbeiter studierten an verschiedenen tätigkeitsorientierten Theorien. In Anlehnung an Leontjew trug besonders der kritische Psychologe Klaus Holzkamp dazu bei, das Wort „Aneignung“ und damit verbundene Theorien in der deutschen Sprache weiter zu entwickeln. Ulrich Deinet bringt schliesslich den Begriff in Verbindung mit verschiedenen Studien und Theorien, wie diejenigen von Martha Muchow, Urie Bronfenbrenner, Dieter Baacke, Helga Zeiher, Martina Löw und vielen anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Daraus entsteht 2014 die neuste Version des Aneignungskonzepts in der Onlinepublikation „Vom Aneignungskonzept zur Activity Theory“ von Ulrich Deinet.

2.1.1 Die klassische Aneignung nach Leontjew

Für Peter Keiler (1983) umschreibt „Aneignung“, wie Menschen verschiedene Formen des Verhaltens aktiv erwerben (S. 91). Deinet (2014) schreibt von einer selbsttätigen Auseinandersetzung des Menschen mit seiner (Um-)welt. Leontjew meint mit dem Aneignungsprozess erschliesse man sich die gegenständliche und symbolische Kultur (S. 10). Als Veranschaulichung einer gegenständlichen Aneignung erläutert Leontjew (1980), wie ein Kind in Kontakt mit einem Löffel kommt. Das Kind ertastet zum Beispiel den Gegenstand und führt ihn zum Mund ohne sich bewusst zu sein für welchen Zweck der Löffel gedacht ist. Es achtet nicht darauf, den Löffel waagrecht zum Mund zu führen. Erst durch das Eingreifen des Erwachsenen werden die Armbewegungen des Kindes nach und nach zweckmässig umgestaltet. Im Umgang mit dem Löffel verändert sich die Motorik nach der Logik des Gebrauchs vom Gegenstand. Somit erwirbt das Kind ein System funktionaler Bewegungen und entwickelt Verständnis im Umgang mit Gegenständen (S. 292).

Massgebend ist für Leontjew (1980), dass die (Um-)welt, welche von heranwachsenden Menschen angeeignet wird, schon von Menschen geprägt wurde. Die tatsächliche Umwelt, in der wir alle leben, ist eine Welt, die bereits durch menschliche Tätigkeit umgewandelt wurde (S. 281). In Anlehnung an die marxistische Auffassung sind menschliche Lebensäusserungen und Seinsformen an Materielles gebunden. Und das Materielle ist wiederum an seine Bedeutung (gegenüber dem Menschen) gebunden. Das Materielle findet seine Bedeutung durch die tätige Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt. Somit entwickeln sich diese „Produkte der menschlichen Arbeit“. Wo nötig passt der Mensch die Produkte an und entwickelt sie weiter, so wird die historisch-gesellschaftliche Arbeit in den Produkten kumuliert (Deinet, 2014, S. 11-12). Gegenstände und ihre Bedeutung sind gesellschaftlich-historisch gebildet worden und verkörpern menschliche Fähigkeiten früherer Generationen. Die Entwicklungsaufgabe des Kindes ist, sich diese durch frühere Generationen geprägte gegenständliche Umwelt zu erschliessen. Am Beispiel des Löffels wird ersichtlich, dass das Kind an den einfachsten Gegenständen des Alltags eine motorische und kognitive Tätigkeit vollziehen muss (Leontjew, 1980, S. 281).

Laut Leontjew (1980) kann der Unterschied der Entwicklung von Mensch und Tier anhand der Anpassung an die Umwelt erklärt werden. Die stammesgeschichtliche Entwicklung des Tieres geschieht durch die biologische Anpassung, also durch die der Umwelt hervorgerufenen Prozesse, welche das angeborene Verhalten des Tieres verändern. Diese Errungenschaften werden während der Lebenszeit

des Tieres der nächsten Generation durch Vererbung weitergegeben.¹ Bei der Aneignung werden die historisch geprägten menschlichen Eigenschaften, Verhaltensweisen und Fähigkeiten durch Tätigkeit erschlossen. Das Kind muss sich mit den Errungenschaften der Menschen auseinandersetzen und sie reproduzieren, um sie zu verinnerlichen (S. 451).

Leontjew stützt sich auf Theorien von Lew S. Wykotski. Dieser spricht von einem Prozess, der nacheinander auf zwei Ebenen abläuft. In einem ersten Schritt macht sich der Mensch Bewegungen, Gegenstände, Sprache und Zeichen durch Tätigkeit und (von anderen Menschen) vermittelte Formen auf äusserer Ebene zu eigen. Im zweiten Schritt wandelt sich das auf der äusseren Ebene angeeignete in innere und geistige Vorgänge um (Keiler, 1983, S. 93).

2.1.2 Sachliche und personale Unterscheidung

Holzcamp (1973) nimmt Leontjews Theorien auf und arbeitet weiter daran. Insbesondere entwickelt er Aspekte weiter, wie die vermittelnde Rolle anderer Menschen (zum Beispiel die der erziehenden Person) oder die Wichtigkeit der Sprache bei der Aneignung (zit. in Deinet, 2014, S. 14-17). Denn diese beiden Aspekte tragen eine Menge zum Verständnis der Bedeutung vom anzueignenden Gegenstand bei. Holzcamp (1973) betont wie das Kind seine motorischen Fähigkeiten im Umgang mit einem Gegenstand an die Logik des Gegenstands anpasst. Die Bedeutung des Gegenstands beeinflusst den Umgang mit diesem massgebend. Dies benötigt Zeit, denn das Kind muss die subjektive Wahrnehmung in der tätigen Auseinandersetzung mit den objektiven Gebrauchswert-Bestimmungen des Gegenstandes entwickeln (S. 191). Parallel zur Wahrnehmungsentwicklung von Gegenstandsbedeutungen entsteht das Verständnis für Symbol- und Wortbedeutungen. Das Kind kann dann die Symbolbedeutung verstehen, wenn es sich die zugeordneten Gegenstandsbedeutungen in praktischer Tätigkeit angeeignet hat. So bekommen Worte allmählich ihren „Verweisungscharakter“ (Holzcamp, 1973, S. 193).² Holzcamp (1973) macht deutlich, dass erwachsene Personen von Anfang an in den Aneignungsprozess eines Kindes involviert sind. Anfangs ist das Kind noch in einem passiveren Stadium. Immer wie mehr zieht das Kind gegenständliche Weltgegebenheiten in seine Aktivitäten mit ein. Die Beziehung zwischen Kind und Erwachsenem wird durch die Vermittlung von gegenständlichen Bedeutungshaftigkeiten geprägt. Bei dieser Art von Kommunikation im Aneignungsprozess spricht Holzcamp von einer Form der Kooperation. Wobei die Kooperation asymmetrisch ist, da die erwachsene Person gegenüber dem Kind einen Vorsprung im Aneignungsprozess besitzt (S. 195-196). So findet sich in der Aneignung nicht nur das Erschliessen von sachlichen (gegenständlich und symbolisch nach Leontjew), sondern auch von personalen (Holzcamp) Kulturen. Holzcamp spricht von Gegenstandsbedeutungen, welche sich Kinder aneignen müssen, aber nicht nur auf sachlicher, sondern auch über die personale Ebene (ebd.).

2.1.3 Das Spiel als Aneignungstätigkeit

Leontjew (1980) sieht Entwicklungsphasen nicht abhängig vom Alter, sondern von typischen dominanten Tätigkeiten des Kindes (zit. in Deinet, 2014, S. 20). Er sieht in der dominanten Tätigkeit eines Kindes

¹ Eine modernere Formulierung bietet Neurobiologe Gerald Hüther (2012): Niemand ausser dem Menschen komme so unreif und deshalb offen und lernfähig auf die Welt. Kein Tier hat ein so, durch eigene Erfahrungen in seiner Entwicklung und strukturelle Ausreifung, gestaltbares Gehirn. Deshalb gibt es kein Tier, das für das Überleben auch nur annähernd vergleichbar lange Zeit auf Fürsorge und Schutz angewiesen ist, wie das Menschenkind (S. 37).

² Zur Verdeutlichung ein eigenes Beispiel: Das wiederholte Eingreifen der Mutter hat das Ziel, dem Kind beizubringen mit dem Löffel den Brei selber zu essen. Dabei korrigiert die Mutter nicht nur die Hand- und Armbewegungen, sie benutzt auch immer wieder die Worte Löffel, essen und Brei. Somit kann das Kind die Worte mit den Gegenständen und der Handlung in Verbindung bringen. Wenn das Kind plötzlich „Brei“ sagt, zeigt die Mutter auf den Brei und sagt „ja das ist der Brei“. Wenn das Kind den Löffel auf den Boden fallen lässt, dann sagt die Mutter „oh, Löffel runtergefallen“.

das Spiel. Mit zunehmendem Alter verändert sich die Art des Spiels, denn die dominante Tätigkeit schreitet mit den „geistigen“ (verinnerlichten) Fähigkeiten des Kindes voran (Leontjew, 1980, S. 398). So beschreibt Leontjew (1980), wie zum Beispiel zuerst Rollenspiele und erst später Regelspiele als dominante Tätigkeiten bei Kindern auftreten (S. 398ff). Leontjews Mitarbeiter finden bei ihren Forschungen heraus, wie Kinder bereits im Vorschulalter ständig ihren Handlungsbereich erweitern wollen. Sie wollen mit den Gegenständen aus ihrer Umwelt umgehen können wie Erwachsene. Im Spiel versuchen sie deshalb, die gegenständliche Tätigkeit der Erwachsenen nachzuahmen. Dass das Kind dabei seine Erfahrungen selber machen kann, ist sehr wichtig. Widersprüchlich dazu, wird dennoch ständig den Erwachsenen, also den „Beherrschern der Gegenstände“ abgeschaut. Dem Trieb „selber zu machen“ steht die Unfähigkeit des Kindes, in der Handhabung der Gegenstände gegenüber. Im Spiel wird diese Paradoxie gelöst, denn das Motiv des Spiels ist der Inhalt und nicht das Resultat. Dadurch, dass das Kind die Handlungen von Erwachsenen reproduziert, nähert es sich dem Zustand an, so zu sein wie die Erwachsenen. Zusätzlich erfährt das Kind in diesem Prozess etwas über die Gegenstände und deren Eigenschaften und es erkennt gesellschaftliche Funktionen, welche mit den Gegenständen einhergehen. Auf diese Weise, werden im Spiel Bereiche der Wirklichkeit angeeignet, ohne dass sich das Kind im Ernstfall befindet. Es kann so seine Fähigkeiten für das spätere Leben weiterentwickeln (Keiler, 1983, S. 96).

2.2 Aneignung findet in räumlicher Umwelt statt

In Leontjews Theorien zur Aneignung sieht Deinet (2014) den Zusammenhang, wie die gesellschaftlichen Bedingungen die dominanten Tätigkeiten der Kinder beeinflussen. Er meint, dass die dominanten Tätigkeiten der Kinder auf die gesellschaftlich bestimmten Tätigkeiten der Erwachsenen bezogen sind. Dazu formuliert Deinet seine zentrale These zum Zusammenhang von Aneignung und Raum (S. 23).

Nach Deinet werden Verhältnisse der Gesellschaft, wie sie von Kinder und Jugendlichen erlebt werden, vor allem räumlich vermittelt: „Gegenstandsbedeutungen finden ihre konkrete Zuweisung in der Einbettung in Räume; die Kategorie des Raumes spiegelt mit seinen Elementen auch die Strukturen der Gesellschaft wieder. Gegenstandsbedeutung und Raumbezug haben gerade für Kinder und Jugendliche direkten Verweisungscharakter“ (ebd.).

Da gerade der städtische Raum vom Menschen bearbeitet, gestaltet, verändert und strukturiert ist³, „müssen sich die Kinder und Jugendlichen diese Räume und die in ihnen enthaltenen Bedeutungen genauso aneignen wie die Gegenstände und Werkzeuge der unmittelbaren Umgebung“ (ebd.).

Aneignung als Eigentätigkeit wird von Möglichkeitsstrukturen massgebend bestimmt. Sie hängt von äusseren Bedingungen und vor allem auch von menschlich geschaffenen Anregungen (im Raum) ab.

„Die Umwelt des Kindes stellt nicht nur ein Netz unsichtbarer und durch vergegenständlichte Bedeutungen überzogener Räume dar, die im Aneignungsprozess erschlossen werden müssen, sondern ist entsprechend der Struktur der kapitalistischen Gesellschaft auch ein Raum, der durch kodifizierte Regelungen, Machtbefugnisse, Herrschafts- und Eigentumsansprüche verregelt ist“ (S. 23-24).

³ Wie Martina Löw (2012) gehe auch ich in dieser Arbeit vom relativen und nicht vom absoluten Raumbegriff aus. Löw schreibt von einem sozialen Raum, welcher von materiellen und symbolischen Komponenten gekennzeichnet ist (S. 15). Christian Reutlinger und Fabian Kessl (2010) prägen den Begriff Sozialraum mit ihrem gleichnamigen Werk. Die Grundannahme: „Räume sind keine absoluten Einheiten, sondern ständig (re)produzierte Gewebe sozialer Praktiken.“ (S. 21)

2.3 Sozialräumliche Umwelt der Kinder und Jugendlichen – Raumbezogene Kindheits- und Jugendstudien von den 1930er über die 1980er Jahren bis heute

2.3.1 Martha Muchow als Pionierin

Muchow gilt als Pionierin der Kindheitsforschung (Imbke Behnken & Michael-Sebastian Honig, 2012, S. 9). Anfangs der 1930er Jahre forscht sie in Hamburg, wie sich Kinder mit den „Quartieröffentlichkeiten“ auseinandersetzen (Behnken & Honig, 2012, S. 21). In ihrem Werk, „Der Lebensraum des Grossstadtkindes“ kategorisiert Muchow die Räume in welchen sich die Kinder bewegen. Die Räume, welche das Kind gut kennt, wo es oft spielt oder oft durchgeht und welche sich das Kind gut vorstellen kann, wenn es die Augen zu macht, wurden von Muchow als Spielraum bezeichnet. Muchow lässt die Kinder solche Räume auf dem Stadtplan einzeichnen.⁴ Die Räume, wo das Kind schon Mal durgekommen ist, aber die es nicht so gut kennt, nennt Muchow den Streifraum (Martha Muchow & Hans Heinrich Muchow⁵, 1935, S. 80-82). Muchow interessiert sich dafür, wie Kinder ständig ihren Spiel- und Streifraum erweitern. Sie fragt die Kinder auch, was sie in diesen Räumen machen würden und bildet Kategorien nach den Tätigkeiten und vor allem auch nach den verschiedenen Spielen der Kinder (Muchow & Muchow, 1935, S. 99ff). So untersucht Muchow (1935) nicht nur, wo sich die Kinder aufhalten, sondern auch welche Qualitäten die Räume für die Kinder haben. Eine sehr wichtige Erkenntnis ist, dass die offiziellen Spielplätze (schon anfangs 30er Jahre) weniger wichtig für die Kinder sind, als die Räume, in denen eine durch Tätigkeit verübte Veränderung des Raumes erschaffen werden kann (zit. in Deinet, 2014, S. 30).⁶ Muchow spricht von Lebensräumen, in welchen die geistige Beweglichkeit der Kinder im grösseren Masse möglich ist (Muchow & Muchow, 1935, S. 96).

Sie deutet darauf hin, dass es ausschlaggebend ist, wo das Kind aufwächst, denn der Lebensraum des Kindes stellt kleine Teilräume der Grossstadt dar. Sie spricht von der Wohnung und der Wohnstrasse als Zentrum des Lebensraumes des Kindes und wie sich der Lebensraum schichtenförmig rund um das Zentrum ausbreitet. Periphere Lebensräume dagegen würden eher strahlenförmig in alle Richtungen vom Zentrum aus entdeckt (Muchow & Muchow, 1935, S. 158).

2.3.2 Sozialökologische Modelle

Deinet (2014) sieht in Muchows Aufteilungen der kindlichen Lebensräumen Parallelen zu den sozialökologischen Theorien von Bronfenbrenner, Baacke und Zeiher (S. 28). Während Bronfenbrenner das Mikro-, Meso-, Exo-, Makro- und Chronosystem des Menschen definiert, bleibt Baacke mit seinem Zonenmodell mehr gegenständlich und raumbezogen (Deinet, 2014, S. 32).⁷

⁴ Das Arbeiten mit Stadtplänen ist auch die Vorgehensmethode bei der Quartierspionage. Die Quartierspionage nach Alex Willener benutzte ich für meine Forschung. Sämtliche Aussagen der Kinder (und von den Kindern eingezeichneten Räume) auf einen einzigen Stadtplan zu übertragen, war schon Mochows Vorgehensweise um 1930 (vgl. Muchow, 1935, S. 91). Zur Auswertung gibt das ein Gesamtbild.

⁵ Hans Heinrich Muchow war der Mann von Martha. Er hat keine Forschungen gemacht, wird aber trotzdem als Autor angegeben, da er die Studien seiner verstorbenen Frau veröffentlichte.

⁶ Die Veränderbarkeit des Raumes ist sehr Wichtig für den Aneignungsprozess. Deinet spricht von Umnutzung des Raumes. Weiter unten im Kapitel „2.3.3 Umnutzung der Räume als Eigentätigkeit“ wird näher darauf eingegangen.

⁷ Bronfenbrenner versuchte mit seinem sozialökologischen Modell möglichst alle gesellschaftlichen Einflüsse von und zwischen Systemen zu erfassen (Deinet, 2014, S. 32). Dies macht sein Modell sehr komplex und umfassend. Aus diesem Grund, wird in dieser Arbeit nicht näher auf Bronfenbrenners Modell eingegangen.

Baacke (1980) interessiert sich für die Wechselbeziehung zwischen sozialer Umwelt und sozialem Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Er sagt, dass heranwachsende Menschen vier räumliche, expandierende Zonen in bestimmter Reihenfolge betreten (S. 499ff). Baacke (1984) spricht von Erfahrungsräumen von Kindern, welche vier sich erweiternde konzentrische Ringe bilden. Diese Ringe oder Zonen sind nach Bronfenbrenners Systemdifferenzierung gegliedert. Die innerste Zone ist das ökologische Zentrum, also das Zuhause. Dort verbringt das Kind tagsüber und vorallem in der Nacht viel Zeit. Es befindet sich dort mit den wichtigsten Bezugspersonen der Familie. Der

zweite Ring, der ökologische Nahraum umschreibt die Nachbarschaft, wo das Kind erste Aussenbeziehungen aufnimmt. In den ökologischen Ausschnitten, dem dritten Ring, muss das Kind lernen, bestimmte Räume nach ihren definierten Funktionen zu benutzen. Als Beispiel gibt Baacke die Schule, das Schwimmbad und Einkaufsläden an. Die äusserste Zone, die ökologische Peripherie, beinhaltet die unvertrauten Orte. Dort wo gelegentlicher Kontakt besteht, aber keine Routine, wie zum Beispiel zum Urlaubsort (S. 112ff).

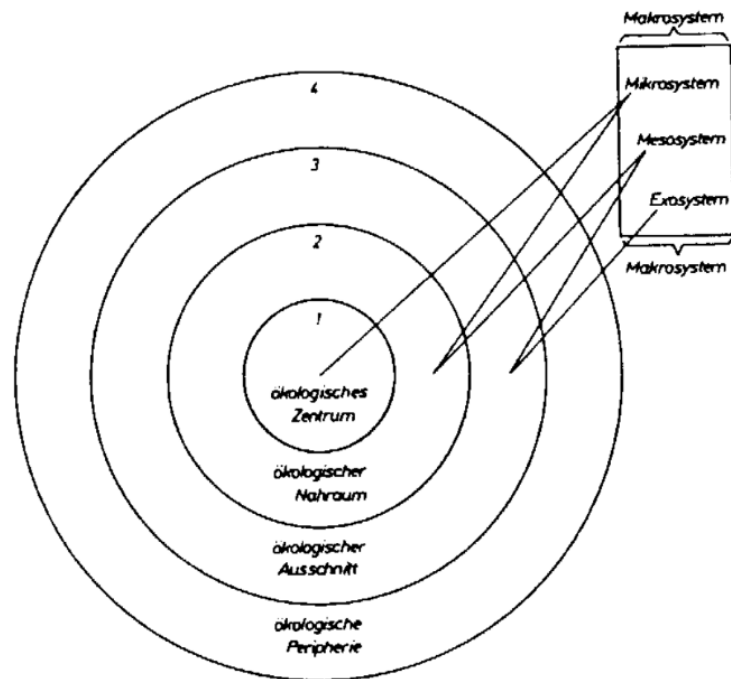


Abbildung 1: Zonenmodell nach Baacke unter Einbeziehung von Bronfenbrenners Systemkategorien (Quelle: Baacke, 1984, S. 113)



Abbildung 2: Modell nach Thomas (Quelle: Thomas, 1979, S. 38)

Inge Thomas (1979) hat in Anlehnung auf Baacks Zonenmodell ein detaillierteres städtisches Zonenmodell erarbeitet (zit. in Deinet, 2014, S. 36). Im Zentrum ist das „Draussen“, wie es die Kinder nennen. Im zweiten Ring das „draussen“, also alles was das Kind vor der Haustür erreichen kann. Der dritte Kreis nennt Thomas die grossstädtischen Einrichtungen, welche von den Kindern punktuell erfahren werden. Und alles, was weiter „aussen“ ist, nennt er Landschaft und Natur. Also der Teil, den Kinder nicht in Zusammenhang mit der Wohnumwelt bringen, da Verkehrsmittel benutzt werden müssen und dies bei den Kindern eine räumliche Bewusstseinslücke erzeugt (Thomas, 1979, S. 38).

Da Räume im Umfeld nicht alle gleichmässig interessant sind, sondern vielmehr die voneinander entfernten Teilräume, spricht Zeiher (1983) von einer Verinselung des kindlichen Lebensraums. Der Lebensraum von Kindern und Jugendlichen besteht also auch aus einzelnen Stücken im Gesamt-raum. Die Räume, die wie Inseln daliegen, sind von wesentlich grösserer Bedeutung. Sie werden vom Zentrum, der Wohninsel, jeweils gezielt aufgesucht. Das, was dazwischen im Gesamt-raum liegt, ist für Kinder und Jugendliche oft unbekannt oder zumindest bedeutungslos (S. 187). Hans-Günther Rolff und Peter Zimmermann (1985) ergänzen, dass das Aufsuchen der Inseln oft durch Verkehrsmittel geschieht, was das Bewusstsein der Zwischenräume überbrückt, wie das schon Thomas (1979) erwähnte. Ein extremes Beispiel beschreiben Rolff und Zimmermann, durch die Benutzung der U-Bahn (S. 172).

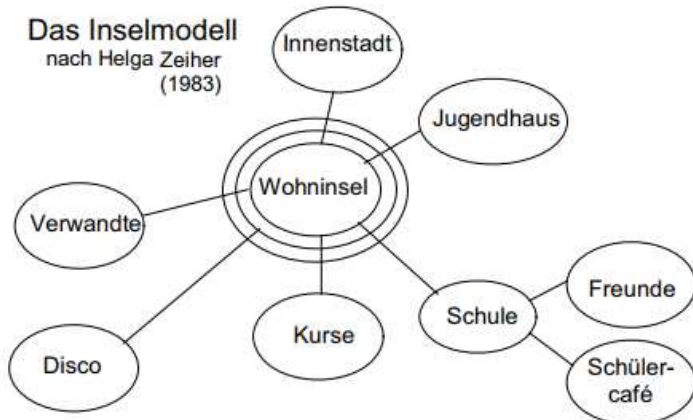


Abbildung 3: Inselmodell nach Zeiher (Quelle: Deinet, 2014, S. 44)

2.3.3 Umnutzung der Räume als Eigentätigkeit

Für Kinder gedachte qualitative Räume, wie sie Muchow untersuchte, scheint es laut Deinet (2014) heute kaum noch zu geben. Diese Räume, welche die Möglichkeiten beinhalten, physisch verändert zu werden, Räume der Umnutzung wie sie Deinet nennt, werden weniger, während die Kinder diese Umnutzung (trotz den geringer werdenden Möglichkeiten) immer noch sehr intensiv betreiben (S. 38).

Wie Berliner Untersuchungen aus den 1980er Jahren zeigen, suchen sich 9 bis 14-Jährige auch noch zu dieser Zeit solche Räume. Oft sind dies Orte, in denen man sich nicht aufhalten darf, wie zum Beispiel Abrisshäuser, S-Bahnbrücken und Gleisanlagen, welche als Spielplatz benutzt werden (Harms u.a. 1985, S. 164). Deinet (2014) meint, dass das heute nicht anders sei und ergänzt, dass Kinder ständig in ihrem Spielen gestört werden von erwachsenen „Raumwärtern“ (wie zum Beispiel von Hauswarten oder auch sonstigen Erwachsenen, welche auf Regeln und Verbote aufmerksam machen wollen) und auch von älteren Jugendlichen, welche ebenfalls auf der Suche nach befriedigenden Räumen sind. Dass offizielle Spielplätze (besonders, wenn sie steril ausgestattet sind) nicht so interessant für Kinder und Jugendliche sind, liegt daran, dass nicht genügend Eigentätigkeit stattfinden kann. Die räumliche Infrastruktur der meisten offiziellen Spielplätze ist fix und die physischen Veränderungsmöglichkeiten des Raumes somit sehr gering (S. 39). In einem Artikel über das Wohnumfeld von Kindern meint Albert Haaser (1983), dass die Bepflanzbarkeit von Grünflächen, Bürgersteigen, Strassen, Hofeinfahrten, Garagen, Durchgängen und Begrenzungsmauern wichtiger für die Kinder sei, als das Spielen mit der Spielplatzinfrastruktur (S. 444). Deinet (2014) bringt diese Aussage in Zusammenhang mit der Eigentätigkeit der Kinder, welche so auf ihre eigene Weise die Welt der Erwachsenen in Spiel verändern (S. 39).

2.3.4 Massenkultur und Funktionalisierung hat Einfluss auf den Raum

Rolff und Zimmermann (1985) erklären, dass in der kapitalistischen Moderne der Trend herrscht, möglichst alle Produkte (nicht nur physische auch zum Beispiel mediale) massentauglich zu machen. Wegen der Konkurrenz ist die Herstellung der massentauglichen Produkte der sicherere Weg, auf dem Markt zu überleben. Dies bringt eine Massenkultur mit sich. Sinnbildlich für die Massenkultur ist, dass Gegenstände, Botschaften und Bedeutungen speziell so vorfabriziert sind, dass keine aufwendige Auseinandersetzung zur Handhabung und/oder Deutung mehr nötig ist. Es kann in einfacher Art und Weise gebraucht und/oder entschlüsselt werden und untergräbt somit eine komplexere eigentätige Aneignung der Produkte. Rolff und Zimmermann sehen in der Massenkultur das moderne Instrument der Kontrolle. Sie präsentiert sich als „freiwillige“ Unterhaltung in Form von Konsum und Medialisierung (S. 186-187).

Die vorgefertigten Moden, Stile und Trends engen laut Rolff und Zimmermann (1985) die Entwurfsphantasien der Kinder ein. Diese sollten mehr auf die Rohstoffe der Primärerfahrungen⁸ zurückgreifen können als vom vorfabrizierten Materialismus überschüttet werden (S. 191).

Zeicher (1983) schreibt, dass durch die kapitalistische Moderne auch die Räume nach Funktionen und Spezialisierungen aufgeteilt, verplant, konstruiert und definiert werden. Strassen werden von dichtem und schnellerem, also effizienterem, Verkehr geprägt. Fussgängerwege werden schmaler und ungenutzte Aussenräume zu Parkplätzen. Anstelle von kleinen Märkten entstehen grosse Einkaufszentren. Viele kleine Betriebe begeben sich an den Ortsrand, während einzelne im Zentrum grösser werden. So arbeiten immer weniger Menschen dort, wo sie wohnen, kaufen weniger dort ein und suchen dort weniger Freizeitaktivitäten (S. 179).

⁸ Das Erfahren wie etwas entsteht, wie etwas zu dem geworden ist, was es ist, kann durch die Arbeit verloren gehen, welche die Menschen zu früherer Zeit geleistet haben. Die Auseinandersetzung mit etwas, kann in Erfahrung bringen, wie etwas zu dem geworden ist, was es ist. Dafür braucht es Reize, die zu solcher Auseinandersetzung führen. Bezogen auf den Raum nehmen solche Reize durch die Funktionalisierung ab. Wie Zeicher (1983) klar macht, gab es in der Nachkriegszeit viele Orte, die nicht mehr benutzt wurden, weil sie ihre Funktion verloren haben. Trümmergrundstücke und verkehrsfreie Strassen benutzten Kinder für ihre Bedürfnisse. Diese Räume der Unordnung und Improvisation wiesen viele Möglichkeiten der Veränderbarkeit und Auseinandersetzung mit kaputten Gütern und deren Rohstoffen auf. Sie förderten die Eigentätigkeit (S. 177).

Die Welt der Erwachsenen richtet sich nach diesen modernen Gegebenheiten. So findet laut Haaser (1983) wegen der Funktionalisierung der Stadtlandschaft, ein Rückzug der Erwachsenen aus dem Wohnumfeld statt. Wenn sich die Erwachsenen weniger draussen aufhalten, können die Kinder weniger erwachsene Tätigkeiten im Aussenraum beobachten. Auch die begleiteten Tätigkeiten und somit der Kontakt zwischen Erwachsenen und Kindern sei immer rarer. Am ehesten treffen Kinder noch auf Rentnerinnen, Rentner und Mütter mit Kleinkindern. Auch die Erwachsenen, welche im Aussenraum arbeiten, seien weniger zugänglich. Haaser zeigt ein Beispiel, wie das Kind früher den Bauarbeiter beim Zementvermischen beobachten konnte. Während dieser mit der Schaufel in der Wanne rührte, konnte das Kind mit ihm sprechen und ihm bei seiner Tätigkeit zuschauen. Als später die elektrische Betonmischmaschine aufkam, war für das Kind diese menschliche Tätigkeit nicht mehr beobachtbar und durch den verursachten Lärm auch die Kommunikation eingeschränkt. Heutzutage werden riesige Betonmischlastwagen benützt, wo der Fahrer nicht aussteigen muss und das Kind somit den Bauarbeiter gar nicht mehr sieht (S. 446). Deinet (2014) sieht in diesem Beispiel wie die Verbindung der Gegenstandsbedeutungen von sachlicher und personaler Ebene, wie sie von Holzkamp beschrieben wurde, immer mehr verschwindet. Das Abschauen an erwachsenen Tätigkeiten geht durch ersetzende Maschinen verloren (S. 40).

2.3.5 Die Rolle der Erwachsenen und verregelte Räume

Deinet (2014) sagt, dass sich Kinder und Jugendliche in den Aussenräumen selten im positiven Sinn mit Erwachsenen austauschen können. Nachbarschaften, die das soziale Netz und gegenseitige Hilfe pflegen, gäbe es nicht so oft. Vielmehr leben wir in einem Reglementierungssystem, wo die Menschen ihre klar definierten Aufgaben haben. Die im Aussenraum angetroffenen Erwachsenen, mit denen die Kinder und Jugendlichen am ehesten in Kontakt kommen, sind „Raumwärter“. Der Austausch mit solchen ist geprägt von dem, was die Kinder und Jugendlichen nicht tun dürfen. Durch die Funktionalisierung der Räume ziehen sich nicht nur die Erwachsenen zurück, auch die Kinder und Jugendlichen werden gewissermassen vertrieben. So können Kinder nicht einfach „auf die Strasse gehen“, um zu spielen und die Jugendlichen finden kaum noch unkontrollierte Rückzugsmöglichkeiten, wo sie in ihren Cliquen ungestört Zeit zusammen verbringen können (S. 42).

2.3.6 Riskante Räume

Wie oben beschrieben, neigen Kinder und Jugendliche zur Umnutzung der Räume. Sie wollen räumliche Strukturen und Gegebenheiten verändern, dabei lernen Kinder informell und aus intrinsischer Motivation. Durch die Funktionalisierung unserer Umwelt, geraten Kinder und Jugendliche, die die Räume auf ihre Weise verändern zunehmend in Konflikt mit den Regeln und Funktionen, die für die Räume gedacht sind. Die Eigentätigkeit der Kinder und Jugendlichen bringt also immer auch ein gewisses Risiko mit sich, gegen Regeln und Gesetze zu verstossen. Insbesondere Aneignungsprozesse von Jugendlichen sind oftmals mit Risikoverhalten verbunden. Beispiele zeigen, wie Skater- oder Sprayergruppen Aneignungsräume erobern und dann in Konflikte geraten. Aus der Perspektive von Jugendlichen, sind solche Risikoverhalten (Aneignungsverhalten) in der Regel mit einem positiven Erlebnis verbunden, während die Erwachsenen oft die Gefahren und negativen Seiten sehen. Ein weiteres Beispiel stellt eine andere Form der Aneignung (Spacing⁹) im Zusammenhang mit Rauschmittelkonsum dar (Deinet, 2014, S. 43).

⁹ Nach Löw (2012) und meint unter anderem Menschen, die „sich platzieren“ (S. 158-159). Darauf wird weiter unten näher eingegangen.

2.3.7 Virtuelle Räume

Schon Leontjews Mitarbeiter beschreiben, wie Kinder ihre Handlungsbereiche stets erweitern (Keiler, 1983, S. 96). Inwieweit dies im Aussenraum stattfinden kann, hängt von den Bedingungen und Möglichkeiten des „draussen“ ab (Deinet, 2014, S. 43). Kinder nehmen den Aussenraum kaum mehr als immer grösser werdende Kreise wahr (um ihr Wohnzentrum, vgl. Zonenmodell von Baacke). Vielmehr werden vereinzelt Räume die interessant erscheinen, beachtet. Dazu gehören auch Räume, welche sich durch neue Kommunikationsformen bilden (Löw, 2012, S. 265). Wenn der Handlungsraum im nahen Wohnumfeld verarmt, kann es sein, dass sich Kinder und Jugendliche fast nur noch Zuhause befinden (Deinet, 2014, S. 43). Wenn die soziale Umwelt enger wird und es weniger Aneignungsmöglichkeiten gibt, steigt die Tendenz, dass sich Kinder und Jugendliche in mediale Räume begeben (Böhnisch, 1996, S. 71). Löw (2012) sagt, dass sich durch die moderne Technologie Räume überlappen können. Es ist möglich, sich gleichzeitig in verschiedenen Räumen zu platzieren und wahrzunehmen. So können sich an einem Ort verschiedene Räume bilden, die der Mensch miteinander in Verbindung bringen kann, wie zum Beispiel bei der Nutzung des Internets. Solche neue Sozialisationserfahrungen lässt Kinder den Raum als diskontinuierlich und bewegt wahrnehmen (S. 266). Deinet (2014) sieht in der Verbindung der verschiedenen Räume einen aktiven Prozess. Virtuelle, symbolische und physisch kontinuierliche Räume zu verbinden und in ihnen zu hantieren, ist für Deinet auch eine Form der Aneignung (S. 67).

2.3.8 Spacing

Beim Spacing geht es um die Platzierung von Gütern oder Menschen. Wenn etwas in den Raum gelegt oder gestellt wird, ist das Spacing. Wenn sich jemand im Raum niederlässt, ist das Spacing. Zusätzlich wird auch die Bewegung der Güter und der Menschen zur nächsten Platzierung als Spacing bezeichnet. Dies umfasst also auch Tätigkeiten wie Errichten, Bauen und Positionieren. Bei solchen Tätigkeiten findet eine geistige Leistung des Menschen statt. Er fasst die am Ort angeordneten sozialen Güter und/oder Menschen zusammen und bringt sie in Verbindung mit dem Raum. Diese geistige Leistung findet durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse statt und wird Syntheseleistung genannt (Löw, 2012, S. 158-159). Da Wahrnehmungen, Vorstellungen und Erinnerungen von Menschen unterschiedlich sind und durch Spacing (Errichten, Bauen oder Positionieren) unterschiedliche (symbolische) Orte auf gleichem Boden entstehen können, haben Menschen oft einen Kampf um Raum. Spacing wird also auch vom Aushandeln von Machtverhältnissen begleitet. Kinder und Jugendliche eignen sich vom Umfeld beeinflusst einen Habitus an, welcher sich wiederum durch das Spacing der Kinder und Jugendlichen äussert (Löw, 2012, S. 245). Deinet (2014) sieht im Spacing nicht nur, wo sich Jugendliche platzieren, sondern auch wie und mit welchen Gütern. Dabei spricht er insbesondere auch davon, wie sich Kinder und Jugendliche inszenieren (S. 71).

2.4 Aneignung findet in Situationen statt

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Aneignung in verschiedenen Formen geschieht, wobei alle Formen eine Auseinandersetzung mit der Umwelt und somit mit räumlichen Gegebenheiten beinhalten. Erwachsene Personen spielen bei Aneignungsprozessen von Kindern eine wichtige Rolle. Sie zeigen vor, sie inspirieren, sie errichten und gestalten die Umwelt, was beeinflussende Wirkung hat. Von den meisten in dieser Arbeit zitierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, werden eigentätige Auseinandersetzungen mit der Umwelt als wichtig empfunden, da sie durch intrinsische Motivation geprägt sind und solche informelle Lernvorgänge die formellen ergänzen.

Interessant aus Sicht des Aneignungskonzepts sind also Handlungsbereiche von Kindern und Jugendlichen, welche ohne feste Normierung (also zum Beispiel ausserhalb der Schule oder der Familie) stattfinden. Ziel des Aneignungskonzepts ist es, Verhaltens- und Erlebnisformen von Kindern und Jugendlichen feststellen zu können, insbesondere solche, die nicht institutionell gebunden sind. Dafür benötigt dieses Konzept eine räumliche und zeitliche Einheit, welche die Verhaltens- und Erlebnisformen messbar macht. Diese Einheit findet sich im Begriff der Situation wieder (Deinet, 2014, S. 46).

In Anlehnung an Jürgen Markowitz erklärt Deinet (2014), dass man in Situationen immer etwas erlebt. Das was man erlebt, unterläuft der subjektiven Selektion. Das heisst, von den vielen Möglichkeiten von Erleben geht die Aufmerksamkeit auf ein vom Subjekt bestimmtes Thema (während andere Menschen in der gleichen Situation möglicherweise etwas anderes erleben). Der Themenkern steht im Zentrum des Handelns. Die Grenzen des Handelns bildet der Horizont¹⁰ des Subjekts. Laut Deinet lassen sich so Situationen analysieren, denn man kann im Handeln des Kindes den Themenkern mit dem Horizont vergleichen (S. 46-48). Laut Bernard Haupt (1984) dauert eine Situation so lange, wie sie durch ein Thema bestimmt wird (S. 43). Wichtig in Bezug auf Situationen, also auch auf Erleben und Handeln, sind Erwartungen. Sie begleiten das Erleben und Handeln und prägen so das Subjekt. Es finden Verkettungen von Situationen statt, die aufeinander aufbauen. Durch bereits Erlebtes und durch Erwartungen wird auch auf zukünftige Situationen verwiesen (Deinet, 2014, S. 46-49).

Verhalten von Kindern und Jugendlichen wird in Situationen und vor allem in Abfolgen von Situations-typen beobachtbar. Letzteres meint die wiederholte Wahl eines Themas. Da auf frühere Situationen mit gleichem Thema zurückgegriffen wird, werden Möglichkeitsbereiche aus bereits Bekanntem rekonstruiert. Kinder und Jugendliche bauen ihr Verhalten auf früheren Situationen auf und dabei wird auch der Horizont vergleichbar zu früheren Situationen. Aneignung bedeutet also die Erweiterung der Fähigkeiten aufgrund vorheriger Situationserfahrungen (Deinet, 2014, S. 50-51).

2.5 Die 5 Formen der Aneignung

Deinet (2014) formuliert fünf verschiedene Formen von Aneignung. Diese basieren auf informellen Situationen, anhand welcher eigentätige Auseinandersetzungen von Kindern und Jugendlichen mit ihrer Umwelt vollzogen werden (S. 69).

2.5.1 Aneignung als Erweiterung der motorischen Fähigkeiten

Die Erweiterung der motorischen Fähigkeiten geschieht im Umgang mit Gegenständen, Werkzeugen, Materialien und Medien. Wie Leontjew sagte, müssen über Tätigkeit deren gegenständliche und symbolische Kultur erschlossen werden. Das heisst die Bedeutung, die Handhabung und der historisch-gesellschaftliche Kontext der in den Gegenständen steckt (Deinet, 2014, S. 69).

Die Unterscheidung in sachliche und personale Gegenstandsbedeutung, wie sie von Holzkamp erläutert wurde, zeichnet sich in dieser Form von Aneignung besonders ab. Erwachsene, haben Einfluss darauf wie und mit welchen Gegenständen Heranwachsende umgehen. In der Kinder- und Jugendarbeit sollen deshalb die Mitarbeitenden ihre Rolle reflektieren und sich fragen, ob bei ihrer Arbeit gegenständliche Aneignung möglich ist. Ein Indikator dafür ist die Erweiterung von motorischen Fähigkeiten (Deinet, 2014, S. 50).

2.5.2 Aneignung als Erweiterung des Handlungsraums

Es gehört zu den dominanten Tätigkeiten der Heranwachsenden den Handlungsbereich zu erweitern. Die Erweiterung kann entweder durch das Erfahren neuer Räume erfolgen, aber auch innerhalb von

¹⁰ Die Redewendung „den Horizont erweitern“ kann in Verbindung mit der Auseinandersetzung mit einem Thema gebracht werden

bereits bekannten Räumen. Erweiterung des Handlungsraums meint also auch, neue Möglichkeiten im bereits bekannten Raum zu entdecken. Bezogen auf Muchows Spielraum Begriff heisst das, es kommt weniger auf den Raum als auf die darin vorhandenen Möglichkeiten an. Muchows Streifraum Begriff findet hier auch seinen Platz: durch den Raum ziehen und „neue unbekannte Flecken auf der Karte aufzudecken“, neue Räume entdecken (nach den erwähnten sozioökologischen Modellen) und sie benützen. Die mehrmalige und vor allem auch die eigenständige Nutzung von Räumen werden als Indikator für die Erweiterung des Handlungsraums gesehen (Deinet, 2014, S. 69-70).

2.5.3 Aneignung als Veränderung von Situationen

Von Heranwachsenden vorgenommene Veränderungen zeugen immer von Eigentätigkeit und finden in Situationen statt. Das kann die Veränderung des Umfeldes, des Handlungskontextes und des Themas sein. Zum einen beinhaltet dies die angesprochene Umnutzung, wo physische Veränderung vom Raum (zum Beispiel durch das Verschieben von Gütern) eigentätig stattfindet. Oder auch Raum und Güter zweckentfremdend (Raum zum Experimentieren) benutzt werden. Andererseits gehört auch die Veränderung vorgegebener Situationen bzw. Themen dazu (Deinet, 2014, S. 70). Aneignung als Eigentätigkeit lässt sich an den Möglichkeiten zur Veränderung messen. Als Indikator gelten zusätzlich die einzelnen Strukturelemente des Situationsbegriffs (Themenkern und Horizont) (Deinet, 2014, S. 50).

2.5.4 Aneignung als Verknüpfung von Räumen

Durch die verinselten Lebensräume und die neuen Kommunikationsformen (über virtuelle Räume) erleben Heranwachsende Räume vermehrt als physisch nicht zusammenhängend. So lernen Kinder und Jugendliche Räume zu verknüpfen und entwickeln auch die Fähigkeit, sich in mehreren Räumen gleichzeitig aufzuhalten. Zum Beispiel am Ort, wo man sich physisch befindet (welchem somit durch Aneignung eine Sinnbedeutung zukommt) und dem Ort, welcher zur Kommunikation dient, also dem Chatroom über Handy oder PC. Die Verknüpfung von verschiedenen Inseln (zum Beispiel das Zimmer eines Freundes oder einer Freundin) und/oder virtuellen Räumen ist Indikator von dieser Form der Aneignung (Deinet, 2014, S. 70).

2.5.5 Aneignung als Spacing

Aus Löws Erkenntnissen des „Sich Platzierens“ und des „Sich Positionierens“ (sowie Bauen und Errichten, auch von eigener Welt und Ansicht) wird Spacing im Aneignungskonzept als Selbstinszenierung von Heranwachsenden verstanden. Diese Selbstinszenierung kann gegen „ausser“ vollzogen werden, zum Beispiel durch das Schaffen eigener Räume wie einer Bühne. Sie kann aber auch gegen „innen“ stattfinden, indem zum Beispiel versucht wird, eine maximale Distanz zu Routinen und Zwängen des Alltagslebens, zu erreichen. In diesem Zusammenhang gewinnen Rückzugsräume an Bedeutung. Indikator für die Aneignung als Spacing ist, wo und wie sich Kinder und Jugendliche verorten, resp. welche Räume sie sich schaffen (Deinet, 2014, S. 71).

3 Forschungsdesign

3.1 Gegenstandsbestimmung

Untersucht, werden Aneignungsprozesse des Aussenraums durch Kinder. Wie im ersten Teil dieser Arbeit dargestellt, können Aneignungsprozesse auf verschiedenen Ebenen beobachtet werden. Uwe Flick (2011) meint zu qualitativen Sozialforschungsprozessen, „dass es nicht um Reduktion von Komplexität durch Zerlegung in Variablen geht, sondern um die Verdichtung von Komplexität durch Einbeziehung von Kontext“ (S. 124). Um die Komplexität von Aneignungsprozessen zu erfassen, bietet Deinet (2014) mit seinem Aneignungskonzept, den verschiedenen Formen von Aneignung und deren Verortung in der räumlichen (Lebens-)Umwelt, ein vielversprechendes Instrument.

3.2 Gegenstandserklärung und -bereich

Nach Deinet (2006) könne vom Aneignungskonzept insbesondere die Kinder- und Jugendarbeit profitieren, „da sie ihren Bildungsbegriff daran anlegen und ihre gesellschaftliche Funktion im Bereich des sozialen und informellen Lernens entwickeln könne“ (S. 38). So richte ich meine Untersuchung entsprechend auch an den Interessen der Kinderarbeit aus, in Bern offene Arbeit mit Kindern genannt (oAmK). Ich gehe davon aus, dass Aneignungsprozesse in der räumlichen Umwelt (besonders im Hinblick auf Spiel- und Streifraum) insbesondere für die mobilen Einrichtungen der oAmK relevant sind. Mobile und stationäre Einrichtungen arbeiten beide mit dem Auftrag, informelles Lernen zu fördern, aber im Gegenteil zu den stationären Angeboten (Kindertreffs) in Bern, arbeitet die mobile oAmK ausschliesslich im Aussenraum. Zwei professionelle mobile Einrichtungen interessieren sich für eine entsprechende Untersuchung in ihrem Arbeitsumfeld: Das Spielmobil Bern West und der mobile Spielplatz Länggass (welcher im Prinzip auch ein Spielmobil ist). Sie arbeiten beide in mehreren Quartieren. Ziel dieser Bachelorarbeit ist es, Aneignungsprozesse von Kindern in je einem Quartier zu untersuchen, wo die jeweils interessierten mobilen oAmK Einrichtungen arbeiten. Anhand von Deinets erarbeitetem Aneignungskonzept wird so versucht, etwas zum Bildungsbegriff dieser zwei mobilen Einrichtungen der oAmK beizutragen.

3.3 Methodik und Ziele

Laut Alex Willener (2017) „eignet sich die Quartierspionage um Bedürfnisse, Tätigkeiten und Meinungen von Kindern für ein Gebiet oder ein Quartier einzuholen und sichtbar zu machen“ und es sei zudem eine Methode, die altersgerecht ist und den Kindern Spass machen soll (S. 1). Quartierspionagen (also Begehungen von Quartieren mit Kindern) würden dann eingesetzt werden, wenn Quartierentwicklungsprozesse stattfinden sollen. Auch für sonstige Zwecke, welche das Ziel verfolgen ein Gebiet aus der Perspektive der Kinder zu analysieren, sei diese Methode geeignet. Es geht nach Willener darum, die Ergebnisse für die Quartierbewohnenden und Behörden (also auch für die für den Staat arbeitenden Menschen, u.a. Soziokulturelle Animatorinnen und -Animatoren) sichtbar zu machen und somit in Quartierentwicklungsprozesse miteinfließen zu lassen (ebd.).

Um möglichen Entwicklungsprozessen (in Sinne vom Bildungsbegriff) gerechter zu werden, sollen den Mitarbeitenden der mobilen oAmK nicht nur die Ergebnisse unterbreitet werden, sondern sie sollen auch in den Forschungsprozess eingebunden werden. Dies bedeutet einerseits eine Zusammenarbeit in der Durchführung der Quartierspionagen und andererseits ein Interview zum räumlichen Umfeld und zum Klientel (als Ausgangslage), sowie den Zielen und den benötigten Mitteln der mobilen oAmK in ihrem Quartier.

Laut Flick (2011) interessiert man sich bei einem Experten- und Expertinneninterview weniger für die ganze Person, als für die Eigenschaften als Experten und Expertinnen in einem bestimmten Handlungsfeld. Mit Experten und Expertinnen sind meistens Mitarbeitende einer Organisation gemeint, die eine bestimmte Funktion und (professionelles) Erfahrungswissen haben (S. 214-215). Unter anderem kann diese Art von Interview dafür eingesetzt werden, Orientierung über ein neues Feld zu generieren. Des Weiteren, können Kontextinformationen gewonnen werden, um sie mit Erkenntnissen aus anderen Methoden in Verknüpfung zu bringen (S. 216).

Die Methode der Quartierspionage erhebt aus einem eingegrenzten Raum (Quartier) und als Momentaufnahme Forschungsdaten. Um diese in den Kontext mit der mobilen oAmK zu bringen, scheint es sinnvoll auf die jeweiligen lokal tätigen mobilen Einrichtungen einzugehen, damit speziell diese von den, in ihren Handlungsfeldern erforschten Ergebnissen profitieren. Bezüglich des informellen Lernens sollen mit dem Aneignungskonzept andere (vielleicht neue) Blickwinkel entstehen.

Um dies zu erreichen, muss untersucht werden, welche Aneignungsprozesse der Kinder in den Quartieren überhaupt stattfinden und wie die mobile oAmK arbeitet. Dazu dienen die Quartierspionage und die Experten- und Expertinneninterviews. Letztere sollen die Ausgangslage in ihrem spezifischen Arbeitsfeld klären und lokale Ziele aufzeigen. So kann ersichtlich gemacht werden, inwiefern die mobile oAmK Aneignungsprozesse ermöglicht und unterstützt.

Es ergeben sich folgende Forschungs- und Praxisfragen:

Forschungsfragen	Wie eignen sich 10 bis 12-jährige Kinder in ihren Quartieren Räume an? (Momentaufnahme im Schwabgut und in der Länggasse) Welche Rolle spielen dabei Gestaltung und Atmosphäre der Räume in den Quartieren?
Praxisfragen	Was sind die Ziele der mobilen oAmK in den jeweiligen Quartieren? Wie werden Aneignungsprozesse durch die mobile oAmK gefördert?

Tabelle 2: Forschungs- und Praxisfragen (Quelle: eigene Darstellung)

3.4 Methodisches Vorgehen

3.4.1 Quartierspionage

In diesem Kapitel wird die Methode der Quartierspionage vorgestellt. Ein in Anlehnung an Willeners (2017, S.1 ff) Vorschläge erstelltes Konzept zur Quartierspionage:

1. Einstieg (im Klassenzimmer/Treff)

- Alle beteiligten Personen stellen sich vor
- Was machen wir und wieso?

2. Gruppeneinteilung (im Klassenzimmer/Treff)

- Für die Forschung sollten 4er Gruppen (vorzugsweise Mädchen und Jungen, sie dürfen die Gruppen selber bilden) gebildet werden
- Jede Gruppe erhält einen „Spionagekoffer“ mit folgendem Inhalt:
 - Quartierplan
 - Kleine rote, gelbe und grüne Punkte zur Beklebung des Plans
 - Fotoapparat
 - Rapportblatt und Schreibstift

Innerhalb der Gruppen gibt es eine Arbeitsteilung. Ein bis zwei Kinder werden Kartenleser/in (dabei ist ein Kind für die Karte verantwortlich und das andere für die Punkte), jemand bedient die Digitalkamera und jemand schreibt den Spionagerapport. Diese Aufgaben dürfen abgetauscht werden.

3. Begehung

Es beginnt mit einem Spiel, um einander besser kennenzulernen. Es gibt eine Einführung ins Kartenlesen (während dem Spiel zeichnen einzelne Kinder ihren Schulweg auf einer separaten Karte ein) und Punkte aufkleben, Kamera bedienen und Rapport führen.

Wir bewegen uns im Aussenraum rund um das Schulhaus. Die Route wird von den Kartenleser/innen bestimmt. Auf den Plan werden rote (negativ), gelbe (neutral) und grüne (positiv) Punkte dorthin geklebt, wo wir uns befinden. Die Örtlichkeiten werden mit roten Punkten bewertet, wenn es den Kindern dort nicht gefällt (der Ort ist unschön, unangenehm, beängstigend, usw.), mit grünen Punkten, wo es ihnen gefällt (schön, angenehm, attraktiv für den Aufenthalt, interessant, usw.) oder mit gelben, falls der Ort als neutral betrachtet wird, man aber trotzdem etwas dazu sagen will. Die Punkte werden nummeriert. Im Rapport wird zu jeder Nummer etwas geschrieben. Dabei hilft es den Kindern, wenn die Begleitpersonen Fragen stellen wie zum Beispiel „was säget dir zu däm Ort?“ oder „wieso heitr ä grünä Punkt uflkläbt?“. Wichtig ist, möglichst offene Fragen zu stellen, um die Aussagen der Kinder nicht zu beeinflussen. Immer wenn ein Punkt aufgeklebt wird, wird die Diskussion der Kinder zu diesem Punkt mit einem Diktiergerät aufgenommen. Jeder Ort wird auch von den Kindern fotografiert.

4. Abschluss (nur kurz)

- Bedankung („Zvieri“) und Verabschieden

Am Ende findet eine kurze Auswertung unter den Begleitpersonen statt. Es sollten pro Gruppe zwei Begleitpersonen dabei sein. Jemand führt die Spionage an und jemand beobachtet während der ganzen Untersuchung. Die Begleitpersonen tauschen sich aus. Wichtige Beobachtungen werden während und nach der Durchführung festgehalten.

Raumabgrenzung

Aufgrund der gewählten Methode, wird das Forschungsfeld von den teilnehmenden Kindern bestimmt.

Umgang mit Daten

Punkte und Aussagen der Kinder werden auf einem grösseren Quartierplan übertragen (Willener, 2017, S. 3). Weitere Angaben zur Auswertung der Quartierspionage werden nicht gemacht.

Aus der Quartierspionage erfolgen Bewertungen von Orten (grüne, gelbe und rote Punkte), welche dann durch Aussagen und Diskussionen der Kinder begründet werden. Um einen allgemeinen Überblick über die Orte, welche die Kinder überhaupt bewerten wollen, zu erhalten und um einen Überblick über die Tätigkeiten und Erfahrungen an diesen Orten zu erhalten, werden in einem ersten Schritt diese quantitativen Daten (im Kapitel Überblick) visualisiert.

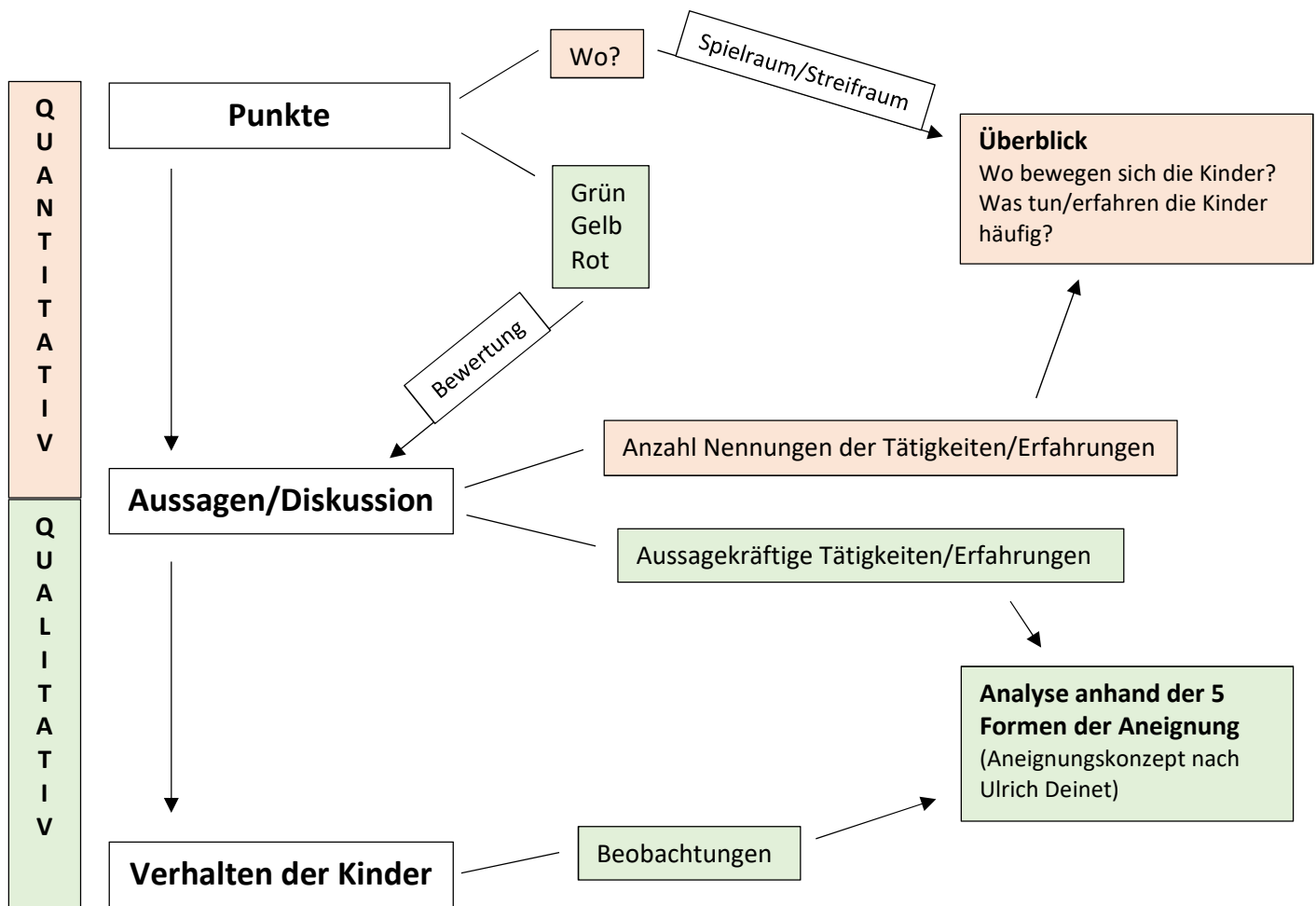


Abbildung 4: Auswertung der Quartierspionagen (Quelle: eigene Darstellung)

Laut Heiner Legewie (1995) können sensibilisierende Konzepte geeignet sein die Suchhaltung des Feldforschers für eine „dichte Beschreibung“ (vgl. Verdichtung nach Flick, 2011) zu strukturieren (S. 191). In einem zweiten Schritt werden qualitative Aussagen und von den Kindern geführte Diskussionen aufgezeigt und später anhand des Aneignungskonzepts interpretiert. Gerade Kinder zeigen manchmal lieber was sie tun, als es auszuformulieren (bewusst und unbewusst). Nach Legewie (1995) gehört zur Feldforschung die teilnehmende Beobachtung genauso dazu, wie die Gesprächsführung (S. 189). Das beobachtete Verhalten der Kinder soll auch in die qualitative Analyse einfließen. Laut Flick (2011) kann die teilnehmende Beobachtung in drei Phasen eingeteilt werden:

1. Deskriptive Beobachtung
2. Fokussierte Beobachtung
3. Selektive Beobachtung

Die deskriptive (des.) Beobachtung dient der Orientierung im Feld. Durch die unspezifischen Beschreibungen gewinnt man einen Überblick. Bei der fokussierten Beobachtung verengt man die Perspektive auf die für die Fragestellungen relevanten Prozesse. Die fokussierte Beobachtung geht mit der selektiven einher, in dem zuerst die Perspektive hinsichtlich der Fragestellung verengt wird und weitere Belege und Beispiele für die Untermauerung aufgezeigt werden (S. 288ff). Mit den zwei letzteren Beobachtungstypen wird also ein Einbezug des Aneignungskonzepts analysiert.

Das Aneignungskonzept bietet neben der Strukturierung in 5 verschiedene Formen von Aneignung den Situationsbegriff. Die Aussagen der Kinder und die fokussierten und selektiven (fok. & sel.) Beobachtungen widerspiegeln Situationen, in denen Aneignungsprozesse beobachtbar wurden. Die Aussagen der Kinder vermögen zudem auf vergangene Aneignungs-Situationen aufmerksam zu machen.

Da Aneignung nach Deinets These immer im Zusammenspiel mit der räumlichen Umwelt geschieht, wird die Aneignung zusammen mit den räumlichen Strukturelementen Gestaltung und Atmosphäre analysiert. Die Forschungsergebnisse und die Diskussionsdiskussion (Analyse) finden gemeinsam anhand jeder einzelnen der fünf Formen der Aneignung statt. So werden auch beide Forschungsfragestellungen (Aneignung/Gestaltung&Atmosphäre) gleichzeitig beantwortet.

Analyse anhand der 5 Formen der Aneignung (Aneignungskonzept nach Ulrich Deinet)

<p>1) Aneignung als Erweiterung der motorischen Fähigkeiten Aussagen Des. Beobachtung</p> <p><u>Analyse</u> Interpretation der Aussagen Fok. & sel. Beobachtung + Berücksichtigung der Gestaltung & Atmosphäre von Raum</p>	<p>2) Aneignung als Erweiterung des Handlungsraums Aussagen Des. Beobachtung</p> <p><u>Analyse</u> Interpretation der Aussagen Fok. & sel. Beobachtung + Berücksichtigung der Gestaltung & Atmosphäre von Raum</p>	<p>3) Usw.</p>	<p>4) Usw.</p>	<p>5) Usw.</p>
--	---	---------------------------	---------------------------	---------------------------

Abbildung 5: Darstellung der Forschungsergebnisse und Diskussion der Quartierspionagen (Quelle: eigene Darstellung)

Sampling der Quartierspionage

Willener (2017) empfiehlt Quartierspionagen mit Schulklassen durchzuführen, da so ein Querschnitt der Quartierbevölkerung erreicht wird und weil gegebenenfalls die Forschung während der Unterrichtszeit stattfinden darf, was die Planung und Durchführung erleichtert. Mit Kindern aus Einrichtungen wie einem Kindertreff funktionieren es allerdings auch (S. 1).

Für die Forschung sollen also Kinder über die Volksschulen der jeweiligen Quartiere erreicht werden. Dabei sollten die Kinder nicht zu jung sein. Wie Willener klar macht, bewegen sich Kinder unter der dritten Primarstufe noch weniger im Quartier (ebd.). Um breiter angelegte Daten zu erhalten, sollen möglichst die älteren Kinder für die Quartierspionage gefunden werden. In Schwabgut Quartier, wo das Spielmobil Bern West arbeitet, sind Kinder der 5. Primarstufen vorgesehen. Weil erste Abklärungen zeigten, dass die nutzenden Kinder des mobilen Spielplatzes Länggass jünger sind, wird dort eine 4. Primarstufe vorgesehen.

3.4.2 Leitfadeninterviews als Experten-/Expertinneninterviews

Laut Horst Otto Mayer (2004) sollte nicht zu eng am Interviewraster festgehalten werden, sondern dieser eher im Sinne einer Orientierung bzw. als Leitfaden benutzt werden (S. 36-37). Weiter empfiehlt Mayer, die Fragen des Leitfadens aufgrund der Fragestellungen des Forschungsdesigns zu erstellen (S. 43-44). Der Leitfaden besteht also aus zwei Teilen. Im ersten wird mittels Fragen zum Klientel die Ausgangslage geklärt und im zweiten Teil werden die Ziele und die Mittel (um diese Ziele zu erreichen) erfragt.

Umgang mit Daten

Die Interviews werden aufgezeichnet und transkribiert. Die Auswertung erfolgt nach Claus Mühlefelds (1981) sechsstufigem Verfahren. Gemäss dem Leitfaden (1. Teil Ausgangslage, 2. Teil Ziele und Mittel) wird vor dem Auswerten das Kategorienraster erstellt.

1. Stufe: Textstellen werden markiert, welche vom Leitfaden vorgesehene Fragen beantworten.
2. Stufe: Die markierten Textstellen werden in das Kategorienraster eingeteilt.
3. Stufe: Nach der Zergliederung des Interviews wird eine innere Logik zwischen den Einzelinformationen erstellt. Es geht um die Logik der Einzelinformationen innerhalb des Interviews.
4. Stufe: Zur inneren Logik wird ein Text erstellt.
5. Stufe: Eine Auswertung mit Text und Interviewausschnitten wird erstellt, dabei wird nochmals auf den transkribierten Text geachtet.
6. Stufe: Es wird aus dem Auswertungstext ein Bericht erstellt, ohne weitere Interpretationen (zit. in Mayer, 2004, S. 47ff)

Das Kategorienraster sieht wie folgt aus:

Angebotsnutzende	Ziele	Mittel	
		Physische Mittel	Nicht physische Mittel

Tabelle 3: Kategorienraster für die Expertinnen- und Experteninterviews (Quelle: eigene Darstellung)

Sampling der Experten- /Expertinneninterviews

Für die Interviews werden die im Prozess eingebundenen Expertinnen und Experten ausgewählt.

3.5 Transfer der Erkenntnisse

Mittels der Quartierspionagen, wird herausgefunden, wie sich die Kinder in den Quartieren Räume aneignen. Mit den Experten- und Expertinneninterviews wird die jeweilige Arbeitsweise der mobilen oAmK in ihren Quartieren ermittelt.

Die Analyse (Diskussion der Ergebnisse aus den Quartierspionagen) und die aufgearbeiteten Interviews werden in Verbindung gebracht (Diskussion der gesamten Forschungsergebnisse). In diesem Transfer wird das neue Handlungswissen aufgezeigt, wie die mobile oAmK Aneignungsprozesse der Kinder fördern.

3.6 Ausgangslage für die Forschung

3.6.1 Das Schwabgut im Stadtteil VI

Die Anfrage im Schwabgutschulhaus zur Durchführung einer Quartierspionage ist auf Interesse gestossen. Ein Lehrer mit seiner 5. Klasse erklärte sich dazu bereit, an der Forschung teilzunehmen. 15 Kinder

zwischen 10 und 12 Jahren sollen an zwei Durchführungstagen mit den Mitarbeitenden vom Spielmobil Bern West und mir forschen. Unter den 15 Kindern sind 6 Mädchen und 9 Jungen dabei.

3.6.2 Die Länggasse im Stadtteil II

Das Länggassschulhaus hat kein Interesse an dieser Forschung gezeigt. Begründungen dafür waren zu hoher Zeit- und Organisationsaufwand sowie, dass dies nicht ihrer Funktion, also dem Bildungsauftrag, entsprechen würde. Da der Spielplatz Länggasse grossflächig im Stadtteil II tätig ist, wurden alle andern Schulhäuser auch angefragt. Aus drei weiteren Schulhäusern zeigte eine Lehrerin Interesse, doch sie sagte die Quartierspionage im letzten Moment ab. Auch hier sind die genannten Gründe, der Zeit- und Organisationsaufwand. Also wendete ich mich (weil es in der Länggasse keine Kindertreffs gibt, vgl. Willener) an den Jugendtreff Bronx. Auch dort gehen (zu meinem Erstaunen) 10 bis 12-Jährige ein und aus. Das Bronx-Team hat diese Forschung unterstützt. Allerdings bietet der Jugendtreff ein offenes Angebot, was für die Quartierspionage insofern herausfordernd war, dass sie als nicht verpflichtend angeboten wurde. An zwei Durchführungstagen nahmen insgesamt 6 Jungen zwischen 10 und 12 Jahren freiwillig teil.

3.6.3 Herausforderung

Durch diese Umstände im Quartier Länggasse ist es herausfordernd, den Transfer der Aneignung zur offenen Arbeit mit Kindern zu vollziehen, zumal die 10 bis 12-Jährigen in diesem Quartier ein stationäres Angebot für Jugendliche nutzen. Ich habe mich bewusst dafür entschieden, die Forschung aus dem Quartier Länggasse trotzdem in diese Bachelor-Arbeit einzubeziehen. Gründe dafür sehe ich zum einen darin, dass trotzdem Erkenntnisse zu Aneignungsprozessen von Kindern in diesem Quartier gemacht werden können und dass dies einen Output für den mobilen Spielplatz Länggasse nicht ausschliesst. Zum anderen findet unter diesen Umständen nun in zwei verschiedenen Quartieren eine Forschung von Gleichaltrigen statt. Somit können die Aneignungsprozesse (zumindest die der Jungen) auch in Relation zu einander betrachtet werden.

3.6.4 Die Stadtteile

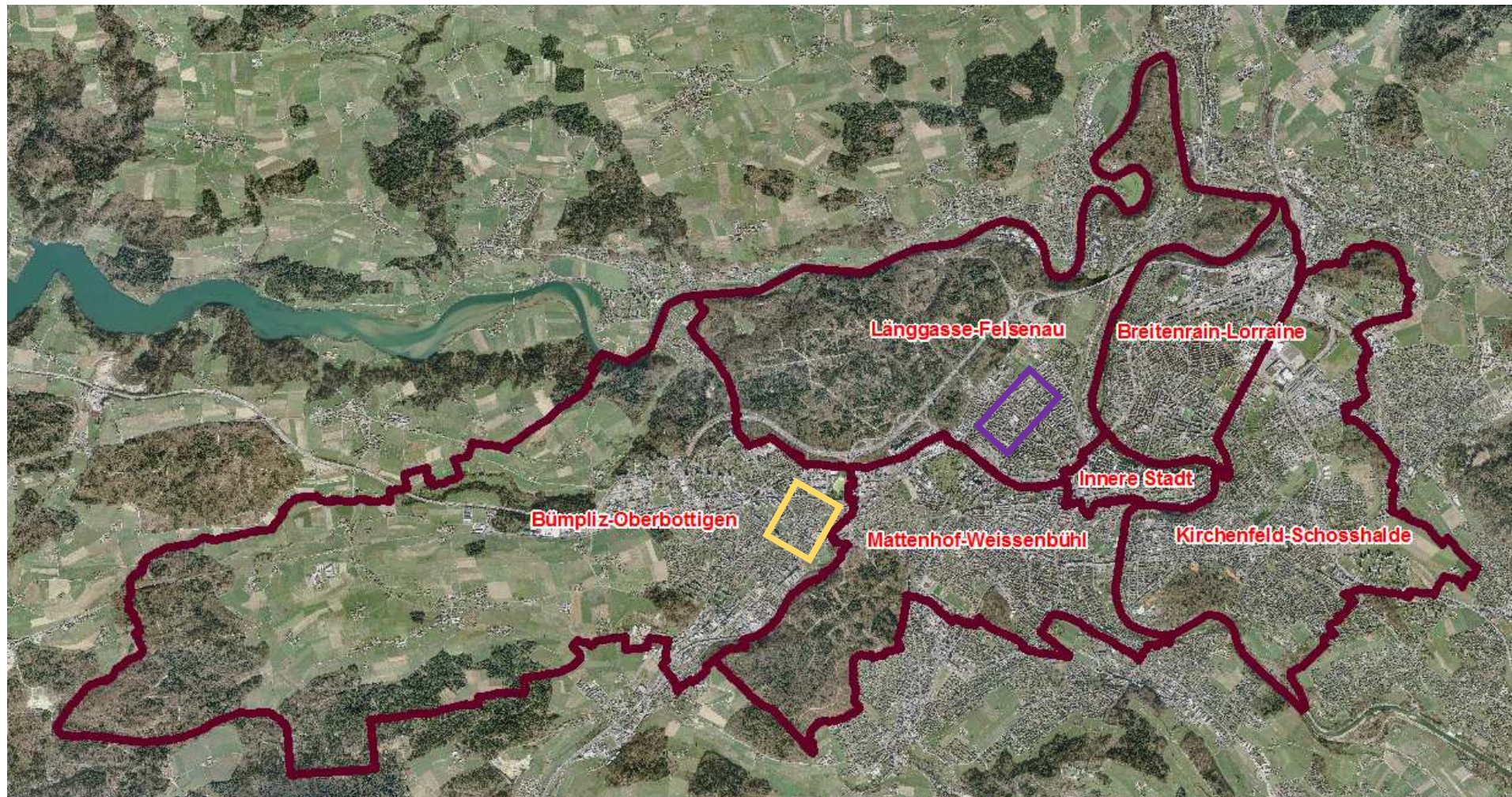


Abbildung 6: Stadtteile und Quartiere (Quelle: Stadt Bern, amtliche Vermessung 2017)

Gelbes Rechteck: Quartiere Schwabgut, Stöckacker und Undermatt gehören zum Stadtteil VI Bümpliz- Oberbottigen

Lila Rechteck: Quartiere Muesmatt und Neufeld, werden von der Länggassstrasse getrennt und gehören zum Stadtteil II Länggasse- Felsenau

3.6.5 Einige Zahlen zu den beiden Stadtteilen

Bodennutzung in Hektaren

Stadtteile der Stadt Bern	VI Bümpliz- Oberbottigen	II Länggasse- Felsenau
Gebäude, Hofraum, Gärten, Anlagen	406.1	216.4
Äcker, Wiesen, Pflanzland, Baumgärten	850.7	73.1
Wald	605.1	677.8
Bahnen, Strassen, Wege	134.4	112.6
Gewässer	13.6	47.1
Unkultiviertes Gebiet	13.0	6.8
Total	2 022.9	1 133.9

Tabelle 4: Bodennutzung der Stadtteile (Quelle: Statistik Stadt Bern, 2017)

Stadtteile der Stadt Bern	VI Bümpliz- Oberbottigen		II Länggasse- Felsenau	
	Anzahl Menschen	Anteil an Stadt Bern	Anzahl Menschen	Anteil an Stadt Bern
Wohnbevölkerung	34 432	24.3%	19 283	13.6%
Ausländer/-innen	11 998	34.1%	3 944	11.2%
Arbeitslose	885	32.8%	262	9.7%

Tabelle 5: Bevölkerung der Stadtteile (Quelle: Statistik Stadt Bern, 2017)

Stadtteile der Stadt Bern	VI Bümpliz- Oberbottigen	II Länggasse- Felsenau
Wohnungsbestand	16 798	10 882
Durchschnittliche Monatsmietpreise einer 4 Zimmerwohnung in CHF	1 178	1 632
Median Äquivalenzeinkommen in CHF (letzte Erhebung 2012)	41 731	53 184

Tabelle 6: Wohnungen und Einkommen der Stadtteile (Quelle: Statistik Stadt Bern, 2017)

Alle Daten (ausser die der letzten Spalte) sind von Ende 2016

(Quelle: Statistik Stadt Bern, 2017)

3.6.6 Forschungsteilnehmende Einrichtungen



Abbildung 8: Schwabgut Schule (Quelle: Stadt Bern, amtliche Vermessung 2017)

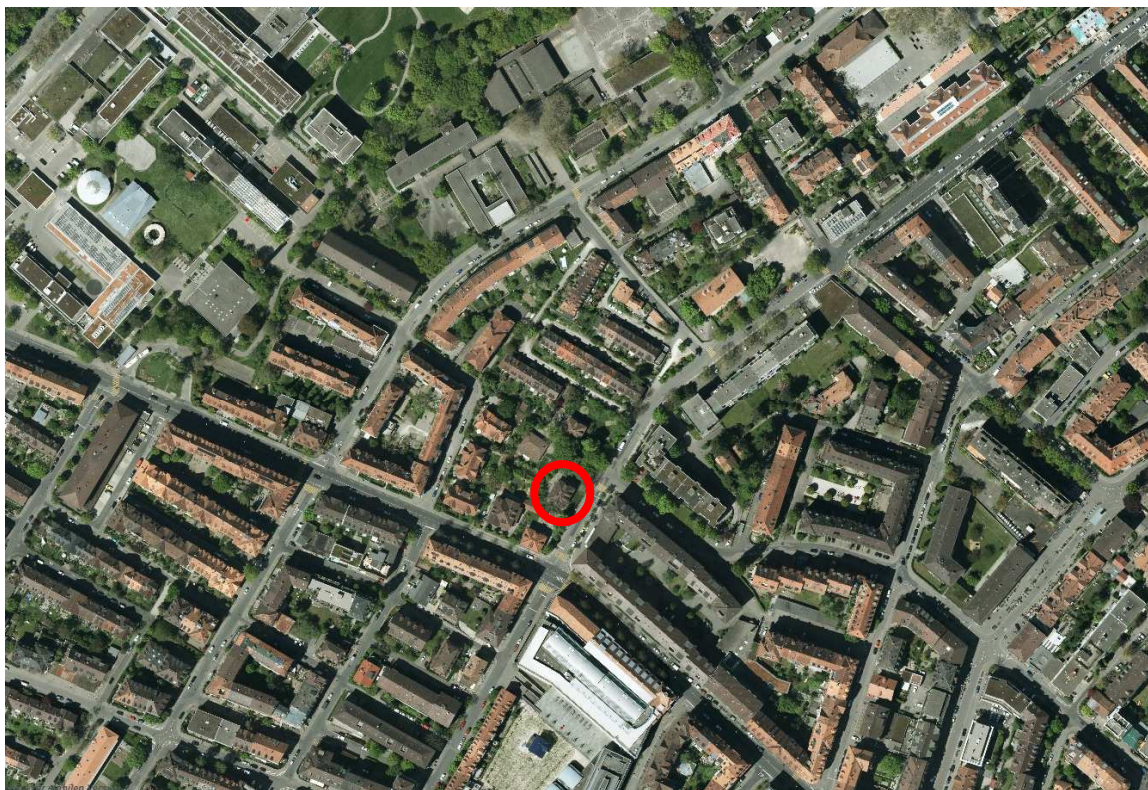


Abbildung 7: Jugendtreff Bronx in der Länggasse (Quelle: Stadt Bern, amtliche Vermessung 2017)

4 Forschungsergebnisse und Diskussion

4.1 Quantitative Ergebnisse: Ein Überblick

4.1.1 Punkteverteilung

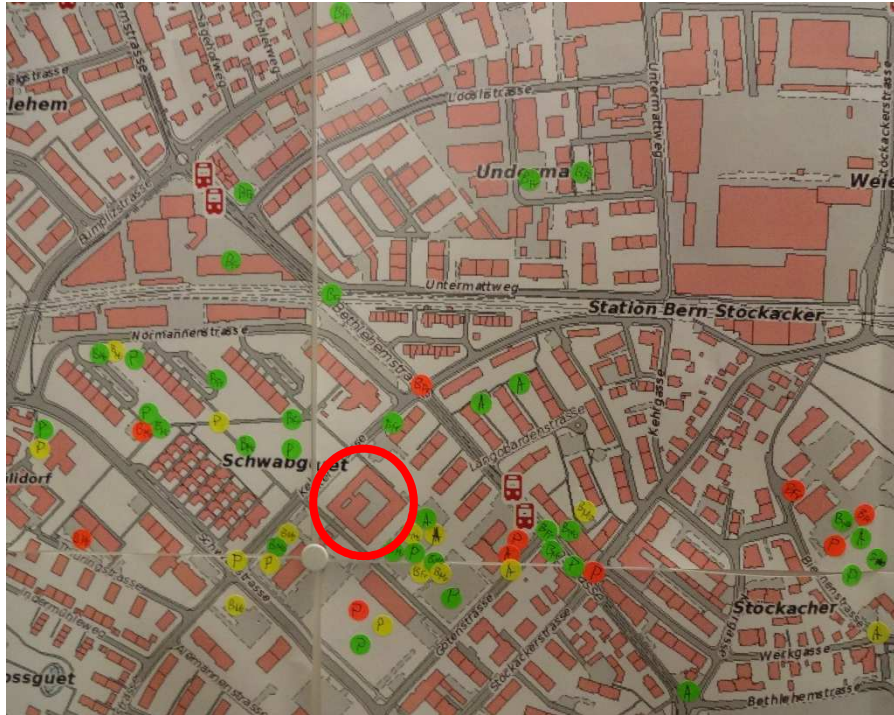


Abbildung 9: Alle Punkte aus vier Quartierspionagen-Gruppen in den Quartieren Schwabgut, Stockacker und Untermatt (Quelle: eigene Darstellung, nach Vorlage der Stadt Bern, amtliche Vermessung 2017)

Abbildung 10: Alle Punkte aus zwei Quartierspionagen-Gruppen in den Quartieren Neufeld und Muesmatt (Länggasse) (Quelle: eigene Darstellung, nach Vorlage der Stadt Bern, amtliche Vermessung 2017)



4.1.2 Anzahl Nennungen aus Aussagen/Diskussion

Immer wenn die Kinder während der Quartierspionage einen Punkt auf den Quartierplan klebten, wurde anschliessend darüber diskutiert, wieso die Kinder diese Wahl getroffen haben. Die Diskussionen wurden aufgezeichnet. Nennungen wurden so ausgezählt, um einen ersten Überblick zu verschaffen. Daraus bildeten sich drei Kategorien. Erlebnisse und Verbindungen zu einem Ort bilden die Kategorie **Erfahrungen**, mit dem Ort in Verbindung gebrachte Spieltätigkeiten bilden die Kategorie **Spiele** und die letzte Kategorie bilden die **sonstigen Aktivitäten**.

5. Klasse der Schwabgut Schule

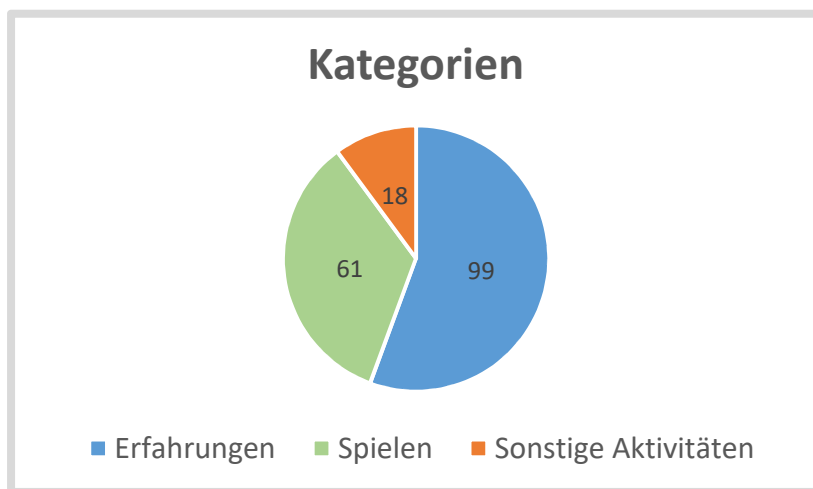


Abbildung 11: Anzahl Nennungen Schwabgut: Kategorien (Quelle: eigene Darstellung)

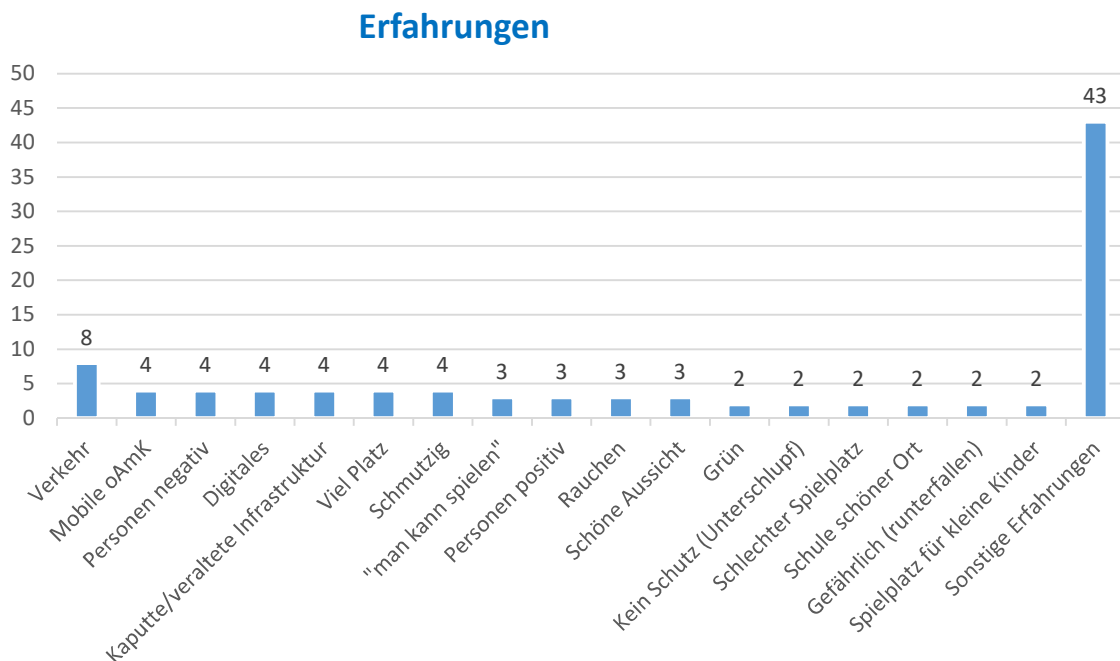


Abbildung 12: Anzahl Nennungen Schwabgut: Erfahrungen (Quelle: eigene Darstellung)

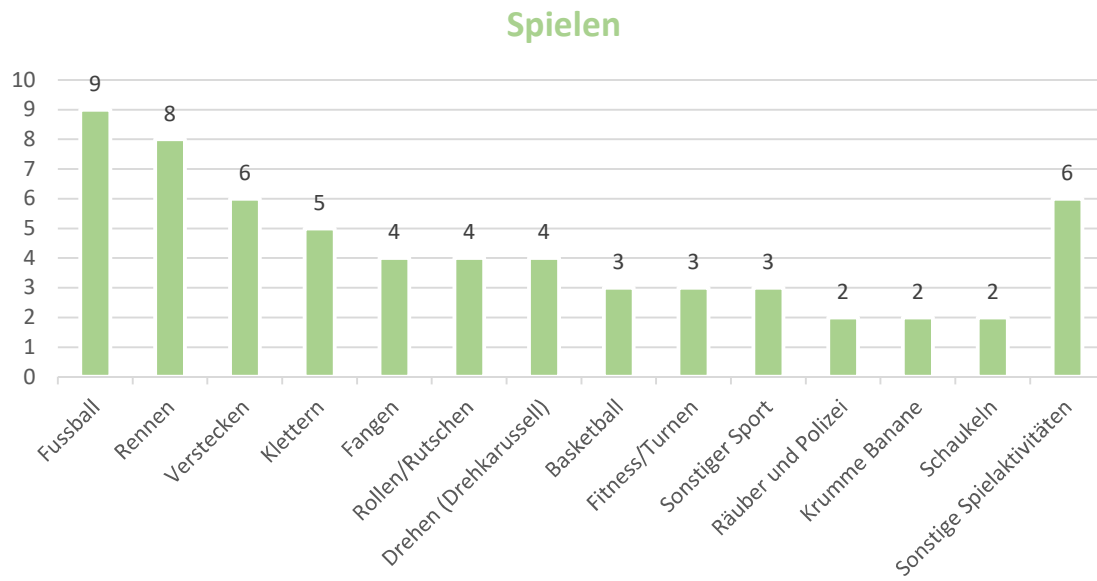


Abbildung 13: Anzahl Nennungen Schwabgut: Spielen (Quelle: eigene Darstellung)

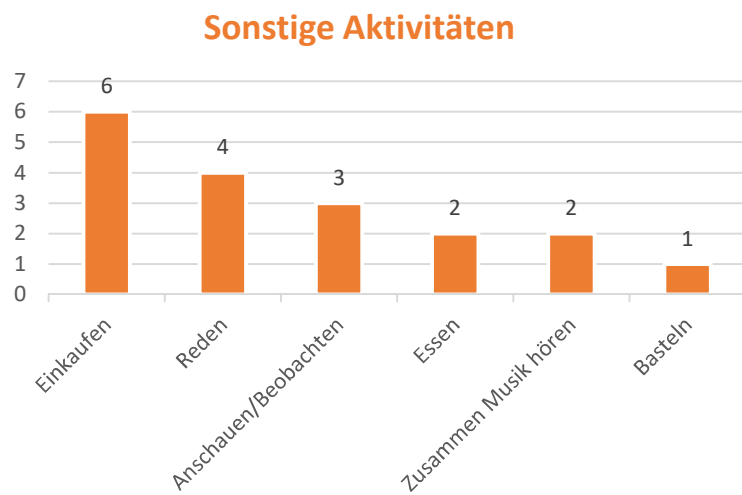


Abbildung 14: Anzahl Nennungen Schwabgut: sonstige Aktivitäten (Quelle: eigene Darstellung)

10-12 Jährige aus dem Jugendtreff Bronx

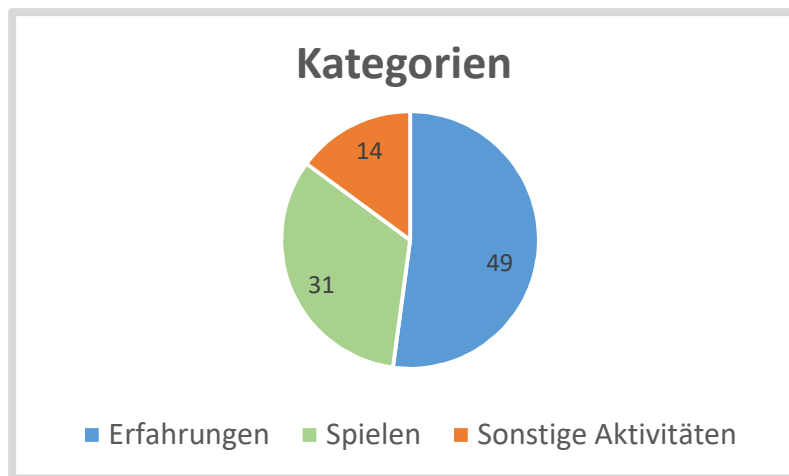


Abbildung 15: Anzahl Nennungen Länggasse: Kategorien (Quelle: eigene Darstellung)

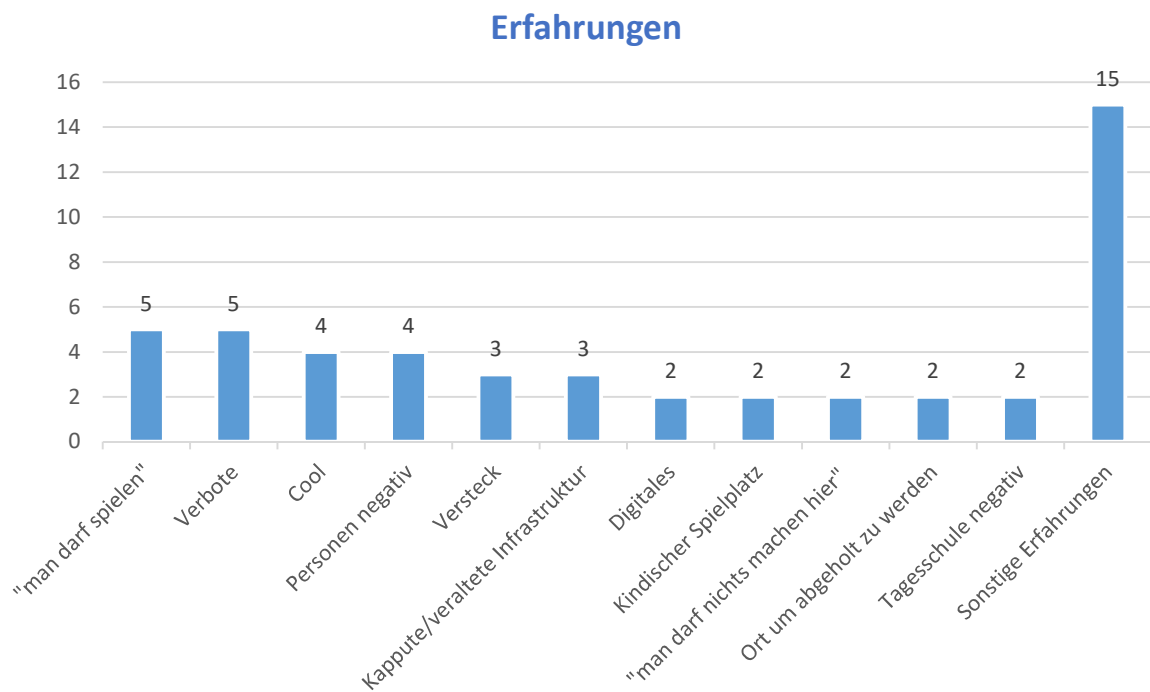


Abbildung 16: Anzahl Nennungen Länggasse: Erfahrungen (Quelle: eigene Darstellung)

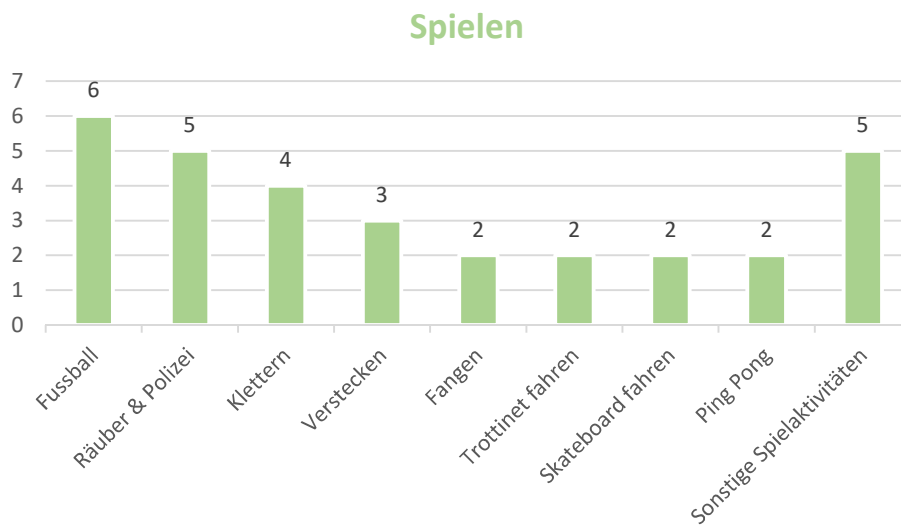


Abbildung 17: Anzahl Nennungen Länggasse: Spielen (Quelle: eigene Darstellung)

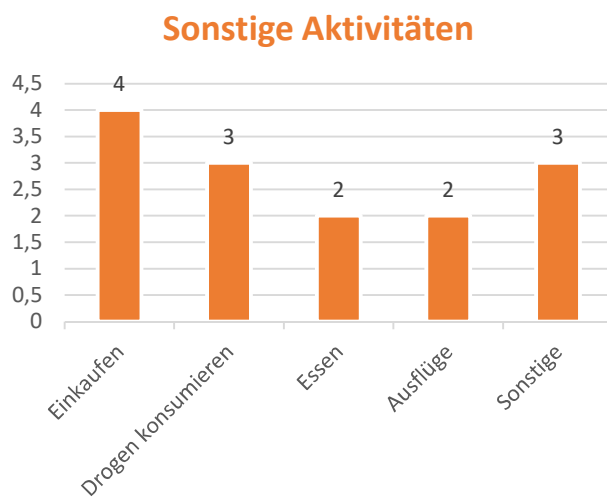


Abbildung 18: Anzahl Nennungen Länggasse: sonstige Aktivitäten (Quelle: eigene Darstellung)

4.2 Qualitative Ergebnisse: Eine Analyse

- Aneignung als Erweiterung der motorischen Fähigkeiten
- Aneignung als Erweiterung des Handlungsraums
- Aneignung als Veränderung von Situationen
- Aneignung als Verknüpfung von Räumen
- Aneignung als Spacing

Anhand dieser 5 Formen der Aneignung werden in diesem Kapitel die Forschungsergebnisse und eine jeweils gleich darauf folgende Analyse (eine erste Diskussion der Ergebnisse) vorgestellt.

Die 5 Formen der Aneignung überschneiden sich teilweise. Beobachtete Situationen weisen oft Kombinationen verschiedener Formen der Aneignung auf. Auch Aussagen von Kindern können teilweise mehreren Formen der Aneignung zugeordnet werden. Die Forschungsergebnisse sind also nicht strikt nach den einzelnen Formen der Aneignung sondern als Ganzes zu betrachten.

4.2.1 5. Klasse aus der Schwabgutschule

1) Aneignung als Erweiterung der motorischen Fähigkeiten

Aussagen

Beispiel 1

Junge 1: „Fussball spielen“

Junge 2: „Fuessbau, riiiiiiichtig aber Football. Nid so ganz wenig!“

Junge 1: „Zwöi Stung!“

Junge 2: „Zwöi Stüng!“

Beispiel 2

„(...) ig und Dellias düä dr... bra... bau! Ä bau! Ig ga nä go holä!“

(Junge entdeckt einen Ball zuoberst auf einem Baum)

Beispiel 3

„Zeig ihm!“

(Junge sagt zu anderem Jungen er soll mir das gemachte Foto zeigen)

Beobachtungen

Die Kinder wissen sich eigenständig zu beschäftigen. Mit Händen und Füßen etwas zu tun, scheint viel Zeit einzunehmen. Ständig wird an den Materialien, die wir für die Quartierspionage brauchen



Abbildung 19: Junge klettert um den Ball zu holen (Quelle: eigene Darstellung)

(Karte, Punkte, Rapport, Schreibzeug und Kamera) herumgefingert. Die Punkte kleben schon lange auf der Nase oder sonst wo, die laminierte Karte macht tolle Geräusche, je nachdem wie sie gebogen wird und an der Kamera wurde schon jeder einzelne Modus getestet. Die Jungen spielen Fussball mit den heruntergefallenen Blättern, balancieren auf dem Gehwegrand und klettern an verschiedenen Orten herum. Ein Mädchen turnt, wo es nur geht und schlägt zum X-ten Mal das Rad, die andern sind vor allem mit Diskutieren beschäftigt.

1) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre



Abbildung 20: Mädchen spielt mit der Kamera (Quelle: eigene Darstellung)

Gerade bei den Jungen scheint Bewegung sehr wichtig zu sein. Auf dem Stöckacker Schulhausplatz wird oft und lange Fussball gespielt, wie Beispiel 1 zeigt. Bewegung findet also in Kombination mit Ballführung (Ballannahme, Dribbling usw.) und aufeinander achtgeben (wo sind meine Mitspieler) statt. Beispiel 2 zeigt wie Bewegung in Kombi-

nation mit Koordination von Geschicklichkeit und Kraft stattfindet (siehe Abb. 19). Klettern wurde von den Kindern mehrmals als Tätigkeit genannt und war auch mehrmals während der Quartierspionage zu beobachten. An den Orten, wo geklettert und Fussball gespielt wird, findet auch immer eine Erweiterung der motorischen Fähigkeiten statt, was bei dieser Form der Aneignung als Indikator vorgesehen ist. Motorische Fähigkeiten im kleineren Bereich zu üben, fand vor allem mit den Materialien der Spionage statt. Die Digitalkamera wurde am meisten zum Spielzeug. Verschiedenste Funktionen des Geräts wurden getestet (zum Beispiel war der Zoom sehr faszinierend) und Fotos aus unterschiedlichen Winkeln geschossen. Dabei wurde teilweise auch ein Feedback bei mir eingeholt (vgl. Beispiel 3). Einige Kinder haben gelernt mit der Kamera umzugehen, indem sie selber ausprobierten, oder sie jemand anderen oder mich fragten. Die personale Ebene (vgl. Holzkamp 1973) zum Verständnis der Gegenstandsbedeutung fand also ihren Platz während der Quartierspionage, durch das Nachfragen und die verlangten Feedbacks seitens der Kinder.

Die Gestaltung des Raumes lässt das Üben der motorischen Fähigkeiten durch Klettern auf Bäumen, Mauern oder anderen Bauten wie Dächer oder kleinen Spielplatzhäuser zu. Um Fussball zu spielen gibt es zwar Platz, aber es wird ein Ball, also ein zusätzlicher Gegenstand benötigt. Von den räumlichen Gegebenheiten her gibt es kaum lose Gegenstände (ausser Blätter, wenige Äste und vereinzelter Müll), womit gespielt werden kann. Das Material für die Quartierspionage und der gefundene Ball waren während der Forschung die Highlights an losen Gegenständen.

2) Aneignung als Erweiterung des Handlungsraums

Aussagen

Beispiel 1

„Hie simmer eifach so wiä ufgwachsä... Hiä heimr immer gspiut“

(Sagt Junge zum Stöckacker Schulhausplatz)

Beispiel 2

Junge 1: *„wägä däm Maa isch schlächt!“*

Junge 2: „Är isch scho früächer hiä usä cho, aso ig... mi het är no nää aagschreit, aber ig ha paari chinder gse wie är het ihnä... ä gäub... ä gäub isch süsch scho guet“

(ein gelber Punkt und nicht ein grüner für den „Spielplatz frecher Mann“)

Beobachtungen

Fast alle Jungen lieben den Stöckacker Schulhausplatz, obwohl sie in der Schwabgutschule Unterricht haben. Denn bis zur 4. Klasse besuchten die Kinder die Stöckackerschule. Die Mädchen verbinden diesen Ort eher mit Stress (durch die Schule aber auch durch die vielen Kinder auf dem Platz). Getrennt werden diese beiden Quartiere durch eine Hauptstrasse mit der Tramlinie 8 (blauer Strich). Weiter

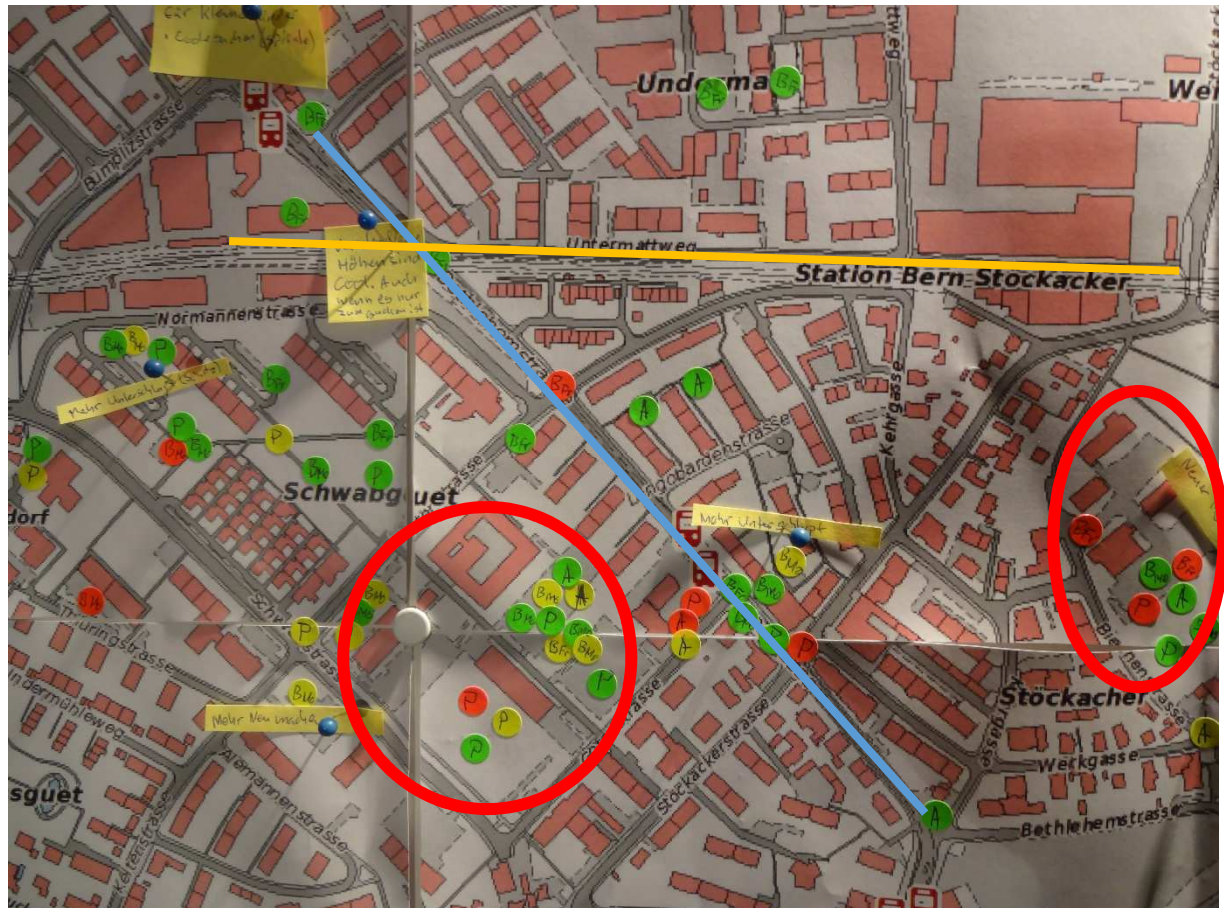


Abbildung 21: Die Quartiere Schwabgut mit Schulhausareal, Stöckacker mit Schulhausareal und Udermatt (Quelle: eigene Darstellung)

nördlich ist das Udermatt Quartier, welches durch die S-Bahn von den beiden andern getrennt ist (gelber Strich). Die Kinder bewegen sich während der Forschung sicher und zeigen mir alle drei Quartiere. Die einzelnen Orte, auf die mich die Kinder aufmerksam machen, sind neben den beiden Schulhausplätzen vor allem Spielplätze. Auch eine grosse Wiese, die Hauptstrasse zum Einkaufen, zwei Tankstellen und zwei Parkplätze (einer wird vom Kindertreff Jojo benutzt) sind interessant für die Kinder.

2) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre

Der Streifraum scheint durch Strassen und Bahnlinien wenig eingeschränkt zu werden, hingegen der Spielraum schon eher. Der Spielraum ist zwar auf drei Quartiere verteilt, aber der Ort wo das Kind aufwächst (vgl. Beispiel 1) erscheint zentral. Es stellt sich heraus, dass dies hauptsächlich die Orte sind, wo das Kind zur Schule geht (siehe rote Kreise). Auch wichtig scheint die Hauptstrasse zwischen den

beiden Schulhäusern, wo es Einkaufsmöglichkeiten gibt. Westlich der Schwabgutschule hat es eine grosse Wiese bei den Wohnblöcken, auch dort halten sich die Kinder auf.

Wie Beispiel 2 zeigt, ist die Atmosphäre vom „Spielplatz frecher Mann“ durch einen Nachbarn getrübt. Selbst während der Quartierspionage beschwerte er sich bei uns. Die Kinder hören dort oben auf dem Klettergerüst oft Musik, doch der „freche Mann“ stört sie dabei. Als „gefühlter Raumwächter“ verbietet er den Kindern (während der Forschung) mit dem Laubhaufen zu spielen, und bringt sie so um eine Möglichkeit, den Raum spielerisch zu nutzen.

Die Möglichkeiten, die im Raum vorhanden sind, halten sich in Grenzen. Ausser drei Drehkarusselle, zwei Schaukeln und einem Paar Ringe war auf den insgesamt acht besuchten Spielplätzen nichts bewegbar. Auf den Schulhausplätzen gibt es auch nichts zu verändern oder neu zu gestalten. Man kann klettern, rennen, sich verstecken, „Fangis“ oder „Räuber und Poli“ spielen. Falls die Kinder einen Ball besitzen, können sie Fussball oder Basketball und dazugehörige Variationen spielen. Denn es hat viel Platz, Rasen, Tore und Basketballkörbe, Klettergerüste, Bäume und einen Hügel zum Herunterrutschen (Schwabgut Schulhausplatz). Die aufgezählten Spieltätigkeiten sind durch die gegebene Infrastruktur möglich und sind auch die Spiele, die von den Kindern am meisten genannt wurden (vgl. Kapitel 4.1.2 „Abb. 13: Anzahl Nennungen Schwabgut: Spielen“). Die genannten Spieltätigkeiten können teils eigenständig und teils mit anderen Kindern (jedoch ohne Erwachsene, also in diesem Sinn auch eigenständig) stattfinden. Eigentätigkeit und mehrmaliges Benützen des Orts gelten für diese Form der Aneignung als Indikatoren. Wie Beispiel 1 zeigt, wird der Stöckacker Schulhausplatz oft von den gleichen Kindern benutzt.

3) Aneignung als Veränderung von Situationen

Aussagen

Beispiel 1

Junge 1: *„Jaaa, am Mittwoch chunnt Spiumobiu. När chömä aui aui, si göi niä wäg, bis si wäg göi! Und Spielmobiu macht sehr Spass“*

Junge 2: *„Spiumobiu isch z geilstä!“*

Junge 1: *„Spielmobiu macht sehr Spass! Und si si nätti Ar... Arbeiter und schad das si nid jedi Wuche... aso das si nid jedä Tag pro Wuche chömä!“*

(Sagen zwei Jungs zum Stöckacker Schulhausplatz)

Beispiel 2

(Junge 2 macht ein Video)

Junge 1: *„(...) abschiessen... komm“*

Junge 2: *„(lacht)“*

Junge 3: *„(...) machet Video?“*

(alle drei Jungs nehmen Beeren vom Busch und schiessen sich gegenseitig ab)

Junge 2: *„(...) also wir machen jetzt weiter. Und extra die Video ist gestoppt! Vergesst nicht zu ä suscräib, und comend for channel (...)“*

Beobachtungen

Vor allem die Jungen (aber auch ein Mädchen) spielen bei jeder Gelegenheit. Die räumliche Umwelt steuert dabei ihre Aufmerksamkeit sehr. Das Verhalten der Kinder wird gewissermassen von dem gelenkt, was sie vorfinden. Zum Beispiel fängt ein Junge an zu bellen als er einen Hund sieht oder die Kinder sprechen vom Überfahren werden, als ein Auto nahe an uns vorbeifährt. Kaum auf einem Spielplatz angekommen, steht ein Knabe auf dem Dach des kleinen Hauses und sagt, dass dies sein Lieblingsort sei. Auch mit dem Drehkarussell und den Schaukeln wird fast immer (Ausnahme sind teilweise einige Mädchen) gespielt, bevor Punkte auf die Karte geklebt werden und die Diskussion über den Ort beginnt. Manche Mädchen sind derweilen mit privaten Gesprächen beschäftigt.

3) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre

Möglichkeiten zur Veränderung des Raumes bzw. die Möglichkeit zur Bewegung von Gegenständen gibt es (wie schon bei Aneignung als Erweiterung des Handlungsraumes angesprochen) kaum. Wie Beispiel 1 zeigt, ist das Spielmobil wichtig für die Kinder. Die Mitarbeitenden vom Spielmobil bringen viel Material auf den Platz. Anscheinend hat das zur Folge, dass viele Kinder kommen und bis am Schluss bleiben. Das viele Material verändert den Raum nur vorübergehend und muss somit mobil sein. Auch werden die „Arbeiter“ als nett empfunden. Die Atmosphäre an Ort scheint sich zu verändern, wenn da „Arbeiter“ mit der Funktion sind, Spielsachen und weitere Materialien auf den Schulhausplatz zu bringen.

Beispiel 2 ist sinnbildlich für die Veränderung des Themenkerns einer Situation. Die Aufgabe seitens der Quartierspionage ist klar! Anscheinend bedeutet das für die Kinder nicht, dass das das einzige Thema ist. Junge 2 hat die Aufgabe, die aufgesuchten Orte zu fotografieren, findet aber raus wie man mit der Kamera Videos macht und hat einen Heidenspass daran (vier Videos hat er gedreht, ohne dass ich es gemerkt habe). Dabei filmt er Junge 1, welcher seinerseits anstatt das Protokoll zu führen auf die Idee kommt, eine Beerenschlacht anzuzetteln. Das von Junge 1 initiierte Thema der Situation steckte Junge 3 und den Kameramann an, so dass die weissen Beeren flogen. Durch das laute Gelächter wurden der Kartenleser und ich zehn



Abbildung 22: Junge dreht ein Video von der Beerenschlacht
(Quelle: eigene Darstellung)

Meter weiter vorne aufmerksam und ich rief zurück „kommt Jungs“. Junge 2 stellte das Video ab und fing ein neues an, sobald ich mich umdrehte. Darin berichtete er, man solle sein Video „subscriben“. Dieses Video hat die Aneignungsformen eins bis drei allesamt aufgenommen und ist eigentätig in einer Situation entstanden, in der das vorgegebene Thema verändert wurde. Das Üben motorischer Fähigkeiten (Wurftechnik des Beerenwerfens) und die Umnutzung des Raumes (Entwendung der Beeren als Munition) wurde durch meine Intervention unterbrochen, doch konnte zumindest Junge 2 eine vom Lachen begleitete Erfahrung in der Handhabung der Kamera tätigen. Erweiterung des Handlungsraums zeigt das Video insofern, dass die Jungen wahrscheinlich nicht das erste und sicher nicht das letzte Mal die Möglichkeiten dieses (wunderbaren) Beerenbuschs nutzen.

4) Aneignung als Verknüpfung von Räumen

Aussagen

Beispiel 1

„I findenä guet (der Ort). Ääm, wöu mä da chillä cha und wöu mä da Whatsapp Nachrichtä cha läsä und so“

Beispiel 2

Ich: „wo chläbä mr dr nächst Punkt uf?“

Mädchen 1: „Ääm, Europaplatz“ (das ist zu Fuss 10-15 min weit weg)

(...)

Mädchen 2: „(atmet laut ein) ich wohn grad hier, glaub“ (Mädchen studieren die Karte)

Mädchen 1: „neeei, du wohnsch ganz hingärä“

(...)

Mädchen 3: „Ich bin nicht drauf“

(...)

Mädchen 3: „wo ist Europaplatz?“

Beobachtungen

Während wir draussen umherschlendern, scheinen mediale Themen nicht so präsent zu sein. Ab und zu kommt Faszination für technische Geräte, wie etwa das Diktiergerät auf. Auch das iPhone 8 scheint hoch im Kurs zu sein. Doch die meiste Zeit wurde mit dem Erledigen der Forschungsaufträge sowie mit Bewegung und Spiel verbracht. Die Mehrheit der Mädchen hat mehr Zeit mit Gesprächen untereinander verbracht, weniger mit Bewegung oder sonstigen Spieltätigkeiten. Aus den Gesprächen ist zu entnehmen, dass für einige Mädchen dem Zuhause grosse Wichtigkeit zukommt. Zusätzlich diskutierte die Mehrheit der Mädchen oft über Orte, die aufgesucht werden könnten, während die Mehrheit der Jungen völlig im Hier und Jetzt lebten.

4) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre

Alle Kinder scheinen „ihre“ Orte zu haben, die sie mehr mögen und an denen sie sich auch öfters aufhalten. Zwischen diesen „In-seln“ beschäftigten sich die Jungen eher mit den im Raum angetroffenen Gegebenheiten, während die Mädchen eher in Gespräche vertieft sind. Am Anfang der Forschung haben alle Kinder ihren Schulweg auf der Karte eingezeichnet und es stellte sich heraus, dass kein einziges Kind auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen ist. Dadurch, dass alle alleine zu Fuss (oder mit Trotтинett, Velo, usw.) zur Schule kommen können, ist es bemerkenswert, wie gut die Kinder ihre Quartiere



Abbildung 23: Parkplatz zum „Chillen“ (Quelle: eigene Darstellung)

(Stöckacker, Schwabgut und Undermatt) kennen. Einen Ort verbindet ein Junge mit „Chillen“ und der Möglichkeit, Nachrichten auf seinem Handy zu lesen (Beispiel 1). Der Ort ist in der Nähe der Schule, liegt aber nicht auf seinem Schulweg. Da sind ein Parkplatz, ein Gehweg und eine Strasse. Neben verschiedenen Strassenschildern gibt es noch einige Hecken. Ausser zu chillen und das Handy zu bedienen, fahren sie hier auch Velo. Sich schnell in einen Chatroom zu begeben, scheint für den Jungen das Normalste der Welt zu sein, wo genau er das tut, scheint keine Rolle zu spielen.

Die Mädchengruppe plant von der aktuellen Schule zum Wohnort vom Mädchen 1, zur früheren Schule und zu den Wohnorten von Mädchen 2 und 3 zu gehen. Der eingeplante Europaplatz (vgl. Beispiel 2) wurde schliesslich nicht mehr abgelaufen, da das Undermattquartier auf der anderen Seite der S-Bahn Linie dann doch wichtiger war. Von allen Quartierspionagerundgängen ist dieser der weitläufigste. Von „Insel“ zu „Insel“ wird gelaufen und diskutiert über Gott und die Welt. Jede Insel hat ihre Funktion und das „Dazwischen“ ist eher uninteressant. Einkaufsmöglichkeiten, das Wohnhaus und die im nächsten Wohnumfeld liegenden Wiesen und Spielplätze werden als positiv empfunden, während die Schule eher negativ behaftet ist. Genannte Gründe dafür sind vor allem Streit und Auseinandersetzungen. Die gezeigten Inseln haben wichtige Funktionen. Sie dienen als Treffpunkt und Austauschmöglichkeit. Wie das Beispiel 2 zeigt, findet während der Quartierspionage die Verknüpfung verschiedener Inseln statt. Dies äussert sich in regen Diskussionen, über unseren nächsten Zielort und wo das eigene Haus auf der Karte eingezeichnet ist.

5) Aneignung als Spacing

Aussagen

Beispiel 1

Mädchen 1: *„Es sollte ein bisschen mehr Spielplatz...“*

Mädchen 2: *„und nicht nur für kleine Kinder!“*

Mädchen 1: *„Ja!“*

(Mädchen sagen, der Spielplatz nahe ihrer Wohnungen sei zu wenig ein Spielplatz, sondern eher ein Treffpunkt)

Beispiel 2

„mir si di Grösste gsi vom ganze Schueu, mir si di Grösst gsi... nächhär hei mr üs chli gmeint“

(Sagt Junge zum Stöckacker Schulhausplatz)

Beobachtungen

Ausser das eine Mädchen (welches in einer Jungengruppe dabei ist, weil es bei der Gruppenbildung nicht anders aufgegangen ist), sind die Mädchen eher ruhig, während die Jungen viel in Bewegung sind. Diese Unterscheidung ist gut beobachtbar, weil sich die Mädchen sehr unter sich verorten. Auch die Jungen würden um keinen Preis in einer Mädchengruppe sein wollen. Es sind vor allem einzelne Jungen, die sich in Szene setzen, mit wilden Bewegungen und lauter Stimme. Fantasien walten lassen oder Sprüche klopfen, was häufig von Gelächter anderer begleitet wird. Ruhigere Kinder lachen entweder mit, geben kritische Blicke ab oder sind sonst wo in Gedanken versunken.

5) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre

Mehrmals wurden Spielplätze als „für kleine Kinder“ bezeichnet. Die für Kinder allgemein gedachten Orte entsprechen scheinbar nicht jeder Altersgruppe von Kindern. Im Beispiel 1 sprechen die Mädchen über einen Spielplatz an ihrer Wohnstrasse. Sie benützen ihn als Treffpunkt und der fixierte Tisch mit Bänken ist für sie am wichtigsten. Neben dem Spielen würde hier vor allem geschwätzt. Hier haben sie Platz, sich abseits der Eltern auszutauschen. Zwischendurch benutzen sie die Schaukel oder das kleine Häuschen.



Abbildung 24: Treffpunkt der Mädchen (Quelle: eigene Darstellung)

Während das eine Mädchen in der Jungengruppe herumturnt und Gymnastikübungen auf der grossen Wiese vom Stöckacker Schulhausplatz macht, erzählen die Jungen von der Zeit, wo sie hier zur Schule gingen (Beispiel 2). Sie sagen, dass sie sich hier wohlfühlen und viel Zeit verbringen, im neuen Schulhaus sind sie die Jüngsten, aber hier sind sie die Ältesten. An diesem Ort können diese Jungen sich zeigen und Energie loswerden.

Schlussanmerkungen

Nach allen Aussagen, Beobachtungen und Analysen fällt auf, dass Mädchen andere Aneignungsvorgänge pflegen als Jungen. Sie bewegen sich viel eher nach dem Inselmodell nach Zeiher (1983). Die Jungen hingegen scheinen zwischen den Inseln noch aktiver (aktiver im Sinne von noch mehr „mit Händen und Füßen“) Aneignungsprozesse zu betreiben, während die (Mehrheit der) Mädchen weniger Interesse am Räumlichen als an den Konversationen zeigten. Daraus kann geschlossen werden, dass sich die Jungen in ihrer Wahrnehmung intensiv mit den Objekten im Raum auseinandersetzen. Die Mädchen hingegen befassen sich eher mit den Räumen, welche sie durch ihre Gespräche herstellen.

Um nochmals Bezug auf die sozioökologischen Modelle zu nehmen, heisst das, dass 10-12 jährige Jungen von der Schwabgutschule Bern sich den Handlungsraum mehr nach konzentrischen Ringen (vgl. Baacke, 1984 und Thomas, 1979) aneignen als die Mädchen. Die expandierende Aneignungsweise (ausgehend vom ökologischen Zentrum) des Handlungsraums scheint in Bern noch eher möglich zu sein als zum Beispiel in einer deutschen Grossstadt (wo Deinet das Aneignungskonzept anwendet), da die Jungen der Schwabgutschule nicht auf den öffentlichen Verkehr (oder das Auto der Eltern) angewiesen sind. Auch die Mädchen sind nicht auf solche Verkehrsmittel angewiesen, doch für sie scheinen die Funktionen der Inseln wichtig zu sein. Bei ihnen finden Aneignungsprozesse intensiver „auf den Inseln“ als dazwischen statt.

Auffallend ist, dass kein einziges Kind der Klasse zuhause Schweizerdeutsch spricht. Ausnahmslos alle teilnehmenden Kinder haben Mühe, sich in der deutschen Sprache auszudrücken. Der Wortschatz ist beschränkt. Ich verstehe einiges, was sie mir erklären wollen, nicht. Die Sprachbarrieren scheinen auch unter den Kindern selbst Hürden darzustellen, was vermutlich der nonverbalen Kommunikation unter den Kindern stärkeres Gewicht verleiht. Auf äusseres Aussehen, Auftreten und Verhalten wird sehr rasch und intensiv reagiert. Teilweise verständigen sich die Kinder zusätzlich mit Zeichen (Händen und Füßen).

4.2.2 10-12 Jährige aus dem Jugendtreff Bronx

1) Aneignung als Erweiterung der motorischen Fähigkeiten

Aussagen

Beispiel 1

„mä muess so u... aso mä muess so. När muess mä gumppä när muess mä sech dört obä bir Leitärä festhäbä, när muäsch haut ufä, när bisch ufem Dach (...)"

Beobachtungen

Die Hälfte der Jungen ist sehr angetan auf Mauern zu laufen oder bei ähnlichen Bauten von Element zu Element zu hüpfen. Auch an den Zäunen wird geklettert. Auf einem Spielplatz angekommen, werden auch die restlichen Jungen zu spielerischer Aktivität verleitet. Diese packen etwas später unaufgefordert wieder das deponierte Material der Quartierspionage und sind wieder bereit für die Forschung. Die aktivere Hälfte kommt etwas später, mit dem Material noch in der Hand zur Gruppe zurück. Für die Aktiven scheinen Klettern, Hüpfen und Rennen draussen dominante Tätigkeiten zu sein.

1) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre

Auffallend am Quartier sind die zahlreichen Mauern, Häge und Zäune, die um jedes einzelne Haus verlaufen. Diese eignen sich sehr zum Klammeren, Klettern, Balancieren, Hüpfen oder zum Turnen. Auch andere räumliche Gegebenheiten wie etwa Strassenschilder, Bäume, Bänke und Gebäude werden in spielerische Aktivitäten eingebunden. Bei Spielen wie Verstecken, Fangen und vor allem Räuber und Polizei (einer erweiterten Form von Fangen) sind die genannten räumlichen Gegebenheiten für die Jungen sehr wichtig. Die Infrastruktur macht die Spiele erst richtig spannend, denn wer die Hindernisse besser überwinden und nutzen kann, hat deutliche Vorteile im Spiel. Wie Beispiel 1 zeigt, muss man gewisse grob motorische Fähigkeiten und Kraft haben, um bei Aktivitäten (wie auf das Dach zu klettern) dabei zu sein.

2) Aneignung als Erweiterung des Handlungsraums

Aussagen

Beispiel 1

Junge 1: *„Du chasch super Trotti fahre und spilä... si löh di“*

Junge 2: *„und inline skate...“*

Junge 1: *„ja und si löh di!“*

(sagen zwei Jungs zum Von Roll Universität Areal)

Beispiel 2

„aso mir tröffä üs eigentlech immer hiä... zum schüttä oder wemr chli witer wäg gö (...) mir gö meistens zum Fernando, wöu dä züglet isch (von Bern nach Köniz etwa 5 km Entfernung) (...) im Summer heimer üs... jedes Wuchä... wük jedes Wuchäänd hiä abgmacht (...) mir si immer iz Weierli (öffentliches Schwimmbad neben dem Stöckackerquartier im anderen Stadtteil, etwa 2 km Entfernung), zwöi Klassä zämä (...) 27 oder fasch 30 gsi wo aui zämä mitm Velo, oder mängisch mitm... aso... mängi si mitm Velo gsi, mängi si mitem Trotti gsi, mängi si mitem Longboard gsi när simer aui zämä iz mar... eh iz Weierli gangä (...)“



Abbildung 25: Treffpunkt der Jungs (Quelle: eigene Darstellung)

Beobachtungen

Bevor die Quartierspionage anfängt, spielen einige Kinder in den nahegelegenen Gärten des Jugendtreffs und des Kindergartens. Die beiden Gärten sind mit einem Zaun getrennt, doch die Jungs haben keine Mühe, diesen mit Hilfe eines nahestehenden Baumes zu überwinden. Während der Forschung zeigen die Kinder vor allem Gärten oder Vorplätze von verschiedenen Tagesschulen oder der verschiedenen Universitätsgebäude. Die Mehrfamilienhäuser im Quartier sind eher dicht aneinander gebaut, so dass auf den Eingangsbereich oft ein Zaun und dann direkt der Gehweg und die Strassen folgen. Auf der vom Eingangsbereich gegenüberliegenden Seite der Mehrfamilienhäuser sind jeweils die Gärten. Auch diese sind eingezäunt. Grössere Plätze findet man teilweise bei Innenhöfen oder sonst bei Schulen und Unigebäuden. Die Kinder zeigen fünf Uniareale, drei Tagesschulgärten, zwei weitere Gärten (Kindergarten und Bronx), zweimal ein Coop, zwei Spielplätze, ein Schulhausplatz, eine Busstation und ein Fussballfeld in den Quartieren Muesmatt und Neufeld. Die beiden Quartiere sind durch eine Hauptstrasse, mit der Buslinie 12, getrennt (blauer Strich). Kein Teilnehmer ist auf den öffentlichen Verkehr (oder Auto der Eltern) angewiesen, um zum Bronx oder in die Schule zu gelangen.



Abbildung 26: Länggassstrasse (blauer Strich) trennt die Quartiere (Quelle: eigene Darstellung)

2) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre



Abbildung 27: Garten vom Jugendtreff Bronx. Weisses Haus im Hintergrund ist der Kindergarten (Quelle: eigene Darstellung)

Die Aussenräume, in denen sich die Jungen bewegen, sind hauptsächlich Orte, die zu Institutionen gehören wie zum Beispiel der Uni Bern oder der Tagesschulen. Beispiel 1 zeigt auf, dass das Spiel im Aussenraum davon abhängig ist, ob und was die Institutionen an „ihren Orten“ zulassen und was nicht. Es stellt sich heraus, dass es nicht viele speziell für Kinder gedachte, allgemeinzugängliche Räume gibt und dass die wenigen, die es gibt, von den Spionageteilnehmern kaum benutzt werden. Sie halten sich viel öfters in den institutionellen Gärten (welche teilweise auch Spielplatzelemente aufweisen) und den Uniarealen (mit viel Platz und öffentlich zugänglichen Gebäuden) auf.

An solchen Orten scheint es interessant zu sein, allerdings brachte dies schon einige Erfahrungen mit „Raumwärter/-innen“, wo die Jungen vertrieben oder in ihren Handlungen eingeschränkt wurden. Alternativen zu den institutionell geprägten Spielräumen scheinen ausserhalb der Quartiere, ja sogar des Stadtteils zu liegen. Wie im Beispiel 2 klar wird, schliessen sich die 10-12 Jährigen zusammen, um spezielle Orte ausserhalb ihres Stadtteils aufzusuchen. Mit motorlosen Fahrzeugen erweitern sie ihren Streifraum. Für ihre geplanten Ausflüge haben sie einen Treffpunkt als Startort, das Fussballfeld. Dieses benutzen sie auch zum gemeinsamen Spiel.

3) Aneignung als Veränderung von Situationen

Aussagen

Beispiel 1

Junge 1: „zum Bispiu, wenn Tagesschuu iz gd isch und du wosch inä (in den Garten) darfsch ersch... erstens darfsch ersch am vieri inä, und ääm... (zweitens) we dä inä chunsch, wenn haut Tagesschuu no da isch... du darfsch nid Chips ässä, du darfsch numä hockä... mir dörfä meistens nid mau iz Hüsli inä (...) dr Spitznamä drzuä isch Gfängnis“

Junge 2: „Immer we mä hiä härä muess ischs wi ä Foutr (...) oder zum Bispiu: mä mues äxtra Maoam (Schleckzeug) i Tagesschuu schmugglä das mes überläbt“

Junge 1: „ja nei äxtra immer Chips iz... id Tagesschuu schmugglä...“



Abbildung 28: Tagesschulareal und das kleine „Hüsli“ rechts (Quelle: eigene Darstellung)

(das „Hüsli“ im Garten der Tagesschule ist ein Ort wo die Jungen essen und sich austauschen)

Beobachtungen

Alle Teilnehmer nehmen in ihrer Freizeit an der Forschung teil und sind somit freiwillig dabei. Die Aufträge der Quartierspionage werden ernstgenommen, doch es wird an den Orten, die die Kinder zeigen, auch gespielt. Auf dem Schulhausplatz zum Beispiel finden die Jungen einen Ball und spielen Fussball. Auch der Laubhaufen wird vorübergehend als Auffangkissen genutzt, um vom Zaun herunter zu springen. Immer wieder kommen die Jungen vom Spielen zurück und diskutieren wieder weiter, was hier alles gemacht und erlebt wird. Während wir jeweils zum nächsten Ort laufen, finden ausgiebige Gespräche statt über Orte und Erlebtes im Quartier. Oft handeln die Gesprächsthemen von Orten oder Gegenständen, an denen wir gerade vorbeilaufen. Parallel zu den Gesprächen findet teilweise spielerische Aktivität statt (zum Beispiel mit der Kamera Selfies schiessen oder auf einer Mauer balancieren).



Abbildung 29: Laubhaufen auf dem grossen Schulhausplatz, während der Quartierspionage wurde es bereits dunkel (Quelle: eigene Darstellung)

3) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre

Die Kinder berichten von vielen Verboten und Einschränkungen auf den Institutionen zugehörigen Plätzen, Dächern und Gärten. Die Jungen scheinen solche Orte anders zu nutzen als dies einigen Erwachsenen lieb ist. Die Möglichkeit, Räume anders als vorgesehen zu nutzen, scheint vorhanden, aber durch Erwachsene eingeschränkt zu sein. Die Einschränkungen werden teilweise akzeptiert, teilweise auch nicht. Wie Beispiel 1 zeigt, kann das „sich widersetzen“, ohne dass es die Erwachsenen merken, als eine Art Spiel (Herausforderung) den Ort wiederum interessant machen. Ähnliche Szenarien wurden geschildert, wie die Jungen Erwachsene, die ihnen was verbieten wollten, austricksten. Dabei geht es fast immer um Orte, an denen die Jungen nicht sein dürfen oder um Tätigkeiten, die sie an diesem Ort nicht tun dürfen. Vorgegebene Handlungskontexte und Themen werden also von den Jungen verändert (direkt beobachtbar beim Spielen mit dem Laubhaufen oder mit der Kamera). Weniger kam in der Quartierspionage heraus, wie und ob physische Veränderung des Umfelds stattfindet. So kann schlussgefolgert werden, dass nicht viel bewegbares, loses oder gestaltbares Material vom Aussenraum genutzt wird und somit kann auch gesagt werden, dass nicht genügend dazu verlockendes Material vorhanden ist. Eine von den Jungen mehrmals erwähnte Möglichkeit zu beweg- und gestaltbaren Materialien zu kommen, ergibt sich durch das Einkaufen. Ein Junge erzählt, wie sein Freund Kondome im Coop einkaufte, damit gingen sie zu ihm nach Hause, um die Kondome mit Milch zu füllen. Auf der Strasse liessen sie diese dann explodieren. Wenn im Aussenraum nicht genügend Möglichkeiten vorhanden sind, besorgen sich die Jungen diese in Innenräumen. Dies benötigt allerdings Mittel wie Geld oder Güter von Zuhause.

4) Aneignung als Verknüpfung von Räumen

Aussagen

Beispiel 1

Junge 1: „mir gö viu zu mir hei“

Junge 2: „ja, stimmt aigentlech... ääm, äm...“

Ich: „wenn dr säget: mama ig ga usä! Wo götr den härä?“

Junge 2: „puuuh“

Junge 3: „i ga i Bronx go Game“

Junge 1: „mir gö Bronx“

Beispiel 2

„mittu... (gelber Punkt) es stinkt nach schueu!“

Beispiel 3

„(...) de hout mi aubä öpper ab (...) dä wartet när immer da vornä“

(Junge berichtet vom Eishockey Training)

Beobachtungen

Bei der Begehung eines Ortes kommen den Jungen viele Erfahrungen dazu in den Sinn. Diese können sie sehr detailliert beschreiben und bewerten. Sie beschreiben sowohl Vorteile wie auch Nachteile von Orten. Wenn eine Idee aufkommt, wo wir als nächstes hinlaufen können, handelt es sich fast immer um Institutionen. Im Rahmen der Forschung schauen wir uns dann jeweils nur den Aussenraum rund um die Institutionen an. Die Jungen erzählen auch von Aktivitäten, die in den Gebäuden stattfinden, wie zum Beispiel vom „Gamen“ im Jugendtreff.

4) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre

Gemäss Beispiel 1, gehen die Jungen oft in den Jugendtreff. Als Institution der Jugendarbeit bietet dieser Ort einen möglichst offenen Rahmen, also versucht wenig vorzugeben. So können dort Tätigkeiten ausgeübt werden, welche an anderen Orten gar nicht oder nicht im gleichen Ausmass zugelassen werden. Laut den Jungen werden im Bronx intensive Auseinandersetzungen mit virtuellen Räumen zugelassen, was für sie den Ort unter anderem interessant macht. Wie das Beispiel 1 auch zeigt, wird das „Draussen“ auch als institutioneller Ort wahrgenommen. Beispiel 2 verdeutlicht wie Aussenräume mit der dazugehörigen oder nahegelegenen Institution verknüpft werden. Die Funktion der Institution und der umliegende Raum werden oftmals verknüpft und werden somit als ein Gesamtraum (eine Insel) wahrgenommen. Zwischen Aussenraum, Innenraum, Regeln und dazugehörigen agierenden Menschen werden Verknüpfungen gemacht, welche sich in der Wahrnehmung so niederschlägt, dass alles zusammen sich zu einer Insel bildet. Dass die Jungen aus verschiedenen Blickwinkeln (Vorteile, Nachteile, Regeln, Möglichkeiten usw.) erzählen, bedeutet, dass sie die verschiedenen Räume und Elemente verknüpfen können.

Beispiel 3 zeigt nicht nur, dass der Junge eine Funktion mit diesem Ort verknüpfen kann, es zeigt auch, dass der Junge regelmässig mit dem Auto abgeholt und ins Eishockey-Training gebracht wird. Einige Jungen haben zwei oder drei wöchentliche Hobbys, zum Beispiel Fussball, Theater und Gitarren-Unterricht. Die Freizeit ist so einerseits verplant, andererseits bewegen sich die Jungen so von Insel zu Insel und nehmen einzelne Inseln nach ihrer Funktion wahr.

5) Aneignung als Spacing

Aussagen

Beispiel 1

„(...) schnäu iz Coop ga gängälä (...) när gö mr iz Hüsli (...) go ässä, wöu ds macht... ds macht no rächt Spass. So unger Buäbä, bisch när so chli am redä“

Beispiel 2

„mir hei üsä Bau (Fussball) mau äxtra dört ufä ta (auf das Dach) när hei mr so gseit: ja mir müässä da ufä üsä Bau isch dört obä! När si mr aui zämä ufä när si mr eifach dobä blibä“

Beispiel 3

Junge 1: *„ig fingä es isch nid cool, wöu si si gwautsam eifach inä brochä...“* (Fabrikool besetztes Haus)

Junge 2: *„i bi live drbi gsi! Ig bi live drbi gsi! Okey si si mit Lanzä inä und hei aues ufbrochä. Aber si si rächt nätt (...).“*

Beobachtungen

Während der Quartierspionage merkt man deutlich, dass die Jungen Platz einnehmen wollen. Sie erzählen sehr viele Geschichten und berichten davon, was sie alles schon erlebt haben und was sie alles tun. Insgesamt vermitteln sie, aktiv zu sein. Allerdings scheinen sich nicht alle gleich aktiv im Aussenraum zu bewegen. Einige sind sehr mit ihren geplanten Hobbys oder Tätigkeiten, welche vorwiegend im Innenraum stattfinden, beschäftigt. Wenn die Jungen von ihren Aufenthalten und Aktivitäten im Aussenraum berichten, sprechen sie häufig auch von Einschränkungen. Manche Aktivitäten an gewissen Orten scheinen Charakter von Flucht oder Kampf aufzuweisen. Auch Einflüsse von älteren Jugendgruppen, welche ihrerseits im Aussenraum anzutreffen sind, scheinen bei den Jungen beobachtbar. So sind zum Beispiel Drogen (insbesondere Kiffen) schon ein präsent Gesprächsthema bei den 10-12 Jährigen.

5) Analyse Aneignung, Gestaltung und Atmosphäre

Die Diskussionen und das Verhalten zeigen, dass die Jungen sich Räume zur Distanzierung schaffen gegenüber institutionell geprägten Räumen mit Vorschriften und alltäglicher Routine (das heisst nicht unbedingt Distanz zu den Erwachsenen). Im Aussenraum scheint für die Jungen das „Zusammensein oder die gemeinsame Aktivität“ sehr wichtig zu sein. Rückzugsorte gibt es nicht viele, so dass die wenigen auch selten alleine genutzt werden können. Gruppenbildungen im Aussenraum scheinen normal. Wie das Beispiel 1 zeigt, ist es für die eine Gruppe Jungen wichtig, sich ungestört im kleinen Häuschen auszutauschen.



Abbildung 30: von hier aus, klettern die Jungen aufs Dach (Quelle: eigene Darstellung)

Im Beispiel 2 wird ersichtlich, wie eine Art Kampf (oder Trick) vollzogen wird, um den Ort nach eigenen Vorstellungen zu nutzen. Der Fussball wird mit Absicht auf das Dach geworfen, damit legitimiert werden kann nach oben zu klettern, um dann oben zu bleiben. Mit der Raumwärterin des Daches hatten die Jungen mehrere Auseinandersetzungen. Auseinandersetzungen um Raum sind in diesem Quartier präsent. Von herumhängenden Jugendgruppen bis zur Hausbesetzerszene. Zum Beispiel ist die Fabrikool (von Studenten besetztes Haus mit Vorplatz) für einige Jungen super für gratis Essen und um zu spielen. Von den Gewaltakten, welche sie auch mitbekommen, distanzieren sie sich verbal und

positionieren sich so deutlich (vgl. Beispiel 3). Die Jungen schauen einerseits zu und andererseits funktionieren sie selbst Räume nach eigenen Bedürfnissen um. So findet auch eine politische Auseinandersetzung mit Räumen statt.

Schlussanmerkungen

Die Teilnehmer dieser Quartierspionage erzählen und diskutieren so, dass man als zuhörende Person einen vielseitigen Eindruck vom Quartier und den Tätigkeiten der Kinder erhält. Aus Sicht des Aneignungskonzepts ist auffallend, dass Aneignung mit physischen Gegenständen im Aussenraum von diesen Teilnehmenden vor allem an festen Bauten (Mauern, Treppen, Dächer usw.) stattfindet. Selten findet Aneignung loser Gegenständen (Blätter, Steinen usw.) statt. Dazu sind persönliche Güter (Fussball, Trottinett, Geld usw.) notwendig. Aneignungsprozesse im Aussenraum finden auf einer Ebene der Funktionalität verschiedener Orte statt. Diese Funktionalität muss erschlossen werden, sie kann auch neu gestaltet und verändert werden. Dazu werden Tricks und Kämpfe eingesetzt.

4.3 Ergebnisse der Experten- und Expertinneninterviews

4.3.1 Das Handlungsfeld vom Spielmobil Bern West

1) Angebotsnutzende vom Spielmobil

Das Angebot vom Spielmobil wird hauptsächlich von Kindern benutzt. Diese sind sehr durchmischt. Altersmässig sind 2 bis 14 Jährige Kinder darunter, wobei die Mehrheit zwischen 8 und 10 Jahre alt ist. Auch die kulturelle Durchmischung ist enorm. Gerade in den Wohnblöcken, wo das Spielmobil tätig ist, finden sich Menschen aus der ganzen Welt. Die meisten Kinder haben einen Migrationshintergrund und einige sprechen ausschliesslich Hochdeutsch, als Verständigungssprache untereinander. Viele Jungs gehen ins Fussball Training oder haben andere Hobbys wie Kickboxen, Karate oder Tennis. Die Mädchen gehen zum Teil ins Kunstturnen doch von Mädchenhobbys hört man weniger oft. Es kommen die Kinder, welche kein fixes Programm haben (wie zum Beispiels die Hobbys, Hausaufgaben usw.). Ab und zu kommt auch die Tageschule vorbei. Einige Kinder kommen speziell aufgrund der Anwesenheit des Spielmobil heraus (teilweise kriegen Kinder nur dann das Einverständnis der Eltern, um nach draussen zu gehen). Die Mädchen kommen eher spezifisch um das Angebot zu nutzen. Viele Jungs sind sowieso draussen und kommen vorbei, wenn das Spielmobil da ist. Teilweise nutzen auch Eltern diese Gelegenheit als Treffpunkt untereinander, dann stehen zum Beispiel die Mütter ums Feuer. Gerade dort, wo Eltern in der Nähe wohnen (wie bei den Wohnblöcken), trifft dies häufiger zu. Jüngere Kinder bis 7 Jahre kommen teilweise mit den Eltern, ältere Kinder jedoch kaum (und wenn, dann weil die Eltern den Treffpunkt nutzen wollen). Die meisten Kinder, etwa 70% bis 80%, nutzen das Angebot ohne Begleitung der Eltern.

2) Ziele des Spielmobil

Das Spielmobil geht in das unmittelbare Wohnumfeld der Kinder. Dort schafft es kindergerechte Räume, welche zum Spielen animieren. Dies beeinflusst die Sozialisation der Kinder. Motorische Fähigkeiten und die Sinne werden durch das Spiel angeregt, das Kind wird zu Bewegung angeregt und dazu, sich draussen aufzuhalten. Neben diesen motorischen und gesundheitlichen Aspekten werden durch das Spielmobil neue Erfahrungen möglich. Zum einen findet Vernetzung, Kennenlernen und Umgang unter den Kindern statt, was sich auf die soziale Kompetenz auswirkt, andererseits bietet das Spielmobil einen offenen Rahmen. Anders als bei enggehaltenen Systemen wie der Schule, geht es hier darum, selber zu machen und selber herauszufinden, was sich positiv auf das Selbstwertgefühl der Kinder auswirkt. Es gibt keinen Leistungsdruck und das Angebot ist animierend, etwas Zweckentfremdetes oder Neues auszuprobieren. Alternativen und neue Konstellationen zwischen Menschen sind im Spiel möglich und wünschenswert. Ausserdem fungieren die Mitarbeitenden als eine Art Bezugspersonen (mit neuer Rolle gegenüber den Eltern, Lehrern usw.). Sie nehmen Bedürfnisse der Kinder auf und gehen nach Möglichkeit darauf ein. Auch Bedürfnisse der Eltern werden wahrgenommen. Das Spielmobil dient nicht nur der Entlastung der hausarbeitenden Eltern (durch Beschäftigung der Kinder draussen), es bietet auch eine Austausch- und Vernetzungsplattform für die Eltern, die wollen und können. Ausserdem wird durch alle Anwesenden mit dem Spielmobil zusammen Platz für Kinder eingenommen. Es findet eine nachhaltige „Eroberung“ und Belegung von (Spiel-)räumen statt.

3) Mittel des Spielmobil

Die von den Mitarbeitenden ausgewählten Orte, werden nach der Dichte des bewohnten Raumes ausgesucht, wo sich die Kinder befinden (insofern es dort nicht bereits stationäre Angebote gibt). Die hohe Erreichbarkeit bringt viele Menschen, und somit eine starke Durchmischung von Älteren und Jüngeren und von verschiedenen Kulturen zusammen. Kontakt und Beziehungsaufbau findet mit vielen Men-

schen statt. Die Rolle als Spielmobil Mitarbeitende wird mit freiwilligem Angebot (Möglichkeiten) verknüpft. Zwänge, Leistungsdruck und Bewertung werden vermieden und die Mitarbeitenden setzen sich dafür ein, dass keine Personen ausgeschlossen werden. Das Angebot wird möglichst so gestaltet, dass Erfahrungen (selber) gemacht werden. Es wird kein Gewicht auf Erlebniskonsum gelegt. Das Spielmobil bringt viel Material mit. Dieses ist mobil und soll in erster Linie Spass bereiten. Es gibt definiertes Material wie zum Beispiel Fahrzeuge, Traktoren, Wagen, Tennisschläger, Tennisbälle, Besen, Recken, Helme, Leuchtwesten und andere künstliche Materialien, welche durchaus zweckentfremdet benutzt werden können. Auch undefiniertes ist im Angebot wie Seile, Netze, Matten, Steine und Holz. Die Infrastruktur des Ortes wird in das Angebot einbezogen, zum Beispiel wird das Netz oder ein Slackline am Baum befestigt. Neben dem Holz ist eine Feuerschale im Sortiment über welcher zum Beispiel ein „Zvi-eri“, von den Kindern selbst, gemacht werden kann. Es werden auch Bastelsachen angeboten, zum Beispiel um Steine zu schleifen. Alles ist gratis.

4.3.2 Das Handlungsfeld vom Spielplatz Länggass

1) Angebotsnutzende des Spielplatz

Hauptsächlich nutzen Kinder vom Kindergartenalter bis zu 8 Jahren das Angebot in Begleitung ihrer Eltern. Teilweise kommen Mädchengruppen vorbei, die auch etwas älter sein können. Sie kommen spezifisch um sich zu treffen oder ein spezielles Angebot (zum Beispiel Basteln) zu nutzen. Auch ältere Jungs kommen beim einen Standort vorbei, vor allem um Popcorn zu essen. Die Jungs spielen dort oft Fussball und nutzen die Anwesenheit des Spielplatzes eher nebensächlich. Ab 10/11 Jahren kommen die Kinder vom Quartier nur noch um Mitarbeitende zu grüssen, wenn sie sich sowieso in der Nähe aufhalten. Dass Kinder das Angebot nutzen, ist stark von den Eltern abhängig. 80% aller Kinder kommen mit den Eltern. Sie sind jeweils hauptsächlich aus der näheren Wohnumgebung, etwa aus zwei bis drei Strassenzügen. Für die Eltern ist dieser Treffpunkt sehr wichtig. Am Mittwochnachmittag, wenn Schulfrei ist, kommen mehr Eltern mit ihren Kindern, sonst arbeiten viele Eltern und die Kinder sind in der Tagesschule. Die 20% Kinder, welche ohne Begleitung kommen, nutzen spezifische Angebote nach ihren Bedürfnissen und kommen so, um ihre Projekte zu realisieren.

2) Ziele des Spielplatz

Den Familiensystemen soll die Möglichkeit gegeben werden, mehr im Quartier zu (er)leben. Ausserhalb des eigenen Hauses und Garten können die Menschen im Quartier aktiv werden, mithelfen und mitentscheiden. Es geht darum, das Quartier zum Zuhause von allen zu machen, sich kennenzulernen, zu vernetzen und sich so auszuleben. Der Spielplatz schafft Begegnungsorte, um miteinander in Kontakt zu kommen und die Beziehungen zu fördern. Die Menschen sollen sich aber auch selber organisieren können. Der Spielplatz unterstützt Projekte sowohl im Grossen wie auch im Kleinen. Durch die Arbeit des Spielplatzes entstehen verschiedener Orts im Quartier Rahmen, wo Kinder zusätzlich Erfahrungen machen können. Dort wird das eigene tun gefördert. Das Spiel soll dort in jedem Sinn und auf jede erdenkliche Art möglich werden. Das „Selbermachen“ und den eigenen Ideen nachgehen wirkt sich auf die Identitätsfindung aus. Entgegen den Strukturen, wo die Kinder immer nur funktionieren müssen, soll hier das eigene Tun und Denken voll und ganz akzeptiert und gefördert werden. Die Mitarbeitenden zeigen auf, dass mit einfachen Mitteln ein anregendes Umfeld entstehen kann.

3) Mittel des Spielplatz

Die Mitarbeitenden sind regelmässig an fixen Standorten. Es entstehen regelmässige Treffpunkte und auf Initiativen wird eingegangen. Die Mitarbeitenden sind da und bieten sich und ihr Angebot an. Verschiedene Jahreszeiten werden genutzt, um das Angebot zu variieren und anzupassen. Der Spielplatz bietet zusätzliches Material, das man sonst im Quartier nicht vorfindet. Es ist nicht vorgegeben, wie dieses benutzt werden soll, und die Kinder werden darin bestärkt, ihre eigenen Sachen zu tun, ihren eigenen Ideen zu folgen. Die Mitarbeitenden nehmen eine unterstützende Rolle ein, so dass sich die Kinder selbst erleben können. Situationsbedingt wird interveniert, wenn Eltern die Kinder nicht alleine machen lassen. Die Angebote des Spielplatzes generieren bei den Nutzenden neue Ideen. Es werden auch einfache Materialien verwendet, zu denen die Kinder selber kommen können, ohne Geld auszugeben. Zum Beispiel Kerzenresten, Büchsen, Wasser oder Brauchbares aus dem Müll. Es gibt allerdings auch Spielsachen um herumzufahren, oder sich anderweitig zu bewegen, wie zum Beispiel Stelzen oder Ringe. An einem Baum wird das „Blaue Tuch“ zum Turnen aufgehängt, und über dem Feuer wird Popcorn, für alle die wollen, gemacht. Im Angebot befinden sich auch einiges um kreativ zu werden. Gelegentlich wird Kerzengiessern, Flötenbauen, Rebenschnitzen usw. angeboten, und ansonsten steht etwas zum Basteln, Malen oder sonst Handwerkliches zur Verfügung.

4.4 Transfer der Ergebnissen

In diesem Kapitel werden die Analyse (Diskussion der Ergebnisse aus den Quartierspionagen) und die aufgearbeiteten Interviews in Verbindung gebracht. Dieser Transfer findet wie die ganze Untersuchung aus der Perspektive des Aneignungskonzepts statt.

4.4.1 Das Handlungswissen fürs Spielmobil

1) Aneignung als Erweiterung motorischer Fähigkeiten

Die Quartierspionagen im Schwabgut zeigen, dass die Kinder intensiv mit vorgefundenen Materialien und Infrastrukturen spielen. Das Spielmobil bringt zahlreiches Material mit. Eine Auseinandersetzung mit dem Material ist deshalb breit, weil solches mit Funktion (vordefiniert für welchen Gebrauch) und ohne fixe Funktion (nicht definiert) zur Verfügung gestellt wird. Material mit Funktion (Helme, Leuchtwesten, Traktor) wecken deshalb Interessen und Neugier, weil sie der Erwachsenenwelt entstammen. Mit der Erschliessung der Bedeutung kann die Handhabung besser verknüpft werden. Zusätzlich werden durch das offene Setting zweckentfremdende Handhabungen nicht unterbunden, was das selber Ausprobieren und Wiederholen zulässt. Beim Material ohne vorgegebene Funktion kann der Zweck (oder die Funktion) hingegen von Anfang an selber bestimmt (oder auch abgeschaut) werden. Das vom Spielmobil kreierte Umfeld – als freiwilliges und nicht leistungsorientiertes – lässt jedem Kind die Auseinandersetzung mit dem Material im eigenen Ermessen. Verinnerlichung vom Verständnis und der Handhabung von Gegenständen verläuft auf einer Basis von intrinsischer Motivation und nach dem individuellen Tempo der Verarbeitung.

2) Aneignung als Erweiterung des Handlungsraums

Die Forschung zeigt (im quantitativen und qualitativen Teil), dass sich die Kinder vor allem mit Fussball, Rennen, Verstecken, Klettern, Fangen usw. beschäftigen. Das Spielmobil, nimmt jeweils eine Gestaltung des Raumes vor. Die Möglichkeiten im Raum sind nicht nur mehr, sondern auch viel breiter (wie oben in 1. beschrieben). Diese Möglichkeiten können in ihrer Vielseitigkeit erschlossen werden. Im Gegensatz zum Rennen, Verstecken, Klettern usw. sind nun andere Arten von Benützung und Gestaltung möglich. Zusätzlich nimmt das Spielmobil den Raum so ein, dass ein Vertreiben aus diesem Raum

kaum mehr möglich ist: weder durch Erwachsene, noch durch konkurrierende Gruppen unter den Kindern, wie das gemäss der Forschung die meisten Mädchen auf dem Stöckacker Schulhausplatz empfinden.

3) Aneignung als Veränderung von Situationen

Das Spielmobil (und der Kindertreff Jojo im Undermatt Quartier) ist unter den Kindern sehr beliebt. Während den Quartierspionagen wurde deutlich klar, dass die Kinder grossen Spass durch Veränderungen der Situation haben. Die Selbstbestimmung des Themas während „kurzer“ Momente im Leben macht Freude. Die vielen Möglichkeiten und das offene Setting im Feld ermöglichen die Selbstbestimmung und den Eigensinn der Kinder. Raum und Gegenstände dürfen verändert, bewegt, umgestaltet und umgenutzt werden. Hier wird solches Verhalten, welches offensichtlich Spass macht, nicht als störend empfunden, wie möglicherweise sonst auf öffentlichen Plätzen oder auch in der Schule.

4) Aneignung als Verknüpfung von Räumen

Die Räume, wo das Spielmobil arbeitet, verändern sich zu ausgiebigen Spiellandschaften. Einige Kinder kommen explizit dann in diesen neu entstandenen Raum, besonders Mädchen, die sich speziell für das Bastelangebot interessieren. Die Mitarbeitenden zeigen so auf, wie und wofür der Raum genutzt werden kann. Zusätzlich können Räume „anderer Art“ entstehen, durch die Gespräche der Kinder und Eltern. Das Spielmobil schafft einen Rahmen, der neben den sonstigen Tätigkeiten, zusätzlich zu Beisammensein und verbalem Austausch, animiert.

5) Aneignung als Spacing

Die Kinder schaffen sich sichtbar wie auch unsichtbar Räume. Die sichtbar geschaffenen Räume waren auch während der Forschung gut beobachtbar. Sie äussern sich durch die (Selbst-)Inszenierung, in der Raum im übertragenen Sinn eingenommen wird. Das Spielmobil bietet ein Rahmen, wo solches Auftreten und Ausprobieren seines Selbst stattfinden darf. Durch die Rolle der Mitarbeitenden lässt man die Kinder einerseits tun, was sie wollen, andererseits bietet sie allein durch deren Anwesenheit eine soziale Kontrolle und somit Sicherheit und Platz, sich zu inszenieren (Mobbing wird entgegengewirkt). Unsichtbar geschaffene Räume können bei den Kindern durch das Material und durch abschauen entstehen und gefördert werden, denn dies generiert neue Ideen. Zum Beispiel wird so das Leben in einer „eigenen Welt“ angeregt.

4.4.2 Das Handlungswissen für den Spielplatz

Auf eine Diskussion anhand der 5 Formen der Aneignung wird hier verzichtet. Der Transfer der Forschungsergebnisse findet für den Spielplatz Länggass anders statt, weil die Quartierspionagen mit 10- bis 12-jährigen stattgefunden haben, welche das Angebot der mobilen oAmK nicht nutzen. Sie nutzen ein anderes offenes Angebot im stationären Jugendtreff Bronx. Wie im Interview zur Geltung kommt, besuchen Kinder ab 10/11 Jahren den Spielplatz nur noch kurz um zu grüssen oder um Popcorn zu essen. Allerdings ist auch ersichtlich, dass 20 % der Kinder (von 8 Jahren aufwärts) ohne Begleitung das Angebot des Spielplatz nutzen. Zu diesen 20 % können folgende Parallelen aus der Untersuchung und dem Interview gezogen werden.

Die Jungen aus der Untersuchung erschliessen sich Funktionen von verschiedenen Räumen im Quartier. Wenn die Funktion eines Raumes die Jungen nicht anspricht, dann wird dieser Raum entweder gemieden, oder sie versuchen die Funktionen nach ihren Bedürfnissen umzugestalten (teilweise mit Tricks und Kampf). Im Interview kommt zur Geltung, dass die Mädchen- und Jungengruppen den Spielplatz für spezifische Bedürfnisse (Treffpunkt, Basteln, Popcorn) aufsuchen.

Der Spielplatz hat das offene Setting und die Arbeitsweise, den Raum nach Bedürfnissen von Kindern auszurichten. Die Frage, welche sich hier stellt, ist: Nach welchen Kinder-Bedürfnissen der Raum gestaltet werden soll?

Bei der Untersuchung zeigte sich auch, dass die Jungen hauptsächlich Aneignungsprozesse an festen Bauten vollzogen, nicht zuletzt, weil kaum lose Gegenstände gibt, an welche man im Aussenraum einfach herankommen könnte. Aus Sicht des Aneignungskonzepts sind lose und gestaltbare Gegenstände wichtig, da sie viele Möglichkeiten zur Umnutzung bieten. Die Jungen aus der Untersuchung nutzen mehr die Funktionen von Räumen um, als jene von Gegenständen.

Um Aneignungsprozesse an und mit losen Gegenständen zusätzlich zu fördern, bringt ein Mitarbeiter während dem Interview einen vielversprechenden Plan: *„Das wäre für mich zum Beispiel eine Frage, ob wir mal eine Werkstatt anbieten wollen, ein Jahr lang; dass wäre für mich ein Projekt, und mich wundert es, denn ich habe das Gefühl, da könnte etwas entstehen“*, sagt er und meint, dass bei solchen themenzentrierten Angeboten auch die Kinder von weiter weg zum Spielplatz kommen. Solche Angebote führt der Spielplatz eher punktuell und projektmässig durch (Interview vom 17.11.2017). Die längerfristige Auslegung dieser Idee erscheint sinnvoll, insofern die Kinder bei den ihnen entsprechenden Bedürfnissen auch von weiter her kommen.

5 Schlussfolgerung

Die mobile oAmK bietet einen unverbindlichen und sehr offenen Rahmen. Gegenüber der pädagogischen- und verplanten Räume und Zeiten ist hier Platz, um Situationen nach dem eigenen Sinn zu gestalten und zu verändern. Durch die mobile oAmK wird die Selbstbestimmung der Kinder im Aussenraum nicht als störend empfunden bzw. werden die Kinder in diesem Rahmen nicht aus dem Aussenraum vertrieben. So können Aneignungsprozesse (in allen 5, von Ulrich Deinet, 2014 formulierten Formen) und somit informelles Lernen stattfinden.

Das Erweitern motorischer Fähigkeiten und des Handlungsraums, sowie die Veränderung von Situationen (die ersten 3 Formen der Aneignung) werden besonders gefördert. Durch das viele Material, das den Kindern zur Verfügung steht, und durch die Arbeitsprinzipien des „machen lassen“ können die vielen Möglichkeiten ausprobiert und erschlossen werden. Die Auseinandersetzung mit den Gegenständen wirkt durch die intrinsische Motivation umso intensiver.

Räume (auch im übertragenen Sinn) zu verknüpfen oder sich in solchen zu verorten (Formen der Aneignung 4 und 5) wird durch die mobile oAmK ebenfalls gefördert. Menschen lassen sich an diesen Begegnungsorten nieder und sind dort im Quartier Teil der Gesellschaft. In diesem Umfeld können sich die Kinder zeigen, inszenieren und austauschen. Es hat dort Platz für Räume verschiedener Art. Solche, die durch Gespräche entstehen, solche, die durch Inszenierung entstehen, und auch solche, welche durch Anregungen aus dem Umfeld in den Köpfen der Kinder entstehen.

Aneignungsprozesse finden auf verschiedene Arten und Weisen statt. In dieser Arbeit zeigen sich unterschiedliche Tendenzen der Aneignungsprozesse zwischen Jungen und Mädchen. Die Jungen eignen sich ihre Umwelt mehr mit Händen, Füßen und viel Bewegung an. Sie nehmen den Raum sehr aktiv wahr und gehen auf räumliche Gegebenheiten ein, lassen sich und ihre Tätigkeiten davon stark beeinflussen. So wird physisch viel Raum eingenommen. Die Mädchen hingegen eignen sich mehr zielgerichtet spezifische Räume an. Oft sind das Räume, die durch Gespräche entstehen, oder durch ruhigere Tätigkeiten, als bei den Jungen. Die Auseinandersetzung mit den physischen Räumen nimmt somit bei den Mädchen weniger Platz ein.

Die mobile oAmK sollte darauf achten, dass auch genug Platz für all jene Menschen angeboten wird, welche sich die Umwelt im Stilleren aneignen. Es finden auch Aneignungsprozesse statt, die nicht sichtbar sind. Kinder können sich inszenieren oder sich sonstige Räume verschaffen, ohne dass dies auf den ersten Blick bemerkt werden kann. Aneignung passiert auch, wenn keine sichtbare Aktivität beim Kind stattfindet. Dem sollte seitens der Mitarbeitenden auch Aufmerksamkeit geschenkt werden. Neben dem Sensibilisieren kann diese ruhigere Art der Aneignung auch gefördert werden, indem viele Orte zum Verweilen gestaltet werden. In der ganzen Spiellandschaft sollten also für genügend Sitz- und Liegemöglichkeiten gesorgt werden. Möglicherweise kann das Fahrzeug des Spielmobil und des Spielplatzes selber, als Nische genutzt werden.

6 Quellenverzeichnis

- Baacke, Dieter (1980). Der sozialökologische Ansatz zur Beschreibung und Erklärung des Verhaltens Jugendlicher. *Deutsche Jugend*, Jg. 28, H. 11, S. 493-505.
- Baacke, Dieter (1984). *Die 6- bis 12jährigen. Einführung in die Probleme des Kindesalters* (vollst. überarb. Neuausg. 6. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Behnken, Imbke & Honig, Michael-Sebastian (2012). *Der Lebensraum des Grossstadtkindes* (Neuaufgabe). Weinheim: Beltz Juventa.
- Deinet, Ulrich (2006). Der qualitative Blick auf Sozialräume als Lebenswelten. In Ulrich Deinet & Richard Krisch (Hrsg.), *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung* (S. 31-44). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deinet, Ulrich (2014). *Vom Aneignungskonzept zur Activity Theory. Transfer des tätigkeitsorientierten Aneignungskonzepts der kulturhistorischen Schule auf heutige Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen*. Bonn: Socialnet. ISBN 978-3-936978-02-5.
- Flick, Uwe (2011). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.
- Haaser, Albert (1983). Veränderungen im Wohnumfeld von Kindern. *Deutsche Jugend*, Jg. 31, Nr. 10, S. 443-449.
- Harms, Gerd, Preissing, Christa & Richtermeier, Adolf (1985). *Kinder und Jugendliche in der Grossstadt. Zur Lebenssituation 9- 14-jähriger Kinder und Jugendlicher*. Berlin: Fortbildungsinstitut für die Pädagogische Praxis.
- Holzkamp, Klaus (1973). *Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*: Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.
- Hüther, Gerald (2012). *Was wir sind und was wir sein könnten. Ein neurobiologischer Mutmacher* (9. Aufl.). Fischer Verlag GmbH: Frankfurt am Main.
- Keiler, Peter (1983). Das Aneignungskonzept A. N. Leontjews. Entstehungsgeschichte, Problematik und Perspektive. *Forum kritische Psychologie*, H. 12, S. 89-122.
- Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2010). *Sozialraum. Eine Einführung* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Legewie, Heiner (1995). Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Lutz von Rosenstil & Stephan Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (3., neu ausg. Aufl., S. 189-193). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Leontjew, Aleksei N. (1980). *Problem der Entwicklung des Psychischen* (3. Aufl.). Königstein im Taunus: Athenäum Verlag.
- Löw, Martina (2012). *Raumsoziologie* (7. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Mayer, Horst Otto (2004). *Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung* (2. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Muchow, Martha & Muchow, Hans Heinrich (1935). Der Lebensraum des Grossstadtkindes. In Behnken, Imbke & Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.). *Der Lebensraum des Grossstadtkindes* (Neuaufgabe, S. 75-160). Weinheim: Beltz Juventa.
- Rolff, Hans-Günther & Zimmermann, Peter (1985). *Kindheit im Wandel* (2. Aufl.). Weinheim: Belz.
- Stadt Bern, amtliche Vermessung (2017). *OpenStreetMap*. Gefunden unter <http://map.bern.ch/stadtplan/>
- Statistik Stadt Bern (2017). *Bern in Zahlen. Statistische Daten zur Stadt Bern*. Gefunden unter <http://www.bern.ch/themen/stadt-recht-und-politik/bern-in-zahlen>
- Thomas, Inge (1979). *Bedingungen des Kinderspiels in der Stadt*. Stuttgart: Metzler.
- Willener, Alex (2017). *Die Quartierspionage*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Zeiger, Helga (1983). Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In Preuss-Lausitz, Ulf, Büchner, Peter, Fischer-Kowalski, Marina, Geulen, Dieter, Karsten, Marina Eleonora et al. (Hrsg.). *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*. Weinheim: Beltz Verlag.

7 Danksagung

Ich danke folgenden Personen:

- Anna Suter, Philipp Waller und Julia Müller vom Spielmobil Bern West sowie Natalie Kocher, Andreas Guntelach, Beat Zimmermann und Lea Walzer vom Spielplatz Länggass für die gute Zusammenarbeit und das grosse Interesse während den vielen Gesprächen (mit guten Tipps), für die Begleitung während den Quartierspionagen und für die Expertinnen- und Experteninterviews.
- Sharon Schmid und Sybill Häusermann vom Jugendtreff Bronx für ihre spontane und hilfreiche Mitarbeit.
- Hildegard Hungerbühler, Michèle Baehler, Janik Baehler und Lothar Seethaler für hilfreiche Tipps und das Gegenlesen.
- Barbara Emmenegger, Alex Willener und Mario Störkle für die hilfreichen Fachpoolgespräche.

8 Anhang

Transkriptionen und Kategorie Schemata der Expertinnen- und Experteninterview

Kategorien

Angebotsnutzende

Ziele

Mittel

Interview mit Spielmobil Bern West vom 15.11.2017

Anwesende: Anna Suter, Philipp Waller, Julia Müller und David Baehler

David: Wie alt sind die Kinder die euer Angebot nutzen?

Anna: Zwischen 2 Jährig und 14. Und mehrheitlich sind sie zwischen 8 und 10.

Philipp: Die Älteren serbeln nach und nach weg und die kleineren sind noch nicht so zahlreich. Kommt auch ein bisschen auf das Wetter drauf an. Es gibt die wo es immer aushalten und die kleineren die gehen dann mal wieder.

Julia: Ja und wenn man an einem Ort ist der für die Eltern attraktiver ist kommen auch mehr kleinere. Und wenn es ohne Eltern ist kommen mehr Grössere.

David: Könnt ihr noch mehr über die Kinder erzählen im Bezug auf das Schwabgut?

Philipp: Da sind es mehrheitlich Kinder mit einem Migrationshintergrund die wir erreichen. Das heisst dass es mindestens eine Elternperson die fremdsprachig ist hat.

Julia: Dann muss man manchmal das gute Hochdeutsch auspacken.

Anna: Ja im Schwabgut.

Philipp: Ja zum Teil reden sie dann auch Hochdeutsch.

Anna: Ja sogar viel sind beide Eltern vom Kosovo oder Albanien. Der grössere Teil ist auch Moslem.

Philipp: Es hat auch einen grossen Teil der Arabisch redet.

Julia: Afghanistan war auch gestern und Iran. Viele auch Geschwister die kommen. Also nicht nur aber auch, so dass sie beide kommen.

Anna: Es ist in den Wohnblöcken sehr durchmischt. Praktisch die ganze Welt die sich dort gefunden hat, die von irgendwo flüchten mussten sind da. Es war auf jeden Fall ein schönes Kreischen gestern ums Feuer. Und sie fragen auch oft von wo man kommt. Und ich sage dann aus dem Bauch meiner Mutter. Es sind alle in der Schweiz geboren aber sie kommen aus Afghanistan, Somalia, Eritrea, Italien, Iran.

Philipp: Aber man hat schon grundsätzlich das Gefühl das die meisten Kinder die uns aufsuchen in der Schweiz geboren sind. Es gibt schon solche die später gekommen sind aber die meisten sind schon hier aufgewachsen und reden auch zum grössten Teil Berndeutsch oder zumindest Hochdeutsch weil sie es auch so in der Schule lernen, dort redet man Hochdeutsch.

Julia: Aber nicht alle gleich gut. Ein Teil hat es auch nicht erst in der Schule gelernt sondern auch schon im Kindergarten. Und das merkt man schon

Anna: und sonst sind es einfach Kinder. Die einen Jungs gehen zusammen ins Fussball Training.

Julia: Karate.

Philipp: Kickboxen oder Tennis.

Anna: Ja genau. Aber Fussball ist natürlich hoch im Kurs. Von den Mädchenhobbys weiss ich es gar nicht so recht.

Philipp: Da hört man weniger; ich bin in dem Club oder jenem.

Anna: Ich weiss Tanzen. Aber das sind dann so quartalsweise Kurse.

Philipp: Aber im Schwabgut wäre es mir jetzt nicht so aufgefallen dass sie etwas Bestimmtes sagen. Zum Teil gehen sie auch Fussball spielen das gibt es auch. Aber bei den Jungs gibt es vielmehr dass sie sagen sie sind in einem Fussball Clubs als bei den Mädchen dass sie irgendwie im Turnen sind oder so.

Anna: Genau, wenn es etwas ist dann ist es Turnen oder Kunstturnen. Aber so von 20 sind es dann 3.

David: Wieso kommen die Kinder die kommen im Vergleich zu den Kindern die nicht kommen?

Philipp: Also ich glaube sie können es am besten nutzen wenn sie nicht in der Tagesschule sind wobei es im Stöckacker im Moment so ist das die Tagesschule auch vorbeikommt vom Stöckacker aber auch zum Teil vom Schwabgut. Dort sehen wir auch Kinder die in der Tagesschule sind. Aber als wir im Schwabgut waren ist die Tagesschule im Jahr, als ich dort war, vielleicht zwei Mal gekommen schnell vorbeischaun. Und jetzt im Stöckacker habe ich das Gefühl dass die Tagesschule mehr vorbeikommt und ab und zu auch die eine Gruppe vom Schwabgut. Und sonst würde ich sagen es sind halt Kinder die nicht irgendwie Geige spielen gehen müssen oder auch nicht ins Fussball Training müssen. Wenn sie halt fix irgendwo Programm haben können sie halt nicht kommen, das heisst sie müssen Zeit haben um einfach draussen spielen zu können.

Anna: Also wir haben es ja nicht belegt, es sind einfach so Thesen aber mich dünkt es, es ist einfach so vielfältig wie die Kinder auch. Also es ist auch Ortsabhängig so im Schwabgut, wenn wir jetzt wirklich direkt in einem Quartier sind, zum Beispiel im Schwabgut oder Gäbelbach, kommen wirklich die

Kinder die dort wohnen, die kommen explizit **wenn sie uns dann kennen** weil das Spielmobil da ist, raus. A) weil etwas passiert und B) weil die Eltern ihnen dann spezifisch erlauben raus zu gehen weil sie ja dann beaufsichtigt sind und die Eltern nicht mit müssen.

Julia: Aber die Kinder wo dann eben die Elter zuhause sind, oder jedenfalls die meisten habe ich raus-gespürt, oder **zumindest ein Elternteil zuhause ist, aber nichts mit ihnen unternehmen**, die kommen dann raus zu uns spielen.

Anna: Genau. Deshalb vielfältig. Es ist Ortsabhängig und Schulhaus ist so unterschiedlich, und dort gibt es Kinder, die von uns wissen, die nutzen zum Beispiel oft unsere **Bastelangebote** weil sie es gern haben, vorwiegend Mädchen. Und **Jungs die kommen die bewegen sich so oder in dem Quartier und auch auf diesem Platz zum Fussballspielen auch wenn wir nicht dort sind**. Und wenn wir dort sind ist es natürlich noch ein Supplement und dann **kommen die auch vorbei zum Schauen**, was wir da so machen und ob wir da sind. Aber es gibt nicht eine Antwort. Wo sind wir, und dann haben wir je nach dem ein grosser Teil der Tagesschul Kinder die kommen oder zum Teil Kinder die einfach so kommen aber da habe ich jetzt nicht geforscht ob die ein Hobby haben oder nicht.

Philipp: Aber in der Tendenz kannst du halt einfach nicht kommen wenn du beschäftigt bist. Wenn du da sein willst musst du dann freie Zeit haben. Ausser du kommst mit der Tagesschule weil die Tagesschule sagt, dass das Spielmobil da auf diesem oder jenen Platz ist. Und bei Gäbelbach sind wir halt wirklich gerade auf dem Platz wo auch die Tagesschule ist. Und beim Stöckacker ist die eine auch sehr nach. Und sonst musst du wie die Zeit haben, um mit uns spielen zu können. Also ich sage mal; Taminen hat es relativ wenig, weil sie den ganzen Mittwochnachmittag noch in der tamilischen Schule sind halt. War beim Träff auch schon ein Thema. Wobei es im Schwabgut immer ein paar tamilische Kinder gehabt hat, welche noch nach der tamilischen Schule gekommen sind um halb 5 und dann immer enttäuscht waren wenn wir um 5 gehen wollten.

Anna: Genau, es widerspricht sich ja nicht. Es gibt einfach nicht die Antwort.

David: Wie viele Kinder kommen in Begleitung von Erwachsenen?

Philipp: Ich würde sagen vielleicht so zwischen 5% und 20%. **Also die Mehrheit kommt ohne Eltern**.

Anna: Ich empfinde das in einem Quartier wie Gäbelbach oder **Schwabgut mehr Eltern kommen, weil sie halt dort wohnen** und müssen dann nicht das Tram nehmen um mit ihren Kindern wo hinzugehen. **Sie kommen dann raus und nützen das dann auch als Treffpunkt**, es stehen zum Beispiel in Gäbelbach im Winter auch viel diese Frauen ums Feuer.

Philipp: Im Schwabgut sind auch mehr Eltern da gewesen. Das Spielmobil ist da, da kann man sich auch treffen und **zusammen reden**. Im Schwabgut kommen mehr Eltern als im Stöckacker aber wir sind halt auch **wirklich direkt zwischen den Wohnblöcken**.

Julia: Aber es kommt auch noch auf die **Abendspielmobil Angebote** oder einfach am Abend drauf an. **Da sind noch mehr Eltern da**.

Anna: Also dieses Jahr nicht so. Da kamen relativ wenig Eltern.

Philipp: Aber ich würde sagen **das so 70-80% ohne Eltern kommen**, auch im Schwabgut.

David: Gründe dafür?

Philipp: Also im Verhältnis zu einem Schützenweg, wo ich denke das etwa 80% mit den Eltern kommen weil es halt kleinere Kinder sind.

Anna: Genau, wir sind ja mobil, das heisst wir wollen aktiv zu den Kindern und das eben die Kinder nicht den Weg machen müssen, das ist ja auch der Unterschied zu einem Kindertreff oder so. Und das heisst die Kinder können unmittelbar in ihrem Wohnumfeld spielen.

Philipp: Wo sie sich ja auch sonst frei bewegen können.

Anna: Und die Eltern sind entlastet und können Hausarbeiten machen oder zu den jüngeren Geschwister schauen und das ist ja auch wünschenswert das wir nicht alles Helikoptereltern haben und das wenn sie dann kommen es auch wirklich einen Elterntisch gibt das es dann wie eine Plattform ist für eine Elternvernetzung und eben dass sie jetzt nicht mit ihren Kindern spielen müssen sondern die Kinder unter sich spielen können. Das sind so wie 2 Standbeine.

Philipp: Dann habe ich noch das Gefühl das es auch eine Mentalitätsfrage ist, dass man in der Tendenz, sage ich mal so plakativ, eine Mutter aus dem Kosovo weniger das Gefühl hat sie muss jetzt ihrem Kind eine gute Zeit verschaffen und Angebote machen und das Kind MUSS jetzt eine gute Erfahrung machen, sondern sie sind dann einfach mehr draussen und spielen und schauen für sich und die Mütter treffen sich und schauen untereinander als das sie den Kindern nachrennen und sagen ; nein schau und pass auf und jetzt basteln wir und so hält man eine säge. Die Kinder sollten die Säge selber halten und machen und für das ist ja das Material auch da und sie können dann unter sich sein und es ist weniger ein „wir machen jetzt etwas mit unseren Kindern“, das nehme ich auch weniger so wahr.

Anna: Und ein weiterer Grund ist natürlich auch das Alter. Also die meisten Kinder sind so zwischen 8 und 10 und das ist so ein Alter, wo man die Kinder anfängt alleine in das Quartier zu schicken und auch sehr wichtig ist und ich merkte es auch wieder bei dieser Befragung (Quartierspionage) das sie ja doch ein recht grosses Feld haben, wo sie sich bewegen können. Zuhause, altes Schulhaus Stöckacker, neues Schulhaus Schwabgut, Jojo (Kindertreff im Udermatt Quartier). Es ist doch ein rechtes Stück Fläche wo sie sich frei bewegen. Sie brauchen wie keine Aufsicht mehr und wenn dann erlebe ich es mehr bei 6/7 Jährigen das die Eltern noch kommen und natürlich bei kleineren und irgendwann wenn sie uns dann kennen, das erlebe ich auch immer wieder, das dann die Kinder auch alleine kommen. Das sie dann auch explizit sagen heute darf ich alleine raus, weil das Spielmobil da ist.

Julia: Und dann haben sie auch immer abgemacht mit der Mama, dass sie bis um 5 draussen bleiben weil bis dann das Spielmobil da ist.

Anna: Und sie fragen dann auch alle Viertelstunde was für Zeit das es ist.

Julia: Und die einen die abmachen, dass nur weil das Spielmobil da ist, dürfen sie überhaupt raus und wenn man dann wieder reingeht, darf man nicht mehr raus.

Philipp: Dann ist man dann Drinnen.

David: Was sind die Ziele von eurer mobilen offenen Arbeit mit Kinder?

Philipp: Ein generelles Ziel ist es **das wir dort hingehen wo sich die Kinder so oder so bewegen**. Das wir probieren Orte zu finden wo die Kinder schon sind und nicht einen neuen zu gestalten.

Anna: Und **an diesen Orten einen Rahmen schaffen der Kindsgerechter ist und der animiert zum Spielen**, zum **draussen sein**, zum **andere Kinder kennenlernen**, als jetzt rein Schulhausplatz wo die eine Hälfte teer ist und die andere Hälfte Fussballplatz sondern wo es **auch andere Sachen** gibt.

Julia: Und **neue Erfahrungen** machen und **andere Sachen kennenlernen** und **neue Leute kennenlernen** und zum Beispiel in eine Instrument blasen was man sonst nicht kann und ihnen noch eine Plattform bieten wo sie zusammen spielen können und **jemand sein der ihre Bedürfnisse annimmt** und probiert sie umzusetzen und schon nur zuzuhören oder aufzunehmen.

Anna: Also das oberste Ziel ist natürlich Nachhaltigkeit. Was wir auch nicht überprüfen können. **Nachhaltigkeit für das Quartier, das man wie ein Platz kindergerechter gestaltet oder mehr Platz einnimmt für Kinder**. Und das Andere natürlich für die **Kinder ganz klar ihre Sozialisation** das sie wie **neben all denen enggehaltenen Systemen wie Schule oder Sport wo es sehr enge Rähmen sind das sie sich auch wie in einem Rahmen bewegen dürfen der sehr offen ist** das wir dort Sorge haben. Das wir wie die Zudienenden sind.

Julia: Und noch **Bewegung und Geschicklichkeit**, wie Jonglieren oder Klettern.

Anna: Genau so, **motorische Fähigkeiten**. Das ist ja wahnsinnig breit, kennst du ja auch vom Schützenweg das sie **wie alle Sinne benutzen**.

Philipp: Ja also das sie eben auch neue Erfahrungen machen und angenommen du bist ja viel auf dem Spielplatz und normalerweise spielt man Fussball oder Verstecken, dass man dann aber auch mal **andere Sachen ausprobieren kann oder Erfahren**. In anderen Konstellationen ist auch immer gut. Ich glaube nicht dass es für mich einen grossen Unterschied macht ob ich im Gäbelbach oder im Schwabgut bin. Das Grundziel ist eigentlich das gleiche. Vom **Hingehen und ihnen Möglichkeiten geben**. **Das Wort Erfahrungen** finde ich eigentlich noch schön. **Besser als Erlebnisse, die kann man einfach konsumieren**. Sei es auch einfach mal einen Hammer zu halten.

Anna: Also die **Kinder sollen sich in Erfahrung bringen**. Und ein Ziel ist natürlich auch ein **Antikonsumentangebot zu schaffen** und ja sie rauszuholen also das ist auch ein Ziel, das sie draussen sind an der frischen Luft. Und nicht nur für die **Gesundheit** und etc.

Philipp: Es geht ja nicht darum, dass sie draussen, mit Anderen Computerspiele spielen können oder die Wii draussen benutzen können, sondern dass sie richtig Tennis spielen können.

Julia: Und das man noch Alternative bietet zu so Hobbysachen die stark mit Leistung verbunden sind.

Philipp: Ja es ist natürlich **nicht Leistungsorientiert**.

Julia: Es geht um Freizeit.

Philipp: Es dürfen alle Hockey spielen, nicht nur die die gut sind.

Julia: und man muss auch nicht besser werden per se. Das ist nicht das Ziel.

Philipp: Jeder kann so hoch oder so weit oder so schnell wie er will.

David: Was tragen die ausgewählten Orte zur Erreichung eurer Ziele bei?

Julia: Ja die geographische Lage, also das er **möglichst nahe am Wohnumfeld der Kinder** ist. Dass sie ihn schon kennen.

Philipp: Aber es sind eigentlich schon in der Tendenz **Ziele, die wir auf jedem Platz versuchen zu ermöglichen**. Und klar ist das wenn man keinen **Baum** hat, es schwierig wird ein Netz aufzubauen wo man darin herumklettern kann aber vielleicht hat man dafür andere Möglichkeiten zum Beispiel mit Fahrzeugen wenn man viel **Teer** hat oder wenn man viel **Hügel** hat kann man andere Sachen machen. Also jetzt spezifisch, Die Ziele sind nicht abhängig vom Ort. Für mich. Wir versuchen die Sachen zu ermöglichen, diese Begegnungen und Erfahrungen egal an welchem Ort. Das kann ein leerer Pausenplatz sein oder ein Wald sein. Handkehrum eignet sich der Wald wahrscheinlich weniger weil die Kinder nicht wirklich im Wald wohnen. Da müsste man eine Siedlung haben die gerade am Waldrand ist den man dann einbeziehen könnte.

Julia: Also der Grund weshalb wir dort sind ist ja schon die Erreichbarkeit.

Philipp: Die **Erreichbarkeit der Kinder** ja. Es ist ja auch schon ein bisschen die Frage wo in Bern west gibt es jetzt schon Angebote für Kinder. Also gehen wir sicher nicht im Tscharnergut auch noch einen Spielangebot machen oder in Betlehem oder der Undermatt wo es ja schon ein fixes Spielangebot hat. Sondern probieren auch **Orte herauszunehmen wo kein fixes Spielangebot** besteht.

Anna: und die **Dichte vom bewohnten Raum mit den Kindern**. Die Zahlen kennt man ja wo wie viele Kinder wohnen.

David: Wie beeinflusst eure Arbeit die Entwicklung der Kinder?

Philipp: also ich habe das Gefühl es wirkt bei ihnen nach, also sie machen Sachen, wo sie sonst nicht unbedingt machen würde zum Teil. Dann probieren sie dann halt mal etwas aus. Wenn man irgendwie eine **Slackline** aufstellt versuchen sie vielleicht trotzdem mal darüber zu gehen und wenn es keine hat probiert man es halt nicht und wenn man **Seile** spannt probiert man auf dem Seil rüber zu laufen oder in einem **Netz** rumzuhängen oder zu schwingen oder mit **Fahrzeugen** zu fahren. Also ich habe wie das Gefühl es regt noch mehr Sinne an wie das wo sie sich Ausdenken. Also vielleicht denken sie sich auch ganz viele Sachen aus aber es ist wie.. Ich habe das Gefühl durch das wir auch **Material** herausgeben bringt es sie auch **auf andere Ideen** und sie haben Erfahrungen die sie sonst nicht machen würden. Und dies wiederum führt vielleicht dazu dass sie gestärkt werden im Wissen ich kann zwar vielleicht schlecht rechnen, so als saloppes Beispiel, aber dafür kann ich gut klettern habe ich gemerkt oder ich kann gut Tennis spielen und der Andere kann zwar super Fussballspielen aber trifft dafür keinen Ball mit dem Schläger oder so.

Anna: Also zusammengefasst **das Selbstwertgefühl stärken**. In dem das sie **sich erfahren, merken**, es macht Spass mit dem **Feuer** zu machen und **ich kann das** und das stärkt und dann sagt auch niemand; Ich kann es, sondern das Feuer brennt dann halt einfach. Das ist ein Resultat, das Feuer muss man

zum Brennen bringen. Ganz simpel. Und da braucht es dann **keine Bewertung**. Du machst direkt diese Erfahrung. Und dann **das Soziale**, was sie in der Tagesschule sicher auch haben, aber das sie dann auch **mit anderen Kindern und nicht nur mit den besten Freunden** unterwegs sind, sondern verschiedene Kinder zusammentreffen, wo andere Konstellationen möglich sind.

Philipp: **Auch Kleinere mit Grösseren**. Das man etwas macht wo dann der Grössere dem Kleinerem hilft oder so dass sie sich gegenseitig helfen oder dann halt auch mal nerven. Aber ich habe das Gefühl in der Schule sind sie viel mehr so in gleichaltrigen Gruppen unterwegs und bei uns sind sie in der Tendenz schon mit ihren Freunden aber zum Beispiel beim Fussball, wenn du mitspielst und dann drei mithelfen die bei den anderen nicht mithelfen hätten dürfen, weil sie ja nicht so gut Fussball spielen können aber **ich nachher finde doch der kann ja auch noch mithelfen** dann geht das schon. Und sonst würden sie vielleicht sagen nein jetzt sind wir dran deshalb darfst du jetzt nicht. Ich habe das Gefühl **es mischt einfach noch mal mehr wenn wir dort sind**.

Julia: Auch das mit den **erwachsenen Bezugspersonen**. Das wenn man dann mal älter ist sich daran erinnern kann das da ja noch jemand war der sich interessiert hat für mich. Ich habe jedenfalls diese Erinnerungen.

Philipp: Es sind so ausserschulische Dinge. Ich denke auch es ist so wie **unsere Rolle** die für die Kinder interessant ist, wir sind nicht Lehrer wir sind nicht ihr Eltern wir sind auch nicht ihr Onkel oder so. Also was sind wir dann? **Die vom Spielmobil**. Wir sind so ein bisschen Alles auf eine Art. Also es ist wie eine neue Rolle irgendwie, die sie nicht so oft oder **nicht unbedingt haben sonst im Alltag**.

Anna: Ja weil es auch einen kleinen Teil abdeckt von ihrem ganzen Tag. Weil sie gehen in die Schule und machen Hausaufgaben und von ihrer Freizeit, von ihrem Spiel, das decken wir wie ab. Wir haben **nicht, wie in der Tagesschule, jeden Tag Verpflichtungen** so wie Hausaufgaben oder Essen mit den Kindern. Das ist zwar immer sehr kurz aber sehr intensiv.

Julia: Und einfach noch die **Kreativität oder der Horizont vom Spiel** oder die Möglichkeiten noch **erweitern**. So die Entwicklung.

Anna: Und dann natürlich noch, dass sie uns immer wieder fragen ob das unser Beruf ist und was wir verdienen. Die **Vorbilds Funktion, dass das auch ein Beruf ist**. Also es gibt jetzt nicht so viele die diesen Beruf ausüben aber es ist wie Bäcker oder Sanitär oder die Ärztin. Es ist Arbeit.

Philipp: Es ist wie ein anderes Lebensmodell. **Sie sind dann sehr verwirrt das dass ein Job ist**. Man kann beim Spielmobil arbeiten und etwas verdienen. Und die einen finden es dann sehr viel und die anderen finden dass ihr Vater viel mehr verdient.

David: Wie würdet ihr euer Material, welches ihr zu den Kindern bringt, beschreiben?

Anna: **Mobil**.

Philipp: Tragbar.

Julia: Sie sollten, **wenn man zum Beispiel etwas baut, es selber machen, in die Hand nehmen**.

Philipp: Also ich finde es hat dort auch so wie eine Unterkategorie. Die einen Sachen sind halt so definierte Sachen wie ein Traktor oder ein Wagen oder ein Ball oder ein Schläger. Ein Tennisschläger ist ein Tennisschläger. Gut den kann man auch als Gitarre benutzen. Eine Gitarre ist eine Gitarre. Handkehrum hat es auch einfach Seile drinnen oder auch Tennisbälle. Man kann es auch zweckentfremden. Also man würde sich sicher nicht aufregen wenn jemand ein Seil nimmt und nicht damit Seil-springt sondern jetzt eine Liane bauen will oder so. Dann darf man das mit den Seilen, oder wenn man Holz dabei hat ist es nicht definiert was man jetzt mit dem Holz bauen soll und wenn sie dann ein Vogelhaus bauen wollen, bauen sie halt ein Vogelhaus. Es gibt so wie das definierte Material das ein bisschen mehr etwas vorgibt und so ein bisschen undefiniert hat es dann manchmal auch drin.

Anna: Und dann haben wir ja nie alles dabei, man kann ja nicht immer fahren und klettern und basteln und Feuer machen. Da sind wir zu wenig Personal.

Philipp: und zu wenig Fahrzeuge. Da bräuchten wir einen Lastwagen.

Julia: Aber es hat auch Sachen die sollen einfach nur Spass machen.

Philipp: Dann gibt es auch Helme und Leuchtwesten die irgendwie so Baustellen massig sind. Und manchmal sind sie dann Polizei und manchmal halt Bauarbeiter. Und dann wischen sie manchmal Blätter im Herbst, und mit den Blättern kann man dann auch gut spielen, wenn man irgendwelche Besen oder Recken dabei hat. Und mit dem Schnee kann man auch viel machen.

Julia: Und Steine schleifen. Also nicht nur aber das es auch wie Naturbastelsachen sind. Tendenziell schleppen wir nicht unendlich viele künstliche Materialien an sondern probieren so einfach wie möglich zu bleiben. So wie Holz oder Steine. Also man kann auch sicher mal etwas malen.

Anna: Aber das was du gesagt hast finde ich wichtig. Es soll Spass machen. Wir schauen nicht jedes Mal; oh was wäre jetzt motorisch wichtig für diese Gruppe sondern wir schauen was hat uns Spass gemacht und wenn wir gesehen haben, was das letzte Mal den Kinder Spass gemacht hat greifen wir Ideen auf und machen das. Und man weiss, Kinder springen gerne von Dingen herunter, also nimmt man Matten mit, und Kinder schaukeln gerne das ist nicht eine neue Entdeckung, das wird wahrscheinlich in hundert Jahren noch so sein. Ich meine das sind elementare Erfahrungen. Das haben wir alle gerne gemacht und das machen sie immer noch gerne. Es ist wirklich wichtig, es soll Spass machen und sie sollen gerne dort sein. Aber eben einfach ein Nachmittag lang. Und Gratis. Das ist noch wichtig.

Kategorie Schema

Angebotsnutzende	Ziele	Mittel	
<p>Zwischen 2 Jährig und 14. Und mehrheitlich sind sie zwischen 8 und 10 an einem Ort ist der für die Eltern attraktiver ist kommen auch mehr kleinere mehrheitlich Kinder mit einem Migrationshintergrund</p> <p>Der grössere Teil ist auch Moslem einen grossen Teil der Arabisch redet Viele auch Geschwister die kommen Es ist in den Wohnblöcken sehr durchmischt</p> <p>von irgendwo flüchten mussten sind da Afghanistan, Somalia, Eritrea, Italien, Iran zum grössten Teil Berndeutsch oder zumindest Hochdeutsch</p> <p>Aber nicht alle gleich gut einen Jungs gehen zusammen ins Fussball Training</p> <p>Karate</p> <p>Kickboxen oder Tennis</p> <p>Von den Mädchenhobbys weiss ich es gar nicht so recht</p> <p>Da hört man weniger</p> <p>Turnen oder Kunstturnen. Aber so von 20 sind es dann 3</p> <p>wenn sie nicht in der Tagesschule sind im Stöckacker habe ich das Gefühl dass die Tagesschule mehr vorbeikommt und</p>	<p>zumindest ein Elternteil zuhause ist, aber nichts mit ihnen unternehmen, die kommen dann raus zu uns spielen</p> <p>Eltern kommen</p> <p>raus und nützen das dann auch als Treffpunkt</p> <p>zusammen reden.</p> <p>das heisst wir wollen aktiv zu den Kindern und das eben die Kinder nicht den Weg machen müssen</p> <p>die Kinder können unmittelbar in ihrem Wohnumfeld spielen</p> <p>Eltern sind entlastet und können Hausarbeiten machen oder zu den jüngeren Geschwister schauen</p> <p>Plattform ist für eine Elternvernetzung</p> <p>Die Kinder sollten die Säge selber halten und machen und für das ist ja das Material auch da</p> <p>das wir dort hingehen wo sich die Kinder so oder so bewegen</p> <p>an diesen Orten einen Rahmen schaffen der Kindsgerechter ist und der animiert zum Spielen</p> <p>draussen sein</p> <p>andere Kinder kennenlernen</p> <p>auch andere Sachen</p> <p>neue Erfahrungen</p>	<p>Physische Mittel</p> <p>Feuer</p> <p>Bastelangebote</p> <p>das Material</p> <p>Baum</p> <p>Teer</p> <p>Hügel</p> <p>Slackline</p> <p>Seile</p> <p>Netz</p> <p>Fahrzeugen</p> <p>Material</p> <p>Feuer</p> <p>Die vom Spielmobil</p> <p>Mobil</p> <p>definierte Sachen</p> <p>Traktor</p> <p>Wagen</p> <p>Schläger</p> <p>Tennisschläger</p> <p>Seile</p> <p>Tennisbälle</p> <p>zweckentfremden</p> <p>Holz</p> <p>nicht definiert was man jetzt mit dem Holz bauen soll</p> <p>Es gibt so wie das definierte Material das ein bisschen mehr etwas vorgibt und so ein bisschen</p>	<p>Nicht physische Mittel</p> <p>wenn sie uns dann kennen</p> <p>Abendspielmobil Angebote</p> <p>wir sind ja mobil</p> <p>Das Wort Erfahrungen</p> <p>Besser als Erlebnisse, die kann man einfach konsumieren</p> <p>nicht Leistungsorientiert</p> <p>möglichst nahe am Wohnumfeld der Kinder</p> <p>Ziele, die wir auf jedem Platz versuchen zu ermöglichen</p> <p>Erreichbarkeit der Kinder</p> <p>Dichte vom bewohnten Raum mit den Kindern</p> <p>keine Bewertung</p> <p>das Soziale</p> <p>mit anderen Kindern und nicht nur mit den besten Freunden</p> <p>Auch Kleinere mit Grösseren</p> <p>ich nachher finde doch der kann ja auch noch mithelfen</p> <p>es mischt einfach noch mal mehr wenn wir dort sind</p> <p>erwachsenen Bezugspersonen</p> <p>unsere Rolle</p> <p>Die vom Spielmobil</p> <p>nicht unbedingt haben sonst im Alltag</p>

<p>ab und zu auch die eine Gruppe vom Schwabgut</p> <p>halt Kinder die nicht irgendwie Geige spielen gehen müssen oder auch nicht ins Fussball Training müssen</p> <p>fix irgendwo Programm</p> <p>kommen wirklich die Kinder die dort wohnen, die kommen explizit wenn sie uns dann kennen weil das Spielmobil da ist, raus. A) weil etwas passiert und B) weil die Eltern ihnen dann spezifisch erlauben raus zu gehen weil sie ja dann beaufsichtigt sind und die Eltern nicht mit müssen</p> <p>zumindest ein Elternteil zuhause ist, aber nichts mit ihnen unternehmen, die kommen dann raus zu uns spielen</p> <p>Bastelangebote weil sie es gern haben, vorwiegend Mädchen</p> <p>Jungs die kommen die bewegen sich so oder in dem Quartier und auch auf diesem Platz zum Fussballspielen auch wenn wir nicht dort sind</p> <p>kommen die auch vorbei zum Schauen</p> <p>Also die Mehrheit kommt ohne Eltern</p> <p>Schwabgut mehr Eltern kommen, weil sie halt dort wohnen</p> <p>Sie kommen dann raus und nützen das dann auch als Treffpunkt</p> <p>wirklich direkt zwischen den Wohnblöcken</p> <p>Abendspielmobil Angebote</p> <p>Da sind noch mehr Eltern da</p>	<p>andere Sachen kennenlernen</p> <p>neue Leute kennenlernen</p> <p>jemand sein der ihre Bedürfnisse annimmt</p> <p>Nachhaltigkeit für das Quartier, das man wie ein Platz kindergerechter gestaltet oder mehr Platz einnimmt für Kinder</p> <p>Kinder ganz klar ihre Sozialisation neben all denen enggehaltenen Systemen wie Schule oder Sport wo es sehr enge Rähmen sind das sie sich auch wie in einem Rahmen bewegen dürfen der sehr offen ist</p> <p>Bewegung und Geschicklichkeit</p> <p>motorische Fähigkeiten</p> <p>wie alle Sinne benutzen</p> <p>andere Sachen ausprobieren kann oder erfahren. In anderen Konstellationen</p> <p>Hingehen und ihnen Möglichkeiten geben</p> <p>Das Wort Erfahrungen</p> <p>Besser als Erlebnisse, die kann man einfach konsumieren</p> <p>Kinder sollen sich in Erfahrung bringen</p> <p>Antikonsumangebot zu schaffen</p> <p>Gesundheit</p> <p>Orte herauszunehmen wo kein fixes Spielangebot</p> <p>auf andere Ideen</p> <p>das Selbstwertgefühl stärken</p> <p>sich erfahren</p> <p>merken</p> <p>ich kann das</p>	<p>undefiniert hat es dann manchmal auch drin.</p> <p>nie alles dabei</p> <p>Helme und Leuchtwesten die irgendwie so Baustellen massig</p> <p>Polizei und manchmal halt Bauarbeiter</p> <p>Blättern</p> <p>Besen</p> <p>Recken</p> <p>Schnee</p> <p>Steine schleifen</p> <p>Naturbastelsachen</p> <p>künstliche Materialien</p> <p>Holz oder Steine</p> <p>Matten</p> <p>Gratis</p>	<p>nicht, wie in der Tagesschule, jeden Tag Verpflichtungen</p> <p>Vorbilds Funktion, dass das auch ein Beruf ist</p> <p>Sie sind dann sehr verwirrt das dass ein Job ist</p> <p>Mobil</p> <p>ein Tennisschläger</p> <p>kann man auch als Gitarre benutzen</p> <p>Es gibt so wie das definierte Material das ein bisschen mehr etwas vorgibt und so ein bisschen undefiniert hat es dann manchmal auch drin</p> <p>Sachen die sollen einfach nur Spass machen</p> <p>was hat uns Spass gemacht</p> <p>was das letzte Mal den Kinder Spass gemacht</p> <p>Gratis</p>
---	---	---	---

<p>das so 70-80% ohne Eltern kommen zwischen 8 und 10 und das ist so ein Alter, wo man die Kinder anfängt alleine in das Quartier zu schicken</p> <p>sie ja doch ein recht grosses Feld haben, wo sie sich bewegen können</p> <p>Sie brauchen wie keine Aufsicht mehr und wenn dann erlebe ich es mehr bei 6/7 Jährigen das die Eltern noch kommen</p> <p>Kinder springen gerne von Dingen herunter</p> <p>Kinder schaukeln gerne</p>	<p>das Soziale</p> <p>mit anderen Kindern und nicht nur mit den besten Freunden</p> <p>Kreativität oder der Horizont vom Spiel erweitern</p> <p>wenn man zum Beispiel etwas baut, es selber machen, in die Hand nehmen</p> <p>elementare Erfahrungen</p> <p>es soll Spass machen</p>		
---	--	--	--

Interview mit Spielplatz Länggass vom 17.11.2017

Anwesende: Beat Zimmermann, Lea Walzer und David Baehler

David: Wie alt sind die Kinder die euer Angebot nutzen?

Beat: Ab „Rockzipfu“ oder auch schon vorher mit den Augen bis 10/11. Dass sie sich selber organisieren und eigene Treffpunkte haben und nicht mehr nur den Spielplatz. Ab dann kommen sie nur noch sporadisch hinten raus. Und punktuell kommen manchmal wegen dem Popcorn, manchmal wegen dem blauen Tuch, manchmal um zu grüssen oder weil sie gerade vorbeigehen. Wir sind so ein Bestandteil von einem Quartierteil. Also wenn wir jetzt hinten beim Aebiplatz (Muesmatt) arbeiten, sind die Anwohnerkinder einfach da, dann kommen sie auch zum Teil ein bisschen später und zum Teil auch die, welche ein bisschen älter sind. Oder auch nebedran die Anwohnerkreise vom grossen Schulhaus, wo wir sind, kann es auch länger gehen so eine Beziehung.

David: Wiederholung der Frage

Beat: Es ist sehr durchmischt (Alter).

Lea: Also so die meisten sind so von klein an bis so 8.

Beat: Kindergarten bis 8/9.

Lea: Ja ungefähr, das sind so die meisten. Wenn ich zum Beispiel an heute denke sind es schon eher so Unterstufen Kinder.

Beat: Und in Begleitung der Eltern.

David: Könnt ihr noch mehr über die Kinder erzählen die euer Angebot nutzen?

Beat: In dem Sinn, lass ich mich auf das Spielen ein. Also wenn eine Initiative vorhanden ist dann gehe ich auf diese Initiative ein, also verschiedene Sachen können zum Thema werden. Es war einmal ein Flötenbauen, das hat auch ein bisschen mit dem Angebot zu tun, manchmal gibt es dann das und manchmal nicht. Manchmal finden sie irgendetwas und kommen dann mit dem. Zum Beispiel mit diesem Blauen Tuch. Die Mädchentruppen die sich dort treffen. Und manchmal machen sie auch eine Entwicklung ein halbes Jahr zusammen, proben, üben, einander anschauen; Zeigst du mir das, Kannst du mir da helfen. Und da kommen auch immer wieder andere dazu. Aber privat kenne ich sie eigentlich nicht. Ich kenne sie von ihrer Initiative und von ihrem Spielverhalten.

David: Kann man etwas über den Hintergrund der meisten Kinder sagen?

Beat: Also nur wie sie aussehen.

David: Was macht es, in Bezug auf die Kinder die nicht kommen, aus dass die Kinder die euer Angebot nutzen, kommen?

Beat: Also für mich ist es so, dass dort wo wir regelmässig arbeiten es wirklich ein Kreis ist, von denen die es auch wahrnehmen dass wir dort sind. Und die kommen dann würde ich fast sagen. Die nutzen

dieses Angebot. Und dann gibt es noch weitere Kreise, wo das dann nicht ihr primärer Lebensraum und Spielraum ist. Die sind ausserhalb von dem. Das sind 2-3 Strassenzüge von so einem Platz. Und die kommen dann natürlich mit den Eltern, also die Eltern haben auch einen grösseren Radius, so vom Muesmatt zum grossen Schulhaus. Die nutzen quasi diese Treffpunkte, welche das Quartier für sie und ihre Kinder bietet.

Lea: Ich könnte mir aber auch vorstellen, dass die Eltern noch einen grossen Einfluss haben, ob die Kinder kommen oder nicht. Also wenn sie noch andere Mütter kennen die dort hingehen, dass sie dann mit ihren Kindern auch kommen. Ich weiss nicht ob man das jetzt so allgemein sagen kann aber es gibt ja auch sehr viele Kinder, wo die Eltern arbeiten müssen, und sie wegen dem auch noch in einer Tagesschule sind und so an einem Mittwochnachmittag wenn die Mutter zuhause ist das es dann auf sie darauf ankommt, ob sie jetzt mit dem Kind raus, spielen gehen will oder ob sie sonst was unternehmen will mit dem Kind. Also ich habe jetzt das Gefühl, dass es auch wirklich noch sehr stark auf die Eltern draufankommt, vor allem auch bei den Jüngeren ob sie kommen oder ob sie dann auch den Spielplatz kennenlernen und dann auch später selber wieder kommen.

Beat: Wir haben sehr viele, also ich habe auch im Westen von Bern schon gearbeitet, so Bümpliz, und wir haben hier vergleichsweise schon sehr viele Kinder die mit den Eltern kommen, zu unseren Angeboten.

David: Wie viele Kinder kommen in Begleitung von Erwachsenen?

Beat: Also sicher 80% von den Kindern kommen in der Begleitung von den Eltern. Es gibt natürlich auch die Jungs die Fussballspielen auf dem grossen Länggassplatz, die teilweise auch zu unserem Angebot kommen und Popcorn essen kommen. Aber es ist so ein nebeneinander sein, die würde also auch dort Fussball spielen wenn wir nicht da wären. Für mich ist es in der Länggasse viel ausgeprägter wenn man es mit anderen Orten vergleicht die ich erlebt habe. Es ist ein Bedürfnis der Eltern mit den Kindern etwas zu unternehmen im Quartier und dann kommen sie halt folglich auf den Spielplatz. Das ist wahrscheinlich eines der Hauptmotive.

David: Seht ihr Gründe dafür dass nicht mehr Kinder alleine kommen?

Beat: Also für mich, ich sehe ein Punkt im Angebot. Wir schaffen Quartiertreffpunkte und Begegnungspunkte. Man kann kommen und dann trifft man andere. Und das ist für die Erwachsenen ein wichtiges Motiv. Und für die Kinder wäre wahrscheinlich... Die, die wir im Moment haben die können noch gar nicht richtig alleine kommen weil sie halt noch zu klein sind. Also es gibt schon so Gruppen, wie gesagt so 80 oder 75 %. Und die anderen, also zum Beispiel die eine Mädchengruppe die hat das entdeckt das jetzt der Spielplatz da ist und sind dann immer wieder gekommen und haben das Spielzeug benutzt und haben ihre Sachen damit gemacht und wenn wir dann in der Gärtnerei arbeiten gegangen sind, waren wir noch näher bei ihnen da sie gerade dort in der Nähe wohnen und dann waren sie glücklich und haben auch gesagt, dass sie Freude haben das wir dort hinkommen. Sie müssen es wie instrumentalisieren können dünkt mich. Also für ihre Bedürfnisse brauchen und nicht nur zum Zeitvertrieb auf dem Spielplatz. Das funktioniert aber andere starke Bedürfnisse können wir nicht unbedingt abdecken mit den Angeboten die wir haben. Das wäre für mich zum Beispiel eine Frage ob wir mal eine Werkstatt anbieten wollen ein Jahr lang, dass wäre für mich ein Projekt und mich wundert es, denn ich habe das Gefühl da könnte etwas entstehen das die Kinder wirklich etwas eigenes wollen. Aber wir sind jetzt nicht so weit.

David: Was sind die Ziele von eurer mobilen offenen Arbeit mit Kindern?

Beat: Das ist wirklich, also da habe ich viel darüber nachgedacht, für mich ist die Situation so, dass Kinder und Familien in ihrer Wohnung sind und in ihrem Haus und Treppenhaus und Garten und das was drüber hinaus geht nicht ihres ist in Anführungszeichen, sondern sie bewegen sich dann im fremden Gelände und dort versuche ich mit der Spielplatzarbeit, habe ich das Gefühl kann man nicht nur den Kindern sondern auch den verschiedenen Familiensystemen Möglichkeiten geben im Quartier zuhause zu sein, aktiv zu sein und sich etwas anzueignen. Sich den Lebensraum aneignen und mitgestalten und fordern und etwas wollen und etwas leben. Der Spielplatz würde aber sein Ziel verfehlen wenn es zum Konsumangebot werden würde. Mein Anliegen ist es, das sie sich aneignen, dass das ihres ist und nicht das sie zu uns kommen sondern wir gehen zu ihnen und das aktiv werden können und mithelfen können und mitentscheiden. Dass sie sich vernetzen können und das sie einander kennenlernen. Und da meine ich alle, dass die Kinder die Möglichkeit haben über ihre familiären Rahmen, Haus, Wohnung, Garten, hinaus kommen und 1-2 Schalen mehr, der Zwiebel, zu gewinnen und sich beim Spielplatz zuhause fühlen. Und nicht nur in der Wohnung sondern das die Länggasse ihre Heimat ist und sie wissen wo sie zuhause sind, und sie dazu auch etwas sagen können. Das ist für mich ein Riesenziel und das andere ist das wir, das ist jetzt unsere Haltung bei der Arbeit das Kinder ihr eigenes machen. Spielerfahrung heisst für mich das Kinder ihr eigenes tun und machen und nicht angeleitet sind etwas zu machen sondern wir bieten gerne Angebote damit sie aus dem heraus noch etwas eigenes tun können oder finden. Und spielen ist für mich eine wichtige Qualität die Kinder haben sollten, also spielen in wirklich jedem Sinn und auf jede Art. Ein kleines Kind, das vom Feuer angezogen ist, soll diese Feuererfahrung eigentlich machen und es soll nicht gesagt werden „nein es ist heiss geh da weg das ist gefährlich“. Sondern lernen, dass wenn sie die Hände näher ran bringen, dann ist es heiss und so selber lernen. Das sie eigene Erfahrungen machen und selber das eigene machen. Das ist sowas wichtiges in unserer heutigen Zeit denke ich, da man immer in Strukturen funktionieren muss, sei es in der Tagesschule oder Zuhause. Das plötzlich ein „Samichlous“ auftaucht und sagt es ist in Ordnung, mach und nimm. Heute war es gerade ein Fall mit dem „sag Merci“. Mir ist das nicht so wichtig das Kinder merci sagen, sondern Kinder sollen die Sachen machen auf dem Spielplatz die sie wollen. Und es gibt noch wie eine dritte Ebene aber die ist so ein bisschen verknüpft mit allem, das ist die politische, also sich selber auch einzubringen und nicht nur sich selber entdecken, wie beim Spielen. Aber sich auch aktiv einbringen und etwas wollen und etwas realisieren und auch durchziehen, zum Beispiel mit einer Gruppe ein Theater machen oder ein Zirkus, dass sie dann eine Aufführung machen und irgendwie das ganze realisieren. Das sind für mich so die drei wichtigsten Ziele.

Lea: Ich denke für die Kinder ist es vor allem auch noch ein weiterer Erfahrungsraum, wo sie sonst vielleicht nicht immer, zum Beispiel mit dem Feuer, es hat ja sonst nicht wirklich im Quartier so Räume wo man ein Feuer machen kann oder so Material, was ja auch nicht immer da ist, und auch nur auf den Spielplatz bezogen, sondern das sie auch neue Sachen machen können, die sie jetzt vielleicht in der Schule oder auch Zuhause zum Teil nicht machen können. Also so den Erfahrungsraum erweitern können.

Beat: So das die Eltern manchmal auch denken „Ja das könnte ich ja auch selber“, so wie ein Seil über einen Ast werfen, damit man daran rumhängen kann. Oder mit alten Kerzenresten neue Kerzen machen. Wir versuchen Materialien zu benutzen wo die Kinder auch selber herankommen können. Kerzenreste, Büchsen, Abfall. Dass man mit Materialien bastelt die nicht exklusiv sind, wo man nicht in das Bastelzentrum gehen muss oder viel Geld ausgibt dafür. Aus dem Abfall eigentlich, oder was man am Strassenrand findet. Wir unterstützen jede Gruppe die Sachen sammelt und manchmal stellt

man auch „Gratis zum Mitnehmen“ Sachen raus, so wie letztens beim Fichtenweg die Kindern, da war ich so glücklich zu sehen, wie die das **zusammensammeln und dann damit etwas machen** auf der Strasse.

David: Was trägt der von auch ausgewählte Ort zu diesen Zielen bei?

Beat: Das ist schwierig, denn ich erlebe es wirklich so, dass die Schale, **diese Kreise die um den Platz sind, wo wir regelmässig arbeiten, die eignen sich den an**. Da gehören wir dazu. Das ist sensationell für **so einen 200 Meter Kreis um den Spielplatz**. Das ist eine Lebensqualität für die Kinder und für die Familien und für Alle. Und auch beim grossen Schulhausplatz ist es so. Dort wohnen auch die Leute drum herum und die schauen „Ah, die sind da“ und dann kommen sie auch. Und die die „wandern“ müssen, müssen quasi aus ihrem Biotop heraus, ich sehe da so eine Grenze bei denen 2-3 Strassenzügen bei einem Kind, dass das dann sein Lebensraum ist, den es sich angeeignet hat. Und **wenn es in ein anderes Biotop muss, ist es nicht mehr ein aneignen, sondern dann ist es ein gezielt dort spielen gehen oder weil halt die Mutter dorthin will**, also **es ist nicht mehr ihr eigenes es ist etwas fremdes, etwas Neues**.

Lea: Es ist schon fast ein Ausflug.

Beat: Dann kann man die Ziele von aneignen nicht gleich realisieren. Das wir **Angebote schaffen die themenzentriert sind... Dann kommen die von überall, denn sie kommen wegen dem Thema. Das wird jetzt eine Werkstatt sein Januar/Februar 2018**. Oder wenn man jetzt eine Werkstatt auf den Aebiplatz machen würde dann wäre die dann einfach dort. Das kann ein bisschen weiter sein, denn man geht weiter für „das Karussell vom Grossvater“, das wo man weiss „dort bekomme ich es“, dort habe ich das Zeug, dass ich brauche um das Fahrrad zu flicken oder um eine Seifenkiste zu bauen, um mein Kaninchenstall fertig zu machen oder einen neuen Tisch zu bauen oder was auch immer. **Aber so themenzentrierte Räume bieten wir eigentlich nicht an. Oder nur so punktuell oder projektweise. Und dann wirkt das schon**. Also wenn wir jetzt schnitzen anbieten würden 3 Monate lang, dann wären viele Kinder interessiert und würden vorbeikommen wollen, weil Schnitzen sie interessiert und dann kämen sie. Das wäre dann so ein bisschen wie Bastelanimation. Und **so könnte man auch arbeiten**. Aber ein Ort für das ganze Quartier, da ist der Schützenweg geeigneter und da ist das mobile zu wenig geeignet.

David: Wie beeinflusst aus eurer Sicht eure Arbeit die Entwicklung der Kinder?

Beat: Dort sehe ich schon etwas. **Sie nehmen auch die Rolle von Erwachsenen wahr wo sie sonst nirgendwo begegnen, auch in der Schule nicht, zuhause nicht**. Beim Samichlous können sie dem begegnen oder beim Schmutzli oder Christkindchen. **Irgendjemand der ihnen sagt: doch, du bist gut und musst nicht etwas anderes sein als du bist und mach das was du willst und sei du selbst**. Also quasi das Spielen welches ich als Leitstern habe, ist eine Rolle von Erwachsenen, die ich recht wertvoll finde für Kinder. Wie sie das erleben oder wenn ein Kind merkt dass man mit den Popcorn kommt und es muss nicht nur mir nachrennen damit es Popcorn bekommt sondern **ich biete** sie auch wirklich dem Kleinsten **an** und der nimmt die dann. Das wäre jetzt **Popcorn** aber es kann auch etwas anderes sein, wenn ein Kind etwas macht und der **Vater oder die Mutter sagen „nein, mach das so“, da interveniere ich meistens**. Die Reben die man schnitzt, die kommen auf den Kopf oder auf den Zipfel rauf und ein Kind weiss was oben ist, und dass weiss die Mutter einfach nicht. Und dann frage ich das Kind, was den bei der Rebe oben sei für es und wo willst du schnitzen. So dass sich das Kind diese Rebe auch wirklich aneignet weil wenn das Kind jetzt meint, dass dort oben ist und die Mutter aber

findet nein dort ist oben, dann ist es schon nicht mehr seins. Und ich will, dass es am Kind seines ist. Und dort schaue ich auch wirklich **das die Kinder nicht nur Situationen haben, wo sie mich als Lehrer erleben oder Polizist, der sagt wie es geht, sondern das sie einfach die Hilfe und das Lösen von Problemen und die Unterstützung und die Bestätigung vom eigenen erleben.** Das finde ich sensationell.

Lea: Ja und ich denke auch so wenn man auf die Entwicklung schaut ist es die **Identitätsfindung**, also **sich selber erfahren** in seiner Situation und merken wo die eigenen Grenzen liegen und dass dann nachher unterstützt und nicht von aussen, sondern das ein Kind **selber merken** darf wo ist fertig oder **wo trau ich mich** noch oder **was habe ich gerade gemeistert** oder so. Genau ich glaube es ist eine Identitätsfindung die man unterstützen und fördern sollte.

David: Du hast jetzt mehrmals von Aneignen geredet. Willst du in Bezug auf die Entwicklung vom Kind noch etwas dazu sagen?

Beat: Es ist eben nicht nur... es ist auch sich selbst aneignen, dass muss ein Kind. Das meinst du auch mit Identität. Weil ein Kind ist in seiner Haut aber es muss sich hier und da anpassen und das soll noch gut sein, es muss sich selber aneignen. Das finde ich noch eine **wichtige Aufgabe, dass ein Kind merkt dass es sich selbst gehört und niemand Anderem.** Und das habe ich auch in meinem Leben gelernt und finde ich auch wichtig das dass jedes Kind mitbringt, es kommt so auf die Welt und es weint und es scheisst und es pinkelt es ist einfach sich, aber die **Anpassung nimmt sehr viel Raum ein für die Kinder.** Ich kann dem auch Identität sagen oder eben Eigen werden. Und dass man diese Erfahrung macht; „Hoppla, Ich!“ Weil wenn später im Leben etwas auf einem zukommt, muss man die Verantwortung für sich übernehmen. Und dieser Schritt, der wird heutzutage bei den Kindern ziemlich herausgeögert, dass sie **Verantwortung für ihr eigenes** wahrnehmen können.

David: Könnt ihr mir noch mehr über euer Material, was ihr mitnehmt, erzählen?

Lea: Also das ist alles ein bisschen **unterschiedliches Material** und es kommt auch auf **die Jahreszeit** drauf an was. Im **Sommer** ist es meistens etwas dass man mit **Wasser** brauchen kann. Aber das wichtigste denke ich wirklich sind die Jahreszeiten das man dann auf das eingehen kann. Im **Winter** dass man mit dem **Feuer** warm hat und etwas aktivieren kann. Meistens machen wir etwas mit **Farbe** oder **etwas zum Herumfahren** egal wie und wo. Und ich schaue jetzt auch ein bisschen das es auch **Sportsachen** gibt, nicht damit sie alle Athleten werden aber dass sie noch ein bisschen das akrobatische haben mit **Ringen oder Stelzen**. So ein bisschen so Zeug. Und meistens schauen wir auch dass sie noch so ein bisschen **etwas Handwerkliches** haben, so etwas **zum Basteln** beispielsweise. Letztens haben wir **Kerzen gegossen** es kann aber auch **Bündel knüpfen** sein oder sonst irgendetwas. Aber das **Ziel hinter allem Material das wir bringen ist, das es nicht vorgegeben ist, wie man es benutzen soll.** Sie können auch mit den Stelzen etwas bauen und die Ringe müssen sie auch nicht zum Turnen benutzen, also sie können irgendetwas machen. Sagen wir zum Beispiel bei den Bastelangeboten, jetzt heute Kerzengiessen, ist schon vorgegeben aber auch dort können sie **selber** die Farben **auswählen**. Also das es immer etwas ist wo sie **selber entscheiden** können und etwas eigenes daraus machen könne. Und ich glaube das ist das Ziel hinter allem. Das man etwas bringt aber sie immer etwas selber daraus machen können.

Kategorie Schema

Angebotsnutzende	Ziele	Mittel	
<p>Ab „Rockzipfu“ oder auch schon vorher bis 10/11</p> <p>Ab dann kommen sie nur noch sporadisch um zu grüssen oder weil sie gerade vorbeigehen</p> <p>beim Aebiplatz</p> <p>sind die Anwohnerkinder einfach da sehr durchmischt (Alter).</p> <p>von klein an bis so 8</p> <p>Kindergarten bis 8/9</p> <p>in Begleitung der Eltern</p> <p>Mädchentruppen die sich dort treffen</p> <p>halbes Jahr zusammen, proben, üben, einander anschauen</p> <p>Also nur wie sie aussehen</p> <p>ein Kreis ist, von denen die es auch wahrnehmen dass wir dort sind</p> <p>primärer Lebensraum und Spielraum</p> <p>2-3 Strassenzüge von so einem Platz</p> <p>die kommen dann natürlich mit den Eltern</p> <p>die Eltern haben auch einen grösseren Radius</p> <p>Die nutzen quasi diese Treffpunkte</p> <p>Eltern noch einen grossen Einfluss haben, ob die Kinder kommen oder nicht wenn sie</p> <p>andere Mütter kennen</p>	<p>sie sich selber organisieren und eigene Treffpunkte haben</p> <p>Beziehung</p> <p>den verschiedenen Familiensystemen</p> <p>Möglichkeiten geben im Quartier zuhause zu sein, aktiv zu sein und sich etwas aneignen</p> <p>sein Ziel verfehlen wenn es zum Konsumangebot</p> <p>aktiv werden können und mithelfen können und mitentscheiden</p> <p>vernetzten</p> <p>einander kennenlernen</p> <p>Kinder</p> <p>über ihre familiären Rahmen, Haus, Wohnung, Garten, hinaus zu kommen</p> <p>das die Länggasse ihre Heimat ist</p> <p>wissen wo sie zuhause sind, und sie dazu auch etwas sagen können</p> <p>Kinder ihr eigenes machen</p> <p>Kinder ihr eigenes tun</p> <p>nicht angeleitet</p> <p>spielen in wirklich jedem Sinn und auf jede Art</p> <p>eigene Erfahrungen machen</p> <p>selber das eigene machen</p> <p>wichtig</p> <p>da man immer in Strukturen funktionieren muss</p>	<p>Physische Mittel</p> <p>Popcorn</p> <p>blauen Tuch</p> <p>Flötenbauen</p> <p>Blauen Tuch</p> <p>Angebote damit sie aus dem heraus noch etwas eigenes tun</p> <p>Feuer</p> <p>so Material,</p> <p>Kerzenreste, Büchsen, Abfall</p> <p>Popcorn</p> <p>unterschiedliches Material</p> <p>Wasser</p> <p>Feuer</p> <p>Farbe</p> <p>etwas zum Herumfahren</p> <p>Sportsachen</p> <p>Ringen oder Stelzen</p> <p>etwas Handwerkliches</p> <p>zum Basteln</p> <p>Kerzen gegossen</p> <p>Bündel knüpfen</p>	<p>Nicht physische Mittel</p> <p>gehe ich auf diese Initiative ein</p> <p>verschiedene Sachen können zum Thema werden</p> <p>regelmässig arbeiten</p> <p>Wir schaffen Quartiertreffpunkte</p> <p>wir bieten gerne Angebote damit sie aus dem heraus noch etwas eigenes tun können oder finden</p> <p>es soll nicht gesagt werden „nein“</p> <p>es ist heiss geh da weg das ist gefährlich“</p> <p>so Material, was ja auch nicht immer da ist sondern</p> <p>nur auf den Spielplatz und</p> <p>Wir versuchen Materialien zu benutzen wo die Kinder auch selber herankommen können</p> <p>Sie nehmen auch die Rolle von Erwachsenen wahr wo sie sonst nirgendwo begegnen, auch in der Schule nicht, zuhause nicht</p> <p>Irgendjemand der ihnen sagt, doch, du bist gut und musst nicht etwas anderes sein als du bist und mach das was du willst und sei du selbst</p>

<p>, dass sie dann mit ihren Kindern auch kommen Eltern arbeiten müssen wegen dem auch noch in einer Tages- schule sind Mittwochnachmittag wenn die Mutter zu Hause ist mit dem Kind raus, spielen gehen will o- der ob sie sonst was unternehmen den Spielplatz kennenlernen und dann auch später selber wieder kommen Bümpfiz- hier vergleichsweise schon sehr viele Kin- der die mit den Eltern kommen 80% von den Kindern kommen in der Be- gleitung von den Eltern die Jungs die Fussballspielen auf dem grossen Länggassplatz kommen und Popcorn essen ein nebeneinander sein, die würde also auch dort Fussball spielen wenn wir nicht da wären Es ist ein Bedürfnis der Eltern mit den Kindern etwas zu unternehmen im Quar- tier und dann kommen sie halt folglich auf den Spielplatz Begegnungspunkte ist für die Erwachsenen ein wichtiges Mo- tiv im Moment haben die können noch gar nicht richtig alleine kommen weil sie halt noch zu klein sind</p>	<p>„Samichlous“ auftaucht und sagt mach und nimm Kinder sollen die Sachen machen auf dem Spielplatz die sie wollen die politische sich selber auch einzubringen etwas realisieren und auch durchziehen neue Sachen machen können Erfahrungsraum erweitern So das die Eltern manchmal auch denken ein Seil über einen Ast werfen, damit man daran rumhängen kann Wir versuchen Materialien zu benutzen wo die Kinder auch selber herankommen können Wir unterstützen jede Gruppe die Sachen sammelt zusammensammeln und dann damit et- was machen Angebote schaffen die themenzentriert sind... Dann kommen die von überall, denn sie kommen wegen dem Thema. Das wird jetzt eine Werkstatt sein Ja- nuar/Februar 2018. Aber so themenzentrierte Räume bieten wir eigentlich nicht an. Oder nur so punk- tuell oder projektweise. Und dann wirkt das schon so könnte man auch arbeiten Identitätsfindung sich selber erfahren selber merken</p>		<p>ich biete an Vater oder die Mutter sagen „nein, mach das so“, da interve- niere ich meistens das die Kinder nicht nur Situatio- nen haben, wo sie mich als Leh- rer erleben oder Polizist, der sagt wie es geht, sondern das sie einfach die Hilfe und das Lösen von Problemen und die Unter- stützung und die Bestätigung vom eigenen Erleben die Jahreszeit Sommer Winter Ziel hinter allem Material das wir bringen ist, das es nicht vorgege- ben ist, wie man es benutzt so selber auswählen selber entscheiden</p>
---	--	--	---

<p>eine Mädchengruppe die hat das entdeckt das jetzt der Spielplatz da ist und sind dann immer wieder gekommen müssen es wie instrumentalisieren können für ihre Bedürfnisse brauchen Bedürfnisse können wir nicht unbedingt abdecken mit den Angeboten die wir haben. Das wäre für mich zum Beispiel eine Frage ob wir mal eine Werkstatt anbieten wollen ein Jahr lang, dass wäre für mich ein Projekt und mich wundert es, denn ich habe das Gefühl da könnte etwas entstehen</p> <p>Kinder und Familien in ihrer Wohnung sind und in ihrem Haus und Treppenhaus und Garten und das was drüber hinaus geht, nicht ihres ist</p> <p>diese Kreise die um den Platz sind, wo wir regelmässig arbeiten, die eignen sich den an</p> <p>so einen 200 Meter Kreis um den Spielplatz</p> <p>wenn es in ein anderes Biotop muss, ist es nicht mehr ein aneignen, sondern dann ist es ein gezielt dort spielen gehen oder weil halt die Mutter dorthin will es ist nicht mehr ihr eigenes es ist etwas fremdes</p> <p>Anpassung nimmt sehr viel Raum ein für die Kinder</p>	<p>wo traue ich mich</p> <p>was habe ich gerade gemeistert</p> <p>wichtige Aufgabe, dass ein Kind merkt dass es sich selbst gehört und niemand Anderem</p> <p>Verantwortung für ihr eigenes</p>		
--	---	--	--